

Erste Ausgabe täglich nachmittags 2 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abnehmer 4,50 Lit., mit Zustellung 5,-- Lit. Bei den Postanfragen: Im Memelgebiet und im übrigen Litauen 5,30 Lit. monatlich, 15,30 Lit. vierteljährlich. In Deutschland 2,42 Mark, mit Zustellung 2,78 Mark monatlich. Für durch Streich, nicht geleistete Feiertage, Verbote usw. ausgefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsbetrages nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unverlangt eingehender Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonntag. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 7 Uhr morgens bis 6 Uhr, Sonnabends 5 1/2 Uhr abends. Fernsprechnummern 4544, 4545, 4546; nach 6 Uhr abends: Schriftleitung 4544, Hausmeister 4545, Verlag 4546. Drahtanschrift: Dampfbootverlag.



Anzeigen kosten für den Raum der 1. Spalte im Memelgebiet und im Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Resten im Memelgebiet und im Litauen 1,10 Lit., in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzverträgen 50 % Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewähr Rabatt kann im Konkursfall, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Gerichte und u. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigenannahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 210

Memel, Sonntag, den 6. September 1936

88. Jahrgang

Nach der Einnahme von Irun

Fliehende Kommunisten brennen und morden

Letzter Widerstand am Brückenkopf von Hendaye - In gestohlenen Autos über die französische Grenze - Auch San Sebastian droht Vernichtung

Hendaye, 5. September. (Elta).

In Irun konnten sich am Freitag vormittag noch einige letzte Köpfe der roten Miliz in der Nähe der internationalen Brücke halten, von wo aus sie mit Maschinengewehren Sperren vor die ausgedehnten Abteilungen der Nationalisten zu legen versuchten. Die Nationalisten haben ihre Maschinengewehre augenscheinlich längs des Bahndammes, der von Behobia nach Irun führt, in Stellung gebracht; sie beherrschen den ganzen Stadteil in der Nähe der brennenden Zündholzfabrik. Auch im Zentrum Iruns stehen ganze

Häuserblocks in Flammen.

Die Rauchfahnen steigen Hunderte von Metern gegen den Himmel und legen sich wie eine dicke Rauchwolke über die Stadt. Es handelt sich in der Hauptsache um Großbetriebe französischer Firmen, die von den Marxisten vor ihrer Flucht in Brand gesetzt worden sind, damit die zahlreichen neuen Wagen nicht in die Hände ihrer Gegner fallen. Einige der Flüchtlinge haben gestohlene neue Wagen mitgebracht in der Hoffnung, sie in Frankreich verkaufen zu können. Diese noch nicht einmal zugelassenen Wagen werden ihnen aber sofort abgenommen und zu Duzenden auf den Ladepässen festgehalten. Ununterbrochen treffen neue Flüchtlinge in Hendaye ein; sie haben zum größten Teil zwischen Behobia und Irun den

Grenzfluß Bidassoa durchschwommen,

weil sie durch das geglückte Umgehungsmanöver der nationalistischen Truppen von ihren rückwärtigen Verbindungen abgeschnitten waren. Viele Angehörige der roten Miliz tragen ihre Gewehre noch bis zu den französischen Grenzposten von Hendaye, wo sie sich widerwillig entwaffnen lassen. In den Straßen liegen die Waffen in hohen Stapeln, von Vogelflinten und Jagdgewehren bis zu den modernsten amerikanischen Militärgepäck, alte Revolver und moderne Pistolen. Gegen Mittag ist der erste Sonderzug mit marxistischen Flüchtlingen nach Jünnefrankreich abgegangen. Auch von den roten Minenarbeitern aus Bilbao, den sogenannten „Dynamitern“ sind viele nach Hendaye geflüchtet. Ihre angebliche Gefährlichkeit hat sich in der Hauptsache als Großsprecheri herausgestellt. Sie haben mit ihren Dynamitpäckchen überhaupt nicht entscheidend in den Kämpfen teilgenommen.

Die bei Irun und Guenterrabia stehenden mittleren und schweren Batterien der Roten schweigen seit heute früh 7 Uhr. Die Bedienungsmannschaften

sollen beschossen haben, ihre Geschütze zu sprengen, sobald sie ihre Stellungen nicht mehr halten können.

Nachdem die nationalistischen Streitkräfte durch ihr Umgehungsmanöver unter Vermeidung der unterminierten Straße

entlang des Bidassoa nach Irun eingedrungen waren, gingen sie am späten Vormittag zu einem scharfen Angriff gegen das etwa 3 Kilometer flussaufwärts gelegene Dorf Behobia vor. Nach hartem Kampf wurde das Dorf von den Nationalisten genommen. Da den Roten der Rückzug nach Irun abgebrochen war, durchschwammen sie, nachdem jeder weitere Widerstand vergeblich erachtet, den Bidassoa und begaben sich auf französisches Gebiet; dort wurden sie von französischen Gendarmen in Empfang genommen und nach Hendaye transportiert. Aus Irun hört man noch heftiges Infanterie- und Maschinengewehrfeuer. In einigen öffentlichen Gebäuden, wie im Postamt, leisten einige Posten

der Roten immer noch einen verzweifelten, aber aussichtslosen Widerstand.

Hendaye, 5. September. (Elta).

Um 16 Uhr stieg halb Irun in Flammen. Detonation folgte auf Detonation. Scharenweise kommen weitere Zivilisten und Nationalisten über die Grenze bei Hendaye. Die Stimmung am Bahnhof Hendaye, bis herauf in die Ortschaft, ist unbeschreiblich. Aufgeregt rennen die Leute durcheinander: Rotfrontler, mit ausgesprochenen Verbessergesichtern, in Monturanzügen neben spanischen uniformierten Soldaten, baskische Separatisten, dazwischen französische Polizei und Gendarmerie, Frauen, schreiende Kinder. Und überall der beßende Brandgeruch aus dem benachbarten brennenden Irun.

In Irun selbst machen die nationalistischen Truppen weitere Fortschritte.

Starke Reserven

werden über die den Ort begrenzenden Höhenzüge

Regierungswechsel in Madrid

Unterrichts- und Landwirtschaftsministerium in den Händen von Kommunisten

Paris, 5. September. (Elta.)

Wie „Havas“ aus Madrid meldet, ist die Regierung Giral am Freitag nachmittag gegen 18 Uhr zurückgetreten. Unter dem Sozialistenführer Varo Caballero wurde ein neues Ministerium gebildet, das sich wie folgt zusammensetzt:

Ministerpräsident: Largo Caballero (Sozial); Außenministerium: Alvarez del Vayo (Sozial); Marine- und Luftfahrtministerium: Indalecio Prieto; Innenministerium: Angel Galarza (Sozial); Finanzministerium: Dr. Juan Negrin (Sozial); Unterrichtsministerium: Jesus Fernandez (Kommunist); Industrie und Handel: de Gracia (Sozial); Öffentliche Arbeiten: Aguirre (Baskischer Nationalist); Justiz: Mariano Ruiz Funes (Linksrepublikaner); Landwirtschaftsministerium: Luis Uribe (Kommunist); Verkehrsministerium: Bernardo Giner de los Rios (Republikanische Union); Arbeitsministerium: Tomas y Piera (Katalanische Linke). — Der frühere Ministerpräsident Giral gehört dem neuen Ministerium als Minister ohne Geschäftsbereich an.

Folge der Niederlage von Irun

Paris, 5. September. (Elta). Der Regierungswechsel in Madrid wird von den Morgenblättern eingehend besprochen und allgemein als eine Auswirkung der marxistischen Niederlage von Irun gewertet. Der „Figaro“ schreibt: Das Kabinett Caballero habe einen rein marxistischen Charakter. Es umfasse zwar auch die Republikaner und verleihe, die nationale Einheit durch Hinzuziehung der Katalanen und Basken zu betonen.

Paris, 5. September. (Elta). Wie am Freitag abend aus politischen Kreisen in Paris verlautet, sieht man in dem neuen spanischen Kabinett eine Kampfregerung, die der Zusammenfassung der an den verschiedenen Fronten kämpfenden marxistischen Milizen entspricht. Sämtliche Minister sollen selbst an dem Bürgerkrieg teilgenommen haben. Überrascht hat lediglich die Abwesenheit des Syndikalistin und Anarchisten in der Regierung. Die Ernennung des neuen Außenministers Alvarez del Vayo, der früher längere Zeit als spanischer Journalist in Paris tätig gewesen ist, wird mit einer gewissen Genugtuung verzeichnet.

herangezogen. Nur unmittelbar an der internationalen Brücke können sich die Roten noch halten, ihre Bekämpfung ist dort außerordentlich schwer, da jeder von den Nationalisten abgegebene Schuss die französischen Polizeiposten treffen kann.

Note Ueberläufer erzählten in Hendaye, daß in San Sebastian bei den „Volkfrontlern“ Munitionsmangel herrschen soll. Die Anarchisten seien entlassen, auch diese Stadt wie Irun zu zerstören, bevor sie sich in Sicherheit bringen.

Gegen 17 Uhr trafen mehrere hundert rote Milizsoldaten aus Behobia in Hendaye ein, die dort vor den vordringenden Nationalisten den Grenzfluß überschritten und sich auf französisches Gebiet gerettet hatten. Nachdem erhebliche Polizei- und Truppenverbände eingetroffen sind, können die spanischen Milizen aber nicht mehr frei in den Straßen Hendayes herumlaufen. Sie werden von der Polizei scharf zusammengehalten und streng bewacht, zunächst in Güterschuppen untergebracht.

Die Grenzwaue war am Freitag nachmittag Schauplatz eines aufregenden Vorfalls. Von dem spanischen Zollgebäude löste sich plötzlich ein Mann, der ein kleines Kind auf dem Arm trug, um im Lauffsritt die französische Seite zu gewinnen.

Unmensliche rote Banditen

eröffneten auf den Flüchtling das Feuer. Trotz dem gelang es ihm, das französische Zollgebäude zu erreichen. Auf der anderen Seite stand schreiend die Frau des Mannes, die ihr zweites Kind in den Armen hielt. Kurz entschlossen lief der Hauptinspektör der Agentur „Havas“, Fontenon, trotz der ihm entgegenstehenden Anzeichen über die Brücke, rief der Frau das Kind aus dem Arm und brachte es heil und sicher auf die französische Seite, von lauten Bravo's begrüßt. Einige andere französische Zivilisten bestiegen darauf einen mit Matrasen dicht gepolsterten Kraftwagen, fuhren ebenfalls in die dichten Angeln der Roten rückwärts auf die spanische Seite und brachten die vor Schreck halb wahnsinnig gewordene Mutter ebenfalls in Sicherheit. Bei diesem unerhörten Zwischenfall haben die Roten unbestreitbar auf französisches Gebiet geschossen.

Hendaye, 5. September. (Elta). Das bisher in der Nacht von Hendaye gelegene alte spanische Torpedoboot Nr. 3 hat angefaßt der Entwicklung der Kampfhandlungen bei Irun vorgezogen, am Freitag um 19 Uhr die Anker zu lichten und mit wehender Kommuniflagge kurz nach San Sebastian zu nehmen.

Der Ort Guenterrabia wurde im Laufe des Freitag nachmittags von der Zivilbevölkerung geräumt. Auch hier haben zahlreiche rote Frontkämpfer Sicherheit auf französischem Boden gesucht. Unter den Geflohenen befinden sich auch die Gefängniswärter des Forts Guadalupe, die erklären, daß bei ihrem Weggang die 160 Geiseln noch am Leben gewesen seien.

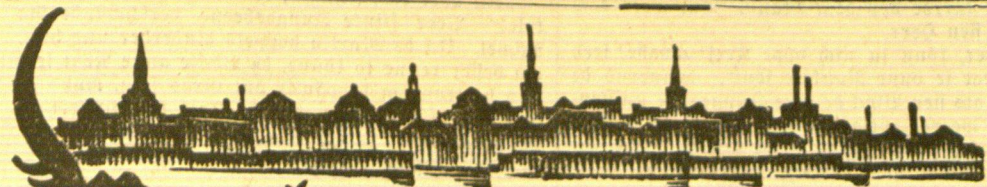
In Irun wütet das Feuer von Stunde zu Stunde heftiger; ein lebhafter Nordostwind

Bilder aus Spanien



Links: Munitionsverpackung eines Flakzuges der roten Truppen. Eine Aufnahme von der Front in Estremadura. Das rote Flugzeug wird mit langen Munitionsstreifen für das Maschinengewehr versehen. — Mitte: Erstes Bild des spanischen Vaters Paulino nach seiner Flucht aus der roten Gefangenschaft. Vor einiger Zeit lief bekanntlich die Nachricht durch die Weltpresse, daß der bekannte spanische Väter Paulino Uceda von Kommunisten hingerichtet worden sei. Es gelang jedoch Paulino, aus seinem Kerker zu entfliehen und sich auf die Seite der nationalen Truppen zu schlagen. Dieses Bild zeigt den Väterbozer (Mitte) zusammen mit einem deutschen Berichterstatter, der gegenwärtig an der Front steht, in einer Gaststätte von Pamplona. — Rechts: Sowjetrusslands Untergeneralsekretär beim Väterbund in Madrid. Eine diplomatische Uebertragung war die Ernennung des bisherigen sowjetrussischen Untergeneralsekretärs beim Väterbund in Genf, Marcel Rosenberg, zum Sowjetbotschafter in Madrid, wo ihn unser Bild nach der Uebergabe des Beglaubigungsscheins zeigt. Unser Bild zeigt die Begrüßung, die ihm die Roten in Madrid zuteil werden ließen.

Paris, 5. September. (Elsa.) Wie der „Journ“ aus Burgos meldet, sind 113 Augustinermönche des Escorial von den roten Milizen erschossen worden ohne daß vorher ein Urtheil gefällt worden wäre. Dieses schreckliche Drama habe sich trotz des formellen Verprechens des Präsidenten der Republik, Azana, abgespielt, der ein ehemaliger Schüler dieser Patres gewesen ist. Azana hatte nämlich erklärt, solange er an der Macht sein werde, brächten die Augustinermönche nichts zu befürchten.



Memel, 5. September

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten

Zwei Vetos des Gouverneurs

Gegen das Gesetz zum Schutz der Schuldner wiederkehrender Leistungen und gegen das Gesetz betreffend Bekämpfung der Arbeitslosigkeit

Memel, 5. September. (Sta.)

Durch seinen Akt vom 31. August hat der Gouverneur des Memelgebiets zwei am 19. August vom Landtag angenommene Gesetze mit Veto belegt, und zwar:

1. das Gesetz zum Schutz der Schuldner wiederkehrender Leistungen und 2. das Gesetz betreffend Bekämpfung der Arbeitslosigkeit.

Das erste Gesetz wurde deshalb mit Veto belegt, weil es die Operationen der Kreditanstalten berührt, die nach Artikel 5, Punkt 9 des Statuts des Memelgebiets durch die allgemeinen Gesetze der Republik geregelt werden.

Das andere Gesetz wurde aus dem Grunde mit Veto belegt, weil die Paragraphen 5 und 6 desselben festsetzen, daß die Betriebe irgendwelcher Art im Memelgebiet nur solche Arbeiter einstellen können, die im Besitz von Arbeitskarten sind. Diese Karten können dem einen Teil gegeben werden und dem anderen nicht. Diese Bestimmungen stehen im Widerspruch zu Artikel 89 der Verfassung Litauens, der die Arbeitsfreiheit der Bewohner garantiert.

Außerdem berührt das in Frage stehende Gesetz auch die Lage der Ausländer, für deren Regelung nach Artikel 5 des Statuts des Memelgebiets die örtlichen Organe des Memelgebiets nicht zuständig sind.

Veröffentlichungen im „Amtsblatt“

Im „Amtsblatt des Memelgebiets“ Nr. 99 vom 4. September werden das Gesetz betreffend die Vergütung der Volksvertreter, ein Verzeichnis der von

Memel, groß und klein gesehen

Wenn wir an das übliche Bild unserer See- und Handelsstadt denken, dann sind wir gewöhnt, sie vom Haff, von der Mündung aus zu sehen, lang hingelagert am Wasser, das von Schiffen aus aller Herren Länder belebt ist, überragt von Türmen und Türmchen, von Schornsteinen und den Dächern hoher Speicher und Fabriken. Acht Kilometer lang erstreckt sich das Gewirr der Häuser und Straßen, draußen bei Strandvilla von den Tanten angefangen über Bommelsvite und die Innenstadt hinweg, bis hinunter nach den langen Reiben der Holzpläne, die dann zuletzt bei „Amde Schmalz“ in die Baum- und Felder-durchwundene Landschaft ausklaffen: eine große Stadt, eine weitgespannte Stadt, am Wasser gelegen, nach dem Wasser ausgerichtet, das sie mit den Ländern und Völkern der Welt bis nach Uebersee verbindet.

Viel seltener gehen wir heute manchmal nordwärts nach Tauerlaufen und dem Dangetal, wie es die Großväter mit Vorliebe taten. Und nur gelegentlich, ohne uns viel darüber Rechenschaft zu geben, blicken wir von dort aus einmal rückwärts, wo nun ebenfalls mit Türmen und Dächern genau die gleiche See- und Handelsstadt Memel zu betrachten ist.

Aber wie hat sich das Bild gewandelt! Die stolze, acht Kilometer lange Schauffront, die sich nord-südlich am Haff großzügig entlang zieht, ist hier, wo wir nun die Ost-West-Richtung abmessen können, auf ein Drittel der vorigen Länge zusammengedrumpft. Romantisch-liebig, ein wenig verträumt, ein wenig verschlafen, guden die roten Dächer aus Bäumen und Büschen über die Felder hinweg: ein kleines, gutes, braues Städtchen, das sein Leben still dahinfließt, in sich selbst zurückgezogen und ohne allzu viel Blick in die Weite und Ferne. Selbst der Turm der Johanniskirche, der sich auf rechtem Grundriss mit seiner wichtigen Breitseite dem Haff zukehrt, ist, von hier aus gesehen, dünn und zart geworden.



Wüßten wir es nicht, wir würden es nicht glauben wollen, daß dies, das kleine, enge Memel, das wie eine Insel zwischen den Feldern liegt und das andere, das große Memel, das mit weit ausgedehnten Armen den Haff umschließt, einunddieselbe Stadt seien, mit denselben Häusern, Fabriken, Gassen, Werkstätten und Büros und denselben Menschen darin, die nun freilich auch manchem, der sie betrachtet, groß oder klein erscheinen mögen, je nach dem Standpunkte, von dem aus er sie beurteilt.

der Militärpflicht befreiten Geistlichen und Schüler der geistlichen Lehranstalten, Abänderung der Zollbestimmungen und des Verzeichnisses der Waren, für deren Ausfuhr eine Genehmigung erforderlich ist. Diese letztere Abänderung hat den nachstehenden Wortlaut: Das Verzeichnis der Waren, für deren Ausfuhr eine Genehmigung erforderlich ist, wird wie folgt ergänzt: 4. verschiedene Waffen, Munition, Kriegsmaterial, Flugzeuge oder deren Teile sowie Kriegsschiffe.

Theater-Abonnementsbezeichnungen vom 7.-19. September

Spielzeitbeginn am 1. Oktober

Vom Büro des Deutschen Theaters wird uns geschrieben: Mit Bezug auf das der heutigen Ausgabe dieser Zeitung beiliegende Verzeichnis machen wir darauf aufmerksam, daß am kommenden Montag die Einzelungen zum Abonnement beginnen. Den bisherigen Abonnenten bleiben ihre Plätze bis zum Sonnabend, dem 12. September, vorbehalten. Es empfiehlt sich, zur Erleichterung der Arbeit die Anrechtskarten der letzten Spielzeit vorzulegen. Anmeldungen neuer Abonnenten werden ebenfalls von Montag ab angenommen. Die Zuweisung der Plätze kann aber erst vom 14. September ab in der Reihenfolge der Anmeldungen erfolgen; die Abonnementsbezeichnungen werden am 19. September abgeschlossen. Die Bürozeiten der Theaterkasse sind an Wochentagen von 10-13 und von 18 bis 20 Uhr; an Sonntagen von 11-13 Uhr. Die erste Vorstellung findet voraussichtlich am Donnerstag, dem 1. Oktober, die letzte Mitte April statt.

Zollbeamte müssen im Dienst Uniform tragen

Wie im „Amtsblatt des Memelgebiets“ mitgeteilt wird, werden die Zollbestimmungen dahingehend ergänzt, daß Zollbeamte, die den öffentlichen Kontrolldienst versehen, Uniform tragen müssen. Das Verzeichnis derjenigen Zollbeamten, die eine Uniform tragen müssen, wird vom Finanzminister festgesetzt, der auch die Uniform bestätigt. Den Beamten der Kategorien I-IX werden zur Anschaffung der Uniform jedes dritte Jahr im Wege des Haushalts Beihilfen gewährt. Die Höhe der Beihilfen sowie die Ordnung für die Gewährung liegt der Finanzminister im Einvernehmen mit dem Staatskontrollleur fest.

Friseurgeschäfte dürfen an den Sonntagen bis 8 Uhr geöffnet haben

Die Stadtpolizeiverwaltung gibt bekannt, daß stets widerruflich für die Friseurgeschäfte im Stadtbezirk Memel an den Sonntagen die Offenhaltung bis 8 Uhr abends zugelassen ist.

Memeler Session der Appellationskammer Kaunas

Sechzehn politische Prozesse

Elf Anklagen auf Grund des Gesetzes zum Schutz von Volk und Staat

Am Sonnabend begann in den Räumen des Schwurgerichts in Memel eine Session der Appellationskammer Kaunas. In den drei Tagen Sonnabend, Montag und Mittwoch kommen insgesamt 16 politische Prozesse zur Verhandlung, davon elf Prozesse, bei denen sich die Angeklagten auf Grund des Gesetzes zum Schutz von Volk und Staat zu verantworten haben. Den Vorsitz führt für die Dauer der Verhandlung Appellationsgerichtsrat Balbachas und Beisitzer sind die Richter Augustas und Andrejus. Die Anklage vertritt Staatsanwalt Mikaila.

Am heutigen Sonnabend haben sich Jakob Paura oder Suwehnen (Kreis Hendekrug), Verta Kähler-Grabstein (zur Zeit in Untersuchungshaft), Michel Bendits-Prötulis und Sanitätsrat Dr. Gekner-Memel zu verantworten. Sämtliche Angeklagte werden von Rechtsanwalt Richtenstein vertreten.

Zuerst wurde gegen den Arbeiter Jakob Paura aus Suwehnen verhandelt, der auf Grund des Gesetzes zum Schutz von Volk und Staat angeklagt war. Der Angeklagte wurde beschuldigt, nach einer Versammlung des Verbandes der litauischen Arbeiter und Handwerker in Kanten den Schriftführer der Ortsgruppe dieses Verbandes, Adam Naujoks aus Oelen, mit einem Stock mißhandelt und mit den Worten „Du litauischer Schmeißel“ usw. beschimpft zu haben. Durch eine solche Beschimpfung werde das Volksbewußtsein der Litauer unterdrückt oder geschwächt, und der Angeklagte habe sich daher auf Grund des Gesetzes zum Schutz von Volk und Staat schuldig gemacht. Wegen der Mißhandlung ist Paura bereits vom Schöffengericht in Hendekrug mit zwei Monaten Gefängnis bestraft worden. Die Strafe hat er bereits verbüßt.

Der Angeklagte Paura erklärte, Naujoks nur deshalb geschlagen zu haben, weil Naujoks nur ihm einen Riß haben wollte. Wegen dieses Risses sei

Was ein reinrassiger Gebrauchshund alles können muß

Monatsversammlung des Memelländischen Vereins zur Förderung reinrassiger Gebrauchshunde zur Jagd

Der „Memelländische Verein zur Förderung reinrassiger Gebrauchshunde zur Jagd e. V.“ hielt dieser Tage bei guter Beteiligung der Mitglieder im Börjenteiler eine Monatsversammlung ab. Nach dem Tätigkeitsbericht des 1. Vorsitzenden, Förster Reuber, und der Aufnahme fünf neuer Mitglieder kam Förster Reuber auf den Hauptpunkt der Tagesordnung, die Abhaltung von Gebrauchshundeprüfungen, zu sprechen. Der Verein hat es sich zur Aufgabe gemacht, in jedem Jahre Gebrauchshundeprüfungen, die Jugend- und die Altersjungen, abzuhalten, an denen nur eintragungsberechtigte Jagdhunde, also Hunde mit Stammbaum, teilnehmen können. Die Vorbereitungen für die erste Gebrauchshundeprüfung, die Ende September stattfinden sollte, waren so gut

Unser neuer Tatsachenbericht:

„Die letzten Beduinen“

Auf dem Kamelrücken durch die transjordanische Wüste

Von M. R. Lindt

In dieser spannenden Artikelreihe, mit deren Abbruch wir in dieser Nummer beginnen, erzählt der Verfasser von seiner Reise durch die transjordanische Wüste, von dem Zusammenreffen mit den letzten Beduinen, ihren seltsamen Sitten und Anschauungen. In fesselndem, mit Humor durchwehtem Plauderton schildert er seine Erfahrungen mit den Beduinen, die Gefahren und Hindernisse einer Wüstenreise, und vor unseren Augen erhebt die gewaltige Einsamkeit der Wüste.

wie durchgeführt. Leider muß diese Suche ausfallen, da die Staupe eine Reihe der reinrassigen Jagdhunde befallen hat. Der Verein will daher als Ersatz in diesem Jahre eine allgemeine Jagdhundprüfung für alle Hunde der Vereinsmitglieder abhalten, um den Mitgliedern, die im Besitz von Jagdhunden ohne Stammbaum sind, die Gelegenheit zu geben, auch ihre Hunde auf die Veranlagung und Brauchbarkeit zur Jagd prüfen zu lassen. Wie reichhaltig die Prüfungsfächer für eine Gebrauchsprüfung sind, zeigt folgende Aufstellung: Der über 18 Monate alte Jagdhund wird in folgenden Fächern geprüft: Waldarbeit: Schweisarbeit auf Schalenwild (reine Nienmenarbeit, Freisuche mit Totverbellen, Freisuche mit Totverweissen), Verlorenbringen des Fuchses und des Hais, Stöbern, Bückieren, Verhalten auf dem Stande, Ablegen und Nienmenfähigkeit; Arbeit auf Raubwild: Würgen des Fuchses und der Kabe, Stellen des Fuchses und der Kabe; Wasserarbeit: Stöbern, Stöbern im Schilfwasser hinter eingesehten Enten, Bringen aus tiefem Wasser; Feldarbeit: Rafe, Suche, Vorstehen, Verlorenbringen von Federwild, Gehorham, Nachziehen, Schutzfähigkeit, Benutzen vor abtreibendem Federwild; Bringen: Raubwild, Gafe, Federwild (um Rupper, Antkneider, Knaufcher herauszufinden, über Hindernisse mit Fuchs. Es

wird also recht viel von unsern vierbeinigen Begleitern auf der Jagd verlangt, und das sachgemäße Abführen erfordert viel Arbeit, Zeit und Geduld. Ein Gebrauchshund mit abgeschlossener Ausbildung muß in allen diesen Fächern Leistungen und gute Veranlagung nachweisen, um einen Preis zu machen. Die Prüfungen sollen an drei Tagen stattfinden, am ersten Tage die Prüfung für junge Hunde im Alter bis 18 Monate, die nur in folgenden Fächern geprüft werden: Fährtenarbeit, Feldprüfung (Rafe, Suche, Vorstehen, Gehorham), Prüfung auf Schärfe, am zweiten und dritten Tage die Altersprüfung für Hunde über 18 Monate. In das Richterkollegium wurden die Mitglieder Ruppel, Krüger, Dr. E. Radner, O. Scharfetter und Poppel gewählt. Nach mehrstündiger Dauer schloß der 1. Vorsitzende die Versammlung und bat die Mitglieder, sich zahlreich mit ihren Hunden an der ersten allgemeinen Gebrauchshundeprüfung zu beteiligen und sich noch recht eifrig mit der Abführung ihrer Hunde zu beschäftigen, damit bei der Prüfung, die hoffentlich alle interessierten Kreise versammeln wird, gute Leistungen gezeigt werden können.

* **Doppelschrauben-Motorschiff „Hamaren“**, welches am Donnerstag, von Danzig kommend, in den Memeler Hafen eingelaufen war, um eine Zellulose-Partie für Newporf und Portland-Maine überzunehmen, konnte erst am Freitag abend Memel verlassen. Es hat sich in Memel herausgestellt, daß das Schiff in den Strömungen auf seiner Reise nach Memel Schaden erlitten hat. In der Nähe des Schiffsbodens hat sich ein Leck vorgefunden, durch welches flüchtig etwa 4 Kubikmeter Wasser in das Schiff eindringen. Eine Gefahr für das Schiff besteht nicht, da das eindringende Wasser sofort durch Schiffs-pumpen beseitigt werden kann. Durch vierstündige Taucharbeit ist dieser Schaden festgestellt worden. Das Motorschiff, das nach Einnahme seiner Memeler Ladung nach Viborg gehen sollte, ist jetzt nach Gelsingfors gedampft, um dort ins Trockendock zu gehen.

* **Ausstellung neuer Bücher im Lesezimmer der Stadtbücherei.** Im Lesezimmer der Stadtbücherei findet vom 7. bis zum 21. September eine Ausstellung folgender Bücher statt: Diem: Vudenturmen. — Benzlau: Die deutschen Formen der litauischen Orts- und Personennamen des Memelgebiets. — Franf: Nationalismus und Demokratie in Frankreich. — Fuchs: Wir Slieger. — Hauptmannas: Pries Saulėteki. — Hubatius-Himmelsjerna: Das Tagebuch der Valtin. — Jummelmann: Der Adler von Lille. — Kallies: Elche zwischen Meer und Memel. — Keller: Vierzig Jahre im Dienst der Kaiserin. — Niemi: Medžiaga Lietuvos mokyklų reformai. — Pazeraitis: Rusijos kėle. — Pšobysauskas: Eniegas. — Rauch: Das große Vorbild. — Simonis: Girly giesmės. — Wagner: Kaukaze ir pievose. — Walther: Mit Falkboot und Zelt. — Zischka: Japan in der Welt. — Zischka: Der Kampf um die Weltmacht Ost.

* **Vieh- und Pferdemarkt.** Die Auktionszeit ist für den am Mittwoch, dem 9. September, stattfindenden Vieh- und Pferdemarkt für Kleinvieh auf dem Friedrichsmarkt von 6 1/2 bis 8 1/2 und für Pferde auf dem Seumarkt von 8 1/2 bis 10 Uhr festgesetzt. Außerhalb dieser Zeit darf kein Auktionsverkauf stattfinden. Der Handel außerhalb der Marktzeit ist verboten.

* **Diebstähle.** Am 4. September in den Morgenstunden wurde vom Hofe der Unionfabrik ein Herrenfahrrad, Marke „Brennabor“, entwendet. — Am gleichen Tage gegen 1/2 Uhr wurde ein neues Herrenfahrrad, Marke „Wanderer“, das unverpackt vor dem Eingang des Schiffahrtsgeländes Robert Menhofer in der Fischerstraße stand, entwendet. — Am 3. September in den Abendstunden wurden aus dem Hausflur Hofgartenstraße 1 vier Stufenstangen aus Eisen, vermessig, neun Millimeter stark und etwa 80 Zentimeter lang, entwendet. Desgleichen ist in den letzten Tagen aus demselben Hausflur eine Fußmatte entwendet worden.

* **Einbruchsdiebstahl.** In der Nacht zum Sonnabend wurde in der Verkaufsstelle der Firma „Pietuskis“ am Bahnhof ein Einbruchsdiebstahl verübt. Die Täter erdrachen ein kleines Fenster über der Eingangstür und gelangten so in den Verkaufsraum. Es wurden für über 100 Lit Kolonialwaren und etwa 50 Lit Bargeld entwendet. Von den Tätern fehlt bisher jede Spur.

* **Polizeibericht** für die Zeit vom 29. August bis 5. September. Als verloren sind gemeldet: Eine goldene Damenarmbanduhr, Marke „Zyma“, mit schwarzem Armband, eine Perlfette, eine Hofhündin (schwarz und gelb), eine Damenarmbanduhr, Marke „Egin“, mit Kettenarmband, eine schwarzlederne Handtasche mit Paß für Marta Lindenau und etwa 7 Lit, ein alter Wagen mit braunem Pferd, ein braunledernes Portemonnaie mit etwa 100 Lit, eine Klarinette und ein Notenständer, 35 Lit bares Geld, ein Liegestuhl (dunkler Bezug), eine braunlederne Brieftasche mit Paß für Hugo Brafsky, ein breites Bernsteinarmband, ein schwarzer Mantel, ein weißer Briefumschlag mit Steuermarken für 32,35 Lit, zwei Pakete mit Tabak oder Kurzwagen und elektrischen Glühbirnen, ein buntes Einfließen. — Als gefunden sind gemeldet: Eine braune Tasche mit Inhalt, eine graue Jacke, eine blaue Jacke, eine Tasche mit Paß für Martin Güns, ein Herrenfahrrad, eine Damenarmbanduhr, eine Handtasche, ein großer Schäferhund, ein kleiner Schäferhund, ein heller Herrenhut, etwa 45 Leere Holzkisten, ein seidener Damenhemd.

(Weitere Lokalnachrichten siehe 3. Seite dies. Beil.)

De drie Hörtjungenes

Wenn et Harwt ward und de Storm sich öfne Aeste bräsig moakt und de Buer dat letzte Hee vonne Weid foahrt, beginnt für de Dörpjugens e scheene Tied. Dat böste Gras, wat noa dem Grommet noch opwaist, brukt nich astofreche, de Buer joagt dat Veeh ropp, und dann kriijt de Jörg und de Fritz und de Martin to doohne. Giede wöll wie se moal befeele. Wer kömmt mit?

De Jörg, e bieder Landjung mit breede Bäckel, list oppem Oop om Gras und hat sienem runde schwarze Krußkopf so dicht an dat knisternde Fier rangesteckt, dat em de brune Döge trähne. Während he müttem linke Been sorglos öfne Loft rombammelt, schält he eene gebroodene Kartoffel, de ganz schwarz von Ruß ös. He hat se äwend r'm Fier genoaime und bitt nu e Happe aff. Au, dat schmeckt! Aber dat ös alles noch nisch gägen de Delikates, wat jeh kömmt. Kenn Ju soone Kartoffel? Häm Ju als Kinder ud am Fier gehudt und rohe Kartoffel rüngeschmäte. Wat ös nu dat beste? Dat, wat böune ös oder de Schoal? Dat, wat böune ös? O, dann häm Ju keinem Verstand für dat, wat goot schmeckt und wat nich. De Schoal ös dat beste, de scheene dicke runde Schoal, de bunte ganz schwarz von Ruß und böune ganz reesch ös. Dese Schoal nömmt nu de Jörg, schodtelt se öfne Hand, während em all de Sabber om Mul tosammerrennt, ritt dann de Lösses uteinander, als wull he e breedet, „ii!“ spräke, schiwet dem Underfieser wie e oder Seemann noa vorn und dröck dann de öfne Sied von de warme Schoal gägen dat Geböck. Demmer wedder foahrt he nu mütte Schoal schräi gägen siene gäle Zähne, de vorne wiet uteinanderstoone und wie Eggzinte de wecke Kartoffelschicht vonne bönnerte Schoalsied utfrage. Weil de Schicht öfmer bönnert ward, ös kein Wunder, dat ut dem Hörtjüng so pamaile e Schornsteinfäger ward. Vol knirscht de schwarze Rest mank siene Zähne. De Schmaus ös to Ende.

De Jörg steilt opp, steckt sich de linke Hand, de all ziemlich dreckig ös, dat Mul, laut ane Fingernägel, böt dat Blut kömmt, tergräbelt dann de ut Klube gedrehte Pitsch und knallt. E paar Keel häwe de Käpp und denke: Wat ös nu los? Dann fräte se aber ruhig wieder. De Jörg ficht dem Wäseweg entlang. Wo siene Frind giede bloß bliewe. Oder sönt se dat, de durt hinterm Struf vörfoame. Nöchtig, dat ös de Fritz Gelschus und de Martin Dannullis. Dat sönt de beide, de jedem Dag to em Noarte späle foame. De Fritz, de müt dusef Kniffe spält und öfmer gewönnit, und de Martin, de am leewste Dag und Nacht späle mijd, de aber öfmer verleet. Als de beide antoame, paist de Jörg schon.

„Ping! Ping!“ Fritz, du betoahst zwee, Martin, du eenem!“ Doa hoald de Fritz sienem Schnippeldock vör, bund em opp, hoald zwee groote blanke Knäpp vör, de he gister öm Diefere ute Mutter erem Mantel müt e Stöck Stoff utgeschnäde had, und leijf se öf dem Jörg siene Möß. De Martin schod öf siene Tafs. Dat duerd ziemlich lang. De Jörg ficht em all ziemlich mistruisch an. „Du löst woll wedder nisch?“ „Joa doch!“ burbelt de Martin und äwerleijf, wie he sich am beste uträde kunn. „Weist doch, miene Tafs ös kaputt, und doa rutsche de Knäpp öfmer noa dem Buckel. Doobie foohr he tatsächlich mütte Hand dorch e grootet Loch und schod öm Fadeszipfel mank Futter und Stoff, wo sich mütte Tied all so e half Bund Sand angesammelt had. Dann foohr he bitem Seele dem Rand entlang böt annem Pudel und leijf müt eenem Rud ganz fix örgendwat öfne Möß. De Jörg neem de Möß und ficht ön. „Wat!“ schreih he und ficht dem Martin müt Möße öfne Döge an, während he dem ole Wäseknopp öm groote Voage önt Gras schmeet. Martin wurd rood und schod e Pappknopp vör. Ut dem musterd de Jörg. „E böste utgefarrt ös he“, meend he dann, leet em aber noch stille.

Jörg gewonn, und de Martin kunn nich mehr

betoahle. „Betoahl!“ schreih Jörg und schlog müttem Handpudel opp dat Gras. „Sofort!“ murmelt de Martin, stund opp und ging önt Struf. Als he torückkeem, schmeet he glickgiltig dree Pappknäpp öfne Möß. Aber he verlor wedder und muß wader önt Struf. Nu keeme all de Böcke ran. Varsichtig schnitt he de beide hinterste Böckelnäpp aff, spöck müttem Messer e Loch dorchem Stoff, titt dann de Ende von de Hofedräger dorch dem Spalt und steckt e Knöppel quer dorchem Schloß. So heel dat ut ganz goot.

Aber he verlor wedder. Nu ging he nich mehr önt Struf. De Jörg und de Fritz mußde em noch de Böcke hole, dat he vorne besser de Knäpp afschneide kunn. Nu moald he nisch mehr fest. Et verging wedder e Wiele. „Betoahl!“ schreih de Jörg. „Du Vordach, du Kömmel, du Lachuder!!!“

Memelgau

Kreis Hendesrug

Einbruchsdiebstahl in der Schule in Waken

In einer der letzten Nächte ist in der Schule in Waken ein Einbruchsdiebstahl verübt worden. Die Diebe sind mit einem Nachschlüssel in die Wohnung eingedrungen und haben u. a. zwei Herrenfahräder, Marke „Velstrad“ und Marke „Diamant“, einen Sommermantel, eine Hofe und ein Paar hohe Schuhe gestohlen. Bisher konnten die Täter nicht ermittelt werden.

Pferd mit der Hartmaschine durchgegangen

Das Dienstmädchen des Besitzers Sallawik aus Rogailen fuhr mit einer Hartmaschine nach der Wiese. An der Mingebrücke des Michaelsfakuten ging das Pferd durch, und das Mädchen wurde mit der Hartmaschine gegen einen Baum geschleudert. Die Unglückliche erlitt dabei schwere Verletzungen; sie wurde von Straßenpassanten aufgefunden und zu ihrem Arbeitgeber gebracht. hf.

Stochwasser auf den Wiesen bei Minge

Durch den starken Nordweststurm ist das Wasser auf den Wiesen bei Minge und Neu-Nageln bedeuend gestiegen. Nicht nur die Krakerortler Lauf und die Tenne, sondern auch der Mingebruch führen Hochwasser, welches bereits über die Ufer getreten ist. Die Besitzer, die in der Umgegend von Nageln, Siekairren, Augtun und Wabbeln ihr Vieh auf den Wiesen hatten, waren gezwungen, es auf höherliegende Weiden zu bringen. Auch die Grummeternte, die in vollem Gange war, mußte vorläufig eingestellt werden. Verschädigt ist das Heu, soweit es auf dem Schwab lag, fortgeschwemmt. ist.

Kreis Pogegen

Sturmschäden in den Obstgärten des Kreises

Die Obsternte in diesem Jahre kann als recht gut bezeichnet werden. Jedoch haben die Stürme in der letzten Woche in den Gärten, gerade unter den späten, hochwertigen Obstsorten großen Schaden angerichtet. Das Fallobst ist so reichlich, daß es auf den einzelnen Märkten Mäße macht, es abzusehen, abgesehen von den niedrigen Preisen. at.

Wiesenverpachtungen zwischen der Memel und der Nage. Ende vergangener Woche und Anfang dieser Woche haben mit einigen Ausnahmen die letzten Termine für Wiesenverpachtungen im Wiesenbezirk der Memel und der Nage stattgefunden. Fast überall war eine große Anzahl Pächter erschienen, so daß verschiedentlich die Preise sehr in die Höhe getrieben wurden. Parzellen von zwei Morgen Größe mit bestem Graswuchs wurden mit 40 bis 55 Lit bezahlt. Für Parzellen mit geringem Grasbestand wurden 30 bis 40 Lit eingekauft. Wiesen, bei denen Ueberflutungsgefahr besteht und solche mit starkem Schnittgraswuchs konnten man für 15 bis 25 Lit erhalten. Die Ende ver-

Wat weer dat? Von wo keem de Stömm? Dem Martin flog dat Messer hen, de Jörg vergoot, dat Mul totomoake, und de Fritz, de äwer dat ganze Gesicht gerinft had, frech e Fische wie e Mumje ut Meijpe. So hude se alle dree, de Beene äwer Kriez und starde opp dem Mann. Dat weer doch dem Jörg sien Herr.

„Lachuder, könn ju nich oppe Keel oppasse, sech ju nich, dat se öfne Runkele sönt“, donnernd de Herr, und als sien Blöck de dree Jungs, de nu oppgesprunge weere, entlangrutschd, bleem he oppem Martin hude.

„Jung, nömmt moal de Hand ute Tafs!“ De Martin neem de linke Hand ute Tafs, wobei de linke Hälfte vonne Böcke bedenklich noa unde rutschd.

„Ja, und de rechte?“ knurrd de Herr, kneep een Dog to und ficht dem Martin scharf an. De Martin schield ane Sied, tooch de rechte Hand e böste rut, tooch, tooch und steck dann de linke blöckigell wedder ön. Nu hing de rechte Hälfte vonne Böcke. Aber de Herr had dem Schwindel bemerkt.

„Wacht ju moal beide Hände ute Fupp nähmel!“ Doa trampeld de Martin von eenem Been opp

andre, ficht ganz ängstlich von unde schick de dem Herr hoch und fad müt ganz piepfrige Stömm: „Seemet Herrse, leewer nisch!“

Doa begann de Herr to lache, denn he had de Not von dem Jung begräpe.

„Nu aber los, Jungs, rut mütte Keel ute Runkele!“ Der finke Jungsbeene verschwunde öm Mäwel. Ut de Martin hoppeld hinterher und heel, om besser renne to könne, de Böcke ane Noat feth. Als he trochdem loppäwer önt Gras flog, mußde de öf Herr so doll lache, dat de Keel verwundet de Käpp hoome.

„Nä nä, dese Jungs!“

Wat dat Volk vertelt...

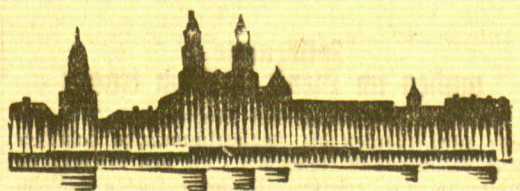
Wenn öf Keenij weer

Gersäter Hörtjung: Wenn öf Keenij weer, mijd öf bloß öfmer Speck fräte und Schmolz supe. Zweiter Hörtjung: Wenn öf Keenij weer, mijd öf miene Keel bloß to weerd heede. Drödder Hörtjung: Und wenn öf Keenij weer, leet öf mie foorts miene Böcke utfide.

Koart Sprengte.

gangener Woche in vollem Umfange aufgenommene Grummeternte erfuhr durch die am Sonntag einlethende Schlechtwetterperiode eine jähe Unterbrechung. Als der Regen einsetzte, lag fast die Hälfte der Wiesen auf Schwaden. Das Gras wurde vom Regen an den Boden gepreßt und vollständig durchnäst, so daß auch bei dem jetzt allmählich aufklärenden Wetter an ein Harten nicht mehr zu denken ist. Der durch die Witterungsungunst verursachte Schaden ist nicht unerheblich; denn selbst bei vorläufiger Trocknung wird das Heu einen stark verminderten Wert haben. fp.

Chrlcher Jinder von 355 Lit. Dieser Tage machte der Photograph Kauch aus Ruden eine Geschäftsreise nach Pogegen. Unter anderen Geschäftslökalen besuchte derselbe auch die Gattwirtschaft Dillas-Pogegen. Hier ist ihm unbemerkt die Briefstasche mit Papieren und Bargeld entfallen und auf dem Fußboden am Tontisch liegen geblieben. Kurz darauf betrat das Lokal der Zementwarenfabrikant Gekie aus Pogegen und fand die Briefstasche am Boden liegen und übergab dieselbe der Landespolizeistation. Durch diese chrlche Tat konnte der Verlierer vor einen für heutige Verhältnisse großen Schaden von 355 Lit bewahrt bleiben. Dieser Fall kann zur Warnung dienen, mit Briefstaschen achtsamer umzugehen. at.



Kaunas, 5. September

Inhalt der „Byriaunibes Jiniös“ Teil I Nr. 547

Die am 29. August 1936 herausgegebene Nr. 547 der „Byriaunibes Jiniös“ — Teil I — enthält:

(Uebersetzung)

- 3800. Gesetz betr. die Ordnung für die Annahme des Seimstatuts.
- 3810. Gesetz betr. die Vergütung der Volksvertreter.
- 3811. Verzeichnis der von der Militärpflicht befreiten Geistlichen und Schüler der geistlichen Lehranstalten.
- 3812. Abänderung der Zollbestimmungen.
- 3813. Abänderung des Stellenetats des Justizministeriums.
- 3814. Abänderung des Stellenetats des Ministeriums des Innern.
- 3815. Abänderung des Stellenetats des Landwirtschaftsministeriums.
- 3816. Abänderung des Verzeichnisses der Waren, für deren Ausfuhr eine Genehmigung erforderlich ist.

Mord aus Mutterliebe

Eine 50jährige Frau in London konnte es nicht verwenden, daß ihr 23jähriger Sohn in den nächsten Wochen heiraten und seine Eltern verlassen wollte. Als ihr Mann vom Nachbarn morgen nach Hause kam, fand er seinen Sohn und seine Frau tot vor. Die Mutter hatte dem Sohn im Bett den Schädel mit einem Hammer eingeschlagen und dann mit Gas Selbstmord verübt.

Zirkusdirektor wird „geprägt“

Die amerikanische Stadt Bridgeport feiert in nächster Zeit die Feier ihres hundertjährigen Bestehens. Aus diesem Anlaß wird sie 25 000 Stück Silberdollars prägen lassen, die den Kopf des Zirkusdirektors Barnum aufweisen werden, der dort geboren wurde und den man für den berühmtesten Sohn der Stadt hält.

Paßt blond zu braun?

Der Privatdozent Dr. Kelly von der amerikanischen Universität Connecticut hat ein interessantes Experiment in Szene gesetzt. Er will durch die Praxis feststellen, welche Typen am besten für die Ehe zueinander passen, blond zu blond oder braun zu blond usw., und auf seinen Versuch haben sich 300 Paare zur Verfügung gestellt, die vor kurzem geheiratet haben oder im Begriff sind, die Ehe miteinander einzugehen. Sie haben sich verpflichtet, ein ausführliches Tagebuch zu führen, in dem besonders angegeben werden soll, ob es öfters Meinungsverschiedenheiten gegeben hat. Vor allem sollen aber die aus diesen Erhebungen hervorgehenden Kinder in Bezug auf ihre Körperkonstitution und ihre geistigen Fähigkeiten überwacht werden. Vorläufig ist in Aussicht genommen, diesen Versuch sieben Jahre lang durchzuführen.

Herz über Bord

Ein Roman unter Fliegern • Werner Martens

Achtzehnte Fortsetzung Nachdruck verboten

Er zündete sich nervös eine Zigarette an. „Was du verlangst, Gabu, ist unmöglich zu erfüllen. Das mußt du einsehen, ich finde mich damit ab, daß du nicht für mich empfängst; darüber hast du mich ja nie im Zweifel gelassen. Ich will dir Zeit lassen, zu überwinden. Unsere Ehe — die jetzt noch in weiter Ferne liegt — wird ganz nach deinen Wünschen eingerichtet. Ich stelle keinerlei Ansprüche, bin zu jedem Zugeständnis bereit, nur — in die Aufhebung der Verlobung kann ich nicht einwilligen. Und ich glaube, daß sich meine Ansicht in diesem Punkt nie ändern wird.“

„Und wenn ich mir meine Freiheit nehme?“ fragte Gabriele heiser. Es war wie ein Aufbäumen.

„Nicht!“ blickte ihr hart in die Augen. Vor seinem Blick senkte sie den Kopf.

„Ich warne dich, Gabriele! Du kannst tun und lassen was du willst; aber ich würde nicht tatenlos zusehen, wenn du mich lächerlich machst!“ Er maßigte den Ton seiner Stimme. „Die Gründe für meine Verlobung sind stichhaltig. Das wirst du anerkennen müssen. Wenn ich dir jede Freiheit ausgedehnt, dann rechne ich damit, daß — du sie nie mißbrauchst.“

„Du rechnest mit meiner Unständigkeit“, wehrte sich Gabriele erbittert. „Du weißt, wozu man fähig wird, wenn man in die Enge getrieben ist und nicht mehr aus noch ein weiß.“ Aber ihr Widerstand wurde schon mütter. „Nicht!“ hatte sie mit jedem Wort, das er sagte. Hundertprozentig recht.

„Du weißt nicht, was du sprichst“, sagte er ganz

ruhig. „Der Gedanke, mit dem du spielst, ist absurd.“ „Was wäre, wenn ich mir meine Freiheit nehme?“ beharrte das Mädchen eigensinnig vor Distanzhaft.

„Dann — wahrscheinlich würde ich dann nicht einmal mehr bedenken, daß die Trennung dann unumgänglich ist. Gabu, die Situation, wie sie jetzt ist, wurde von dir heraufbeschworen. Wenn du nicht gerade stehst für das, was du angerichtet hast, wenn du nicht davor zurückstreichst, mich lächerlich, einfach unmöglich zu machen, dann bist du kein Schuß Pulver wert! Ich — ach was, es ist unvorstellbar, daß du dich so gehen lassen könntest. Ich habe, trotz allem, volles Vertrauen zu dir.“

Er setzte sich dem Mädchen gegenüber und nahm ihre schmalen Hände zwischen seine harten Fäuste. „Man kann sich überwinden, Gabu“, sagte er fast bittend. „Man braucht Zeit, aber es geht. Ich weiß das, ich — habe es am eigenen Leibe erfahren. Ich habe mich ja auch damit abgefunden, daß ich dir gleichgültig bleibe.“

Gabriele sog ihm die Hände fort. „Es tut mir aufrichtig leid, dir weh getan zu haben“, sagte sie leise. Ihre großen, braunen Augen blickten ihn erschrocken an. Sie stand mühsam auf.

„Und was wird nun, Gabu?“

„Die Schuld trage ich allein. Ich — werde dir keinen Grund geben, dich über mich zu beklagen“, sagte sie tonlos.

Kapitel 15.

An Bord des „Wodewind“ herrschte beste Stimmung, als der Kurs, nachdem man an der Südküste von Grönland fünfundsiebzig Meilen eingehandelt hatte, auf Nord-Ost bei Ost umgeleitet wurde. Unermüdet stampfte die starke Maschine vorwärts.

Kapitän Hansen und der Steuermann lösten sich während der Nacht jede Stunde ab; muntere gewaltig aufgewacht und alle Augenblicke manövriert werden, um den Eisbergen und kleineren Feldern,

die ihnen entgegentrieben, rechtzeitig auszuweichen. Die Nächte waren allerdings nur kurz; man näherte sich stetig dem Pol, der um diese Jahreszeit beständigen Tag hat. Kapitän Hansen hatte vorgeschlagen, nachts die Maschine einfach still zu legen und das Schiff die Drift nach Süden mitmachen zu lassen. Aber davon wollte Gregorius nichts wissen. Man verlor außer den Nachtstunden bei jeder vierstündigen Drift mehr als fünfzehn Meilen, außerdem machte das Tage und Wochen aus. Und sie mußten die Zeit des arktischen Sommers nützen, wenn sie das Schiff bis Franz-Josefs-Land bringen und nicht vorher einfrieren wollten. Das hätte mit einiger Sicherheit eine zweite Ueberwinterung der Expedition bedeutet.

Die Stunde an Bord schafften den Männern willkommene Arbeit. Unpraktisch hatte man sie frei herumlaufen lassen, aber das ergab einen unhaltbaren Zustand; die wohlgenährten Kruppigen Röter, schöne, kräftige Tiere, tobten im Rudel über Deck und durch die Gänge und hatten Erne, den Schweizer, einmal glatt umgerast. Finlen in der Kombüse wurde förmlich von ihnen belagert, und sie zeigten knurrend die prächtigen Gebisse, wenn er ihnen faulstidige Kohlenstücke an die Köpfe warf, um sich Luft zu schaffen. Man hatte sie schließlich in einem leeren Kohlenbunker angekertert.

Georg Rinner lehnte neben Ahlers, dem Funker, gegen den Schornstein; die Wärme im Rücken tat gut, es begann schon verflucht kalt zu werden hier oben. Der Funker hatte seine Anlage auf Lautsprecher umgebaut und einen kolossalen Verstärker zwischengeschaltet. Wenn die Fär zur Funkbude offen blieb, waren Aufzeichen überall an Bord deutlich zu vernehmen, und der RT-Gast konnte sich frei bewegen. Im Librian war der Funkverkehr jetzt sehr dünn. Einmal täglich gab Gregorius einen lafonischen Bericht über den Fortschritt der Fahrt in die Heimat durch, und mehr aabß nicht zu tun. Die Wetterberichte, die man hätte auffangen können, hatten so hoch im Norden keine Gültigkeit mehr.

„Ahlers, ich habe immer den Eindruck, als schleipen Sie eine faulstidige Sache aus dem Herzen herum“, unterbrach der Flieger das Schweigen. „Wie kommen Sie eigentlich zur Expedition? Sie hatten doch eine gute Stelle beim Mond, warum haben Sie die aufgegeben?“

Der Funker wandte sein schon mit einem beträchtlichen Bart bedecktes Gesicht und sah Rinner für Sekunden in die Augen. Dann wandte er sich wieder ab.

„Fragen Sie aus Neugier?“ fragte er nach einer Weile wie beiläufig.

„Unfinn!“

Seit Ahlers das Antworttelegramm an Gabriele durchgegeben hatte, waren sie fast Freunde geworden. Ahlers war zehn Jahre jünger, aber er kam selten in den großen Aufstehungsraum. Auch wenn er nichts zu tun hatte, hockte er in der Kombüse und grübelte. Wegen Rinner's häufigere Besuche hatte er sich anfangs durch einflüchtige, knurrende Antworten geweicht, aber schließlich waren sie doch ins Plaudern gekommen.

„Ja“, machte Ahlers mit einem schweren Atemzug. „Diese faulstidige Sache ist daran schuld. Ein ganz gewaltiger Aß, den ich erst runtermürgen und verdauen muß, verstehen Sie?“

Der Pilot nickte. Er hätte sich aber, eine Frage zu stellen. Entweder Ahlers redete jetzt über e schwieg. Mühte selber am besten wissen, wie er mit seinem Kram fertig wurde.

„Sehen Sie“, begann der Funker nach einer Weile. „Ich fuhr auf einem Passagierschiff, ziemlich großer Kahn. Mächtiger, interessanter Betrieb. Ueber Mangel an Arbeit brauchte ich mich nicht zu beklagen. War sehr nett, und ich war auch ganz zufrieden.“

„Verheiratet?“ fragte Rinner dazwischen.

(Fortsetzung folgt)

Flugschüler vor 25 Jahren

Wie ich bei Papa Wolter fliegen lernte

Das Vorbild von Ernst Udet's „Fliegendem Professor“ / Heitere Erinnerungen von Pilot E. K. Beltzig, Berlin

Aus der Zeit der ersten, zarten Flugversuche, da noch der Monteur mit dem Vollrost in der Hand neben dem „fliegenden Apparat“ herlief, um mit 2 Meter Höhe und 40 Meter Länge den „vollführten Flug“ festzustellen, stammte unser damaliger Militärfliegerlehrer, der „olle Wolter“ oder auch „Papa Wolter“ genannt.

Der große Meister Ernst Udet muß ihn auch noch gefannt haben; denn die geniale Udet'sche fliegende „Barriereakrobatik“, betitelt „Der fliegende Professor“, ist wohl eine Parodie — wenigstens teilweise — auf den berühmten Papa Wolter.

Wie Meister Udet bei seinem Spas mit Zylinder und Regenschirm startet, genau so ist der olle Wolter nie ohne Regenschirm, fleißem Hut und Boden- umhang gesehen worden, im Sommer wie im Winter. Hunderte von uns jungen Soldaten wurden damals unter seinem Schutze flügge. In seinem Gehörts gab es nicht einen einzigen Todessturz. Ein Zeichen für sein großes Können, das er uns einimpfte und uns sicher die Luft beherzigen lehrte trotz der damaligen, im Schulbetrieb stehenden „Angstfliegen“.

Er mag schon an die Fünzig gewesen sein, als ich mit zehn anderen Kameraden in seinen Kursus kam. Mit weisendem Umhang, den fleißigen Hut fest auf das weiße Strüßelhaar gedrückt, den Regenschirm unter dem Arm, kam er auf uns Flug-Aspiranten zu und sagte, den Hut schwenkend: „Guten Morgen, meine Herren! Ich bin der Fluglehrer — Sie sind die Flugschüler!“ Dann zeigte er mit dem Schirm auf die starkbereite Schulmaschine und erklärte weiter: „Und der ist ein Apparat, mit dem man in die Höhe steigt. Meistern Sie mal in den Vorderflügel rein, jawoll, Sie meen ich,“ und sein behandschuhter Zeigefinger tippte auf meine Schulter, — „trampeln Sie bitte nicht auf die Tragfläche — die ist nämlich aus Weimand und platzt sonst — so — langsam — und dann wollen wir mal fliegen. Rufen Sie oben in die Höhe immer bestig raus mit dem Kopp, damit Sie merken, daß unser schöner Floß aus der Luft etwas besser als sonst aussieht. Und nun — Startbahn frei — wir fliegen jetzt — mit Gott!“

Und so flog der gute Papa Wolter mit mir drei Plazrunden in Baumhöhe — niemand sah ihn jemals höher als 50 Meter fliegen — und mein Herz schlug im Halse und in den Stellen Kurven hörte ich es vor Schreck überhaupt nicht mehr schlagen.

Mit jedem von uns flog er die drei Runden! Nach jeder Landung erfolgte die gleiche Belehrung: „Det also ich fliegen — in vierzehn Tagen machen Sie det alleine nach. Vange machen gilt nicht!“ Ich muß gestehen, daß ich heimlich an den Worten meines alten Fluglehrers zweifelte und mir im stillen sagte: „Unmöglich, das begreift du nie!“

Am folgenden Morgen — bei Sonnenaufgang — wegen der dann meist herrschenden Windstille schulten wir so früh — erklärte mir der Papa Wolter: „So, um jetzt bedienen Sie in der Luft det Höhensteuer alleine. Ich trete man nur det Seitensteuer und starten und landen in id ooch. Alle mal hersehen: Det Höhensteuer ist dieser Stok mit's Rad — pit, nish dran drehen — nur so drücken, wenn's runter soll, und wenn Se so ziehen, jehst ruff.“

Wie auf einer Berg- und Talbahn soll ich die gute Mumpser in der Luft auf und ab geschaukelt haben. Aber ich war das garnicht, wie ich später merkte. Diese „Vogelfliegerei“ machte der „Alte“ absichtlich. Denn kurz nach dem Start hob Papa Wolter, der jetzt vorne saß, beide Hände hoch, als Zeichen für mich: er lasse das Höhensteuer los. Dabei hielt der alte Fuchs — für mich unsichtbar — den Steuerknüppel mit den Knien fest. Jedesmal wenn ich angstmisig die Nase des Vogels waagerecht hob, drückte er heimlich die Maschine wieder herunter. Ich quälte mich recht und schlecht ab, um die Maschine horizontal zu halten — zog und drückte — drückte und zog.

Auch die Übung mit dem Seitensteuer, tags

darauf, fiel zur Befriedigung des olle Wolter aus. Aber dann beachtete er mich einfach nicht mehr. Nach mehreren Tagen fragte ich vorsichtig, wenn ich wieder ans Fliegen käme? „Wenn Sie det allens erst mal vergessn haben, junger Mann!“

Ich verstand ihn nicht! Doch wie recht er mit dieser Taktik hatte, merkte ich erst später. In diesen paar Ruhetagen beobachteten wir flugschüler Schüler unsere Kameraden in der Luft, und in Gedanken machten wir alle Steuerauslässe mit, wo ich ging und stand, immer flog ich, — linker Auschlag — ziehen — drücken — waagerecht! Sogar im Schlaf flog ich die Mumpser. „Und nur sind Sie wieder dran“, begrüßte mich der Alte nach acht Tagen, „nu jehst ans Landen fliegen!“

Beim ersten Landeveruch nahm Papa Wolter schon über der Landstraße das Was weg und zwang mich, die Maschine erst einmal in einem Bogen in Richtung zum Landekreuz zu steuern. Ich sah den Flugplatz zu uns hoch kommen, das Landekreuz lautete unter uns vorbei, wir schwebten schon über dem Sumpf am Plakende — auf den See zu. Ich wollte Gas geben, aber der Alte hielt den Hebel fest und — lebensgefährlich tief über dem See schwebend — hielt er mir folgende Anrede: „Mein junger Freund, bitte merken Sie sich's ein für alle mal, ich habe ne Abneigung gegen det Wasserlaufen! Mit Wasser wäscht man sich nur!“

Dann zog er den Gashebel vor, warf die Maschine zwei Hand breit über dem Boden in die Kurve und flog das Landekreuz von neuem an. Beim zweiten Landeveruch überdachte ich blüh schnell nochmal alle Lehren.

Eine Stadt wird vulkanisch geheizt

Schwimmbassins, Treibhäuser und Mietwohnungen mit neuartiger Zentralheizung — Ananas auf Island / Von Dr. Friedrich Meltzer

Der alte nordische Bauer Ingolfur, der sich einst mit seiner ganzen Sippe in unmittelbarer Nähe der heißen Quellen Hovvigns häuslich niederließ, ahnte gewiß nicht, daß er mit seiner Siedlung zum Stadtgründer werden sollte. Aus dieser bauerlichen Niederlassung entwickelte sich im Laufe der Zeit Reykjavik, die Hauptstadt des jagennim-wobenen Islands. Daß er sich gerade im Geirgobiet ansetzte, gereichte seinem untrüglichen Naturmenschen-Instinkt zur Ehre. Heute erhebt sich im Herzen der Stadt zu Ehren ihres Gründers eine prachtvolle Statue Ingolfurs, geschaffen von Islands großem Bildhauer Einar Jonsson. Und wenn auch der Kloben inzwischen längst gestorben ist, so wird doch sein Name auf der ganzen Insel mit Ehrfurcht genannt und in nächster Zeit sicherlich mit neuen Ehrungen bedacht werden.

In Reykjavik beschäftigt man sich nämlich eifrig mit der Ausfüllung eines gigantischen Planes, der darauf hinausläuft, eine „geniale in der neuzeitlichen Technik beispiellos dastehende Heizung zu erhalten.“ Islands Hauptstadt wird in naher Zukunft die erste Stadt der Welt sein, die es sich erlauben kann, auf jegliche Holz-, Kohlen-, Gas- und elektrische Heizung zu verzichten. Statt dessen bedient man sich dort der heißen Quellen des Landes, die ihre Wärme aus dem vulkanischen Boden erhalten, für Heizungszwecke. Die neue Heizquelle wird den anderen an Güte und Annehmlichkeit keineswegs nachstehen, sie hinsichtlich der Billigkeit sogar bedeutend übertreffen.

Heiße Rauch- und wirbelnde Dampfwolken . . .

Etwa sechzehn Kilometer nördlich von Reykjavik erstreckt sich das Verjandsgeleände, in dem kochende Wassermassen planmäßig aus dem Erdinneren an

Was weg! Drücken! Schweben — wenn die Maschine die Fahrt verliert, mit dem Höhensteuer spielerisch fühlen, ob kein Druck mehr auf dem Steuer liegt — so dann — Bums!

Ein harter Schlag. Ich hatte die Maschine zu schnell an den Boden gedrückt. Das Fahrgeßell, damals aus Holzreifen, knallte die Maschine wie einen harten Ball wieder baumhoch. Der Alte gibt seelenruhig Gas, richtet den Vogel hoch und über dem Wasserturm hält er, bei abgestelltem Motor, folgende Kritik: „Erst woll's Sie mir erlauben, und nur ohne seitlichen Beistand zehn Meter tief in die Erde rammen. Ja nicht! Nochmal!“

Kurz: Beim dritten Landungsversuch bekam ich „Bodenangst“. Ich brachte die Maschine nicht mehr nah an die Erde heran, sondern ließ sie, noch zwei Meter hoch, ausfliegen und durchfallen. Der Alte rollte zum Startplatz zurück, ließ mich herausklettern und schrie zornig: „Der war ein Fahrstuhl, Herr, um feen Landen. Fahrstuhlführer bei Kruppen tönn' S werden, aber Flieger nie! Der nächste der Herren bitte, Ingestiegen!“

Nach 32 Schlußflügen steigt der alte Herr aus dem Lehrstuhl und fragt: „Wollen Sie nu mal alleine versuchen?“

Allein fliegen, ohne die ruhige sichere Meisterhand des Alten!

„Ja!“ hauchte ich. Alle Kameraden mußten hinter den Startplatz treten. Keiner durfte mich mehr ansprechen, um mich nicht zu verärgern? Die rote Leuchtfugel flitzte hoch als Signal: Bahnfrei, alles gelandet. Sanitätsauto klar, einer macht den ersten Alleinflug!

Die sieben Fluglehrer stehen neben meiner Maschine. Papa Wolter gibt mir letzte Instruktion: „Grade aus, am Wasserturm linkskurve über die Landstraße wieder links, an die Tannen uffs Landekreuz ausbreiten, dann Gas weg, drücken, ichwehen, aufziehen, ausrollen! Bastanden? Wenn Ihnen war schleierhaft, dann denken Se, id fike hinter Ihnen.“

Noch ne Frage? Nee? Alsdann, mein Junge —

fertig — Hals un Beenbruch — — (Pause) mit Gott!

Ich starte! Einen Schlangenstart — hin und her, — ich fliege! Wasserturm — Landstraße — Tannen. Ich kommandiere mir selbst zu: Ruhe! Und bilde mir ein, der Alte läge hinter mir.

Ich lege zur Landung an. Neben dem Landekreuz steht der alte Wolter. Beide Arme hält er ausgebreitet, wie zwei Tragflächen. Jede Bewegung, die ich mit der Maschine zu machen habe, zeigt er mir von unten an, bestig mit den Armen gestikulierend. Jetzt beugt er sich etwas nach links, dann dreht er sich etwas seitlich um. Ich reagiere und bringe die Maschine schärfer in den Gegenwind.

Langsam lege ich den guten, alten Wolter in die Kniebeuge gehen.

Langsam, ganz langsam — wie er es mir da unten vor dem Landekreuz vormacht — gehe ich mit dem Vogel tiefer.

Dann — Papa Wolters Kniebeuge ist ganz tief — läßt er sich plötzlich auf den Rücken fallen — und im selben Augenblick sehe ich meine Maschine auf den Rasen auf. Ich spüre den festen Boden, meine Mumpser rollt, glatt gelandet!

Als ich wende, sehe ich den alten Wolter aufstehen, den Blick dankbar zum Himmel gerichtet! Nur einen Augenblick stand er so. Es war sein Dankgebet.

Dann gratulierte er mir: „Ich bin stolz uff Sie! Nu brauchen Se nich doch noch zu Kruppen als Fahrstuhlführer! Nu kommen Sie man zum Jänsebraten!“

„Jänsebraten mit Rottfisch“ war immer das Gratulationessen nach überstandener Angst.

Viele von den ehemaligen Kriegsfliegern verdanken dem „ollen Wolter“ ihre besten fliegerischen Tugenden. Er lehrte uns die Gefahr schnell zu erkennen, und ihr nicht auszuweichen, sondern sie zu meistern. Er impfte uns das unbedingte Selbstvertrauen ein. In manchem späteren Kampfmoment hörte ich seinen aufmunternden, beruhigenden Berliner Dialekt geistervoll im Ohr erklingen. In Gedanken war er immer bei uns — auch draußen!

Das Große Los

Heiteres Geschichtchen von G. Bode-Wien

„Ich habe mir ein Los gekauft, für fünf Schilling“, sagte Vera zu Fritz, und ich habe die letzte Nacht geträumt, daß ich gewinnen werde. Pak' auf, morgen istziehung, in drei Tagen bin ich eine ganz reiche Frau, und dann heiraten wir. O, wie ich mich freue.“

Vera war strahlend aufgelekt. „Es hat eine herrliche Nummer, 78 194, findest du nicht?“

Fritz zuckte die Achseln. „Wie so herrlich? Eine Ziffer wie jede andere.“

Vera schüttelte energisch den Kopf. „Eine wunderbare Ziffer: 7 ist meine Hausnummer, im Jahre 8 bin ich geboren, 19 Jahre bin ich alt, und mein Name hat 4 Buchstaben, verstehst du?“

Fritz war kleinlich. „Wenn du im Jahre 1908 geboren bist, so bist du doch nicht 19, sondern 28.“

Vera strafte ihn mit dem traurigen Blick eines zu Tode getroffenen Mäds. „Du hast mich nie verstanden“, flüsterte sie, „du rechnest ja immer, du rechnest mir alles vor.“

Sie tranfen Tee. Mit einer großen Portion Erdbeereis gelang die Versöhnung, denn Fritz liebte Vera. „Was wirst du dir denn als erstes kaufen?“

Vera löffelte geniekerisch ihr Eis. „Einen großen Wagen, einen Strandhütte, einen Pelzmantel und zwei Kilo Bafelatz, grünes und lila.“

Fritz lachte. „Dann wirst du sehr bald mit deinem Geld fertig sein. Siehst du. Ich würde dir raten, nur von den Zinsen zu leben, das kannst du ganz bequem, bedende, die Zinsen von einer Viertelmillion machen monatlich.“ Er zog einen Bleistift und begann zu rechnen.

Vera war entrüstet. „Von den Zinsen? Was soll ich denn mit dem Kapital machen? Soll ich es liegen

lassen, bis ich alt und grau bin? Damit ein Bankdirektor damit durchgeht? Damit ich am Ende einem raffinierten Betrugschwindler in die Hände falle?“

Fritz hatte fertig gerechnet. „Aber mit den Zinsen allein können wir herrlich auskommen und uns sogar eine Wohnung einrichten.“

Nun wurde Vera ernstlich böse. „Diese elende Rechnerlei! Wie ich das hasse!“

„Vera! Man muß auch an später denken!“

Vera stand auf. „Denke du an später, lieber Freund; ich gehe.“

Und mit dem leichten Schritt der zukünftigen Millionärin schritt sie an Fritz vorbei — —

Vera saß mit Hanns im Strandkaffee. Sie war wieder in großartiger Laune, nachdem sie sich ihren Jörn über Fritz von der Seele gesprochen hatte. Es war auch zu arg gewesen!

Aber nun spielte die Musik. Ein etwas schmalziger Tenor sang. „Nicht wahr Hanns“, fragte Vera, „man muß nicht immer an später denken? Man darf auch einmal das Kapital angreifen.“

Hanns war ein netter, heiterer Junge. Er hatte keine Ahnung mehr, daß ihm Vera bereits von ihrem Los erzählt hatte. Sollte er fragen, welches Kapital? Lächerlich! Warum mit einem hübschen Mädel über Geld streiten? Er nahm Veras Hand und küßte sie.

„Natürlich. Sie haben ganz recht.“

Vera atmete auf. „Sie verstehen mich. Und Sie halten mich nicht für leichtsinnig, wenn ich mir ein Auto kaufe?“

Hanns trant wieder sein Gläschen aus. Komisch, er hatte gar nicht gewußt, daß dieses Mädel so viel Geld hatte; wie man sich in Frauen täuschen kann! „Kaufen Sie ruhig ein Auto, Vera, aber ein großes, mit Stromlinie.“ Sie nichte felig. Ein Mann, der sie verstand. „Und dann werde ich mir ein Paar edle Reinfelddentrümpfe kaufen.“

Hanns lachte nur. „Ein Paar? Ein Duzend! Siehste, nur keine falsche Sparfameit.“ Er hatte

einen kleinen Schwips und gönnte Vera alle Seidenstrümpfe der Welt.

Da plötzlich wurde Vera ernst. „Und wenn mein Los nicht gewinnt? Was ist dann?“

Hanns wurde in der Sekunde nüchtern. Sie war gar nicht reich? Zum Teufel, jetzt hätte er sich fast vor Freude einen Schwips angetrunken! Peinlich. Sehr peinlich. Aber mit dem gefunden Optimismus, den Muffit, Wein und die Nähe eines schönen Mädchens erzeugen, versuchte er alle Gedanken: „Sie werden gewinnen, Vera; Sie werden gewinnen.“

Hanns war ein Prophet. Vera gewann. Allerdings nicht den Haupttreffer. Zehn ganze Schilling. Mit diesen kaufte sie sich ein Teesieb und eine Krawatte . . . für Fritz, den unaussprechlichen Rechner.

Halt in Tangermünde

Eine unbekannte Bismarckanedote

Erzählt von Jas. Cl. Lohr

Der Reichskanzler Fürst Otto von Bismarck ludigte mit großer Leidenschaft dem edlen Jagdwerk. In seinen ausgebeuteten Jagdgründen wäre es ihm aber unmöglich gewesen, auf strammem Fußmarsch das Revier zu erreichen. Er bediente sich daher in vorgerücktem Alter einer leichten, einfachen Kalesche, die ihn jeweils in das gewünschte Revier hinaus brachte.

Eines Tages wollte Bismarck in das Revier nahe der Elbe fahren, jenseits des Städtchens Tangermünde. Nicht gerade auf gelaunt, in Gedanken mit den Geschehnissen Europas beschäftigt, sah der Kanzler in dem wenig gefederten Wagen. An der Elbe mußte er warten, bis die Kähre sich löste, um den Jagdgast zu holen. Nach der Ueberfahrt über den

Elbstrom ging der Weg durch das altersgraue, holprig gepflasterte Tangermünde.

Fast am Ende des Städtchens, in einem wackligen kleinen Hause lag eine alte Frau im Fenster und besah sich den Tag. Warm schien die Sonne. Da kam die Kalesche des Fürsten heran.

Lebhaft wurden die Augen der Alten. Kaum war der Wagen auf gleicher Höhe des Fensters, schrie sie aus Leibeskräften, um den Hufschlag der Pferde und der klirrenden Räder zu übertönen: „Otto! Otto!“

Bismarck schreckte aus seinen Gedanken empor. „Otto“, rief die Alte und winkte mit beiden Händen, „Otto, kief di mal in' Swin' an!“

Er sprach und verschwand aus dem Fenster. Bismarck lachte und gab dem Kutscher das Zeichen zum Halten. Vergessen war die Jagd, war Europa. Der Kanzler kieg gemächlich aus und eilte bergan. So schnell die alten Knochen ihn trugen.

Bismarck ging in den Hof, aus dem die Alte ihm am Stok entgegenwachte, ließ sich in den Schweine-stall führen und unterhielt sich mit ihr über die Schweine, lobte die prächtigen Stücke, sprach über das Futter, gab ihr Ratschläge und war wie ein Sohn zur Mutter.

Nach geruamter Weile verabschiedete sich Bismarck. Als er seinen Wagen bestiegen hatte, war er wieder in die Geschichte des Landes und des großen Europa versunken.

Und die alte, ärmliche Frau, die den gewaltigsten Mann Europas mit seinem Vornamen rufen, ihm die rundlichen Schweine zeigen durfte? Das war keine Geringere als eine arme, die sich nicht um den Fürstentum kümmerte, die nur eines wußte: daß der kleine Otto einmal an ihrer Brust gelegen daß sie ihm sein Teil gegeben hatte und daß er ein großer, prächtiger Junge geworden war. Und vor solch einem Manne konnte man sich auch einem Ratshlag wegen der Schweine erbitten.

Berliner Tagebuch

Berlin und seine Spree — Eine neue Uferstraße — Als Berlin die Hausnummern erfindet — Varietés ohne Frauen — Die begabteste deutsche Artistin — Der Tag des deutschen Artisten

Berlin, Anfang September.

Werden die große Bundesbahnstation in Krefeld, zwei Gemeindeschulen und nicht weniger als 56 Privathäuser von der ersten Anlage versorgt, die nicht die geringsten Mängel aufweist. Sie rentiert sich gut. Es ist erwiesen, daß, wie bereits erwähnt, diese Heizungsart wesentlich billiger ist als die der Kohlenheizung. In Krefeld bezahlt man heute für eine moderne Dreizeimmerwohnung in einem Privathause monatlich 17 dänische Kronen für volle Versorgung mit Zentralheizung und warmem Wasser für Küche und Bad im Winterhalbjahr, und während der Sommermonate ermäßigt sich dieser Betrag auf insgesamt 11 Kronen. Das sind so geringe Ausgaben, wie sie im allgemeinen von keinem Kleinhaushalt mit Kohlenheizung unterboten werden können.

Unter Zugrundelegung der jetzt auf Island geltenden Kohlenpreise kosten die Heizung und Warmwasserbereitung Krefelds jährlich etwa 1,5 Millionen Kronen. Die Gesamtkosten der neuen Heizungsanlage sind mit 5,5 Millionen Kronen veranschlagt worden, miteingerechnet die Gekosten für die rund 16 Kilometer lange Isolierleitung, die vom Heizwerk im Rente-Tal ins Innere der Stadt verläuft. Bei der Versorgung mit erdunförmiger Wärme hofft man indessen mindestens eine halbe Million Kronen einzusparen und somit im Laufe eines Jahrzehnts das heute investierte Kapital herausgewirtschaftet zu haben. Sogar kommen die Vergünstigungen, die Krefeld durch Inbetriebsetzung eines großen Elektrizitätswerkes am Rotorhof erleben. Zweifellos werden alle diese billigen neuen Kraftquellen in Verbindung mit dem modernisierten geräumigen Hafen der isländischen Hauptstadt viele Chancen als Schätze ausblühender Industrieunternehmen im Nordatlantik gewähren.

Ein Ungar — Erfinder der „Vulkanheizung“!

Man staunt, wenn man vernimmt, daß isländische Gärtner mit Hilfe dieser Vulkanheizung auf der Insel, also im hohen Norden, Rosen und Mimosen erfolgreich gezeuget sowie Pfirsiche, Trauben und Ananas zur Reife gebracht haben. Dennoch sind nicht Isländer oder Dänen die Erfinder dieser Heizmethode, sondern der Gedanke, eine ganze Stadt mit warmen Duellen aus dem Erdinneren zu heizen, stammt von einem Ungarn. Der Professor an der Technischen Hochschule in Budapest, Dr. Szilard Zsolt, vertrat ihn bereits in Wort und Schrift vor zwei Jahrzehnten. Er hatte einen Plan mit allen Einzelheiten ausgearbeitet, der die Stadt Budapest durch Ausnutzung ihrer Thermalquellen zu verwirklichen, fand aber überall taube Ohren. Seinen Plan hielt man für phantastisch und undurchführbar. So mußten erst zwanzig Jahre vergehen, bis ein ähnliches Projekt aus isländischem Boden verwirklicht werden konnte. Die nordische Insel tritt damit in ein Entwicklungsstadium, das sicherlich ihrem althergebrachten Namen neuen Glanz verleihen wird.

Der König von England ist ins Wasser gefallen

Wie aus Athen berichtet wird, passierte König Eduard VIII., dessen Jagd zur Zeit im Mittelmeer kreuzt, das Mittelmeer, ins Wasser zu fallen. Als er sich mit einem Ruderboot bei Ardicop auf einer Spazierfahrt befand, fuhr ein Motorboot mit so hoher Geschwindigkeit am König vorbei, daß sein Boot umschlug. Der König wurde sofort aus dem Wasser geborgen. Es war ihm nichts geschehen und seine gute Laune hatte er auch nicht verloren.

30 Millionen Eduard VIII. Marken verkauft

Nach dem großen Erfolg der ersten Briefmarken mit dem Bild Eduard VIII., von denen am ersten Tag über 30 Millionen verkauft wurden, bereiten auch die Dominien ihre neuen Marken vor. Die neuen Marken Australiens werden als einzige den Kopf des Königs von vorn und nicht im Profil zeigen; der König hat von den ihm unterbreiteten Vorschlägen selbst eine Photographie ausgewählt. Diese Marke wird jedoch nicht vor der Krönung zur Ausgabe kommen. Die neuen Marken Kanadas werden in ungefähr drei Monaten herausgegeben. Südafrika wird neben den gewöhnlichen Marken für die Krönung besondere Marken herausbringen.

Eden an Windpocken erkrankt

Es wird jetzt bekannt, daß Außenminister Eden an Windpocken erkrankt ist. Er wird wegen der Ansteckungsgefahr mindestens vierzehn Tage in seiner Wohnung isoliert bleiben, hat jedoch die Absicht, auch weiterhin die schwebenden internationalen Verhandlungen zu führen. Eden wird ständig mit dem Auswärtigen Amt in telefonischer Verbindung bleiben, und alle wichtigen Eingänge werden ihm durch Sonderboten in die Wohnung gebracht. Der Außenminister wird die Zeit seiner unfreiwilligen Isolierung dazu benutzen, um die für Oktober vorgesehene Rüstungskonferenz und die Vorschläge für die Völkerbundsreform vorzubereiten.

240 Lit für die Unterschrift Mussolinis

In London findet allwöchentlich eine Autogrammbörse statt, auf der Unterschriften berühmter Leute gehandelt werden. Jede Woche ändern sich die Kurse, je nach Angebot und Nachfrage. Das teuerste Autogramm ist gegenwärtig das Mussolinis, das mit acht englischen Pfund (etwa 240 Lit) bezahlt wird. Während man für eine Unterschrift des Königs Eduard VIII. bis zu 5 Pfund und für ein Autogramm des Präsidenten Roosevelts bis zu 4 Pfund bezahlt, kostet eine Unterschrift von Lord George nur 5 Schillinge und eine des kleinen Altkaisers Schilke Temple nur 1 Schilling. Ein Autogramm Bernard Shaws ist etwa 2 Pfund wert, eines vom Kaiser Wilhelm 1 Pfund, auch Greta Garbo und Clark Gable werden mit einem Pfund „veräußert“.

Backpapier enthüllt Polizeigeheimnisse

Ein peinlicher Mikariff unterließ einem 60-jährigen Amtsdiensten in Warschau (Polen), der mit anderem Backpapier versehen als Geheimberichte der polnischen Polizei als Matulatur verkauft. Wer Glück hatte, bekam seine Waren beim Kaufmann höchst delikant in einer Kiste überreicht, die beispielsweise Angaben über die einzelnen Parteien und ihre Stärkeverhältnisse, über die Tätigkeit illegaler Verbände u. dgl. enthielt. Der alte Amtsdienste, der die Schuld an diesen ebenso unfreiwilligen wie peinlichen Enthüllungen trug, wird sich demnächst vor dem Bezirksgericht wegen Fahrlässigkeit zu verantworten haben.

Wenn eine Stadt schön ist, ist sie an ihrem Fluße schön. Berlin allein hat seine Lage an der Spree noch niemals ausgenutzt. Seine Spreeufer sind stellenweise sogar die trostlosesten Ausschnitte des Stadtbildes. Jetzt, in der Aera großzügiger Neuplanung, werden wir uns auch der Berliner Spreeufer annehmen. Berlin erhält zwischen Mühlenbühl und Waisenbrücke eine neue Uferstraße, die einen herrlichen Blick bieten wird. Diese Straße entsteht an dem Punkt, wo sich einmal Berlin künstlich von der Welt abspaltete. Am 13. und 14. Jahrhundert befanden sich an dieser Stelle die Wassermühlen von Berlin, die den Verkehr hier vollständig abriegelten. Jeder, der zur Unterspree wollte, mußte an den Mühlen Halt machen, die Waren ausladen und sie wie sein Boot selber über Land weiter transportieren. Dieser unmögliche Zustand hielt ein paar hundert Jahre an. Und erst vor fünfzig Jahren wurde die Mühlenbühlenschleuse gebaut, die es ermöglichte, einen Teil der Schiffsahrt über die Spree selbst zu lenken und dadurch Berlin aus — Meer anzuschließen. Die veraltete Mühlenbühlenschleuse wird nun durch zwei neue Schleusenbänke ersetzt, die etwas oberhalb ihrer werden. Ihre Länge beträgt 140 Meter und ihre Breite 12 Meter. Diese Ausmaße ermöglichen es, auch die größten Schiffe, die zwischen Oder und Elbe verkehren, durchzuschleusen. Das ist eine Vorbereitung für den Mittellandkanal, der in absehbarer Zeit fertig wird und dem Schiffsverkehr über Berlin einen gewaltigen Aufschwung geben wird.

Die alten romantischen Häuserchen am Spreeufer, die noch ältestes und idyllischstes Berlin sind, werden im Zuge dieser Neuplanung verschwinden. Viel ist schon nicht mehr von ihnen übrig. Hier entsteht die neue große Uferstraße, das Rolandufer. Sie wird mit zwei Reihen von Häusern bestanden sein und Raum für Hochbauten geben. Auf dem früheren Platz des Krügels entsteht der Neubau der Münze. Wo einst die ärmlichen Leute wohnten, werden die neuesten Häuser aus ihr melodisches Lied erklingen lassen. Daneben entstehen zwei große Gebäudekomplexe für die Berliner Stadtparkverwaltung. Dann kommt der Neubau der Berliner Gasgesellschaft, die schon in der Nähe an Baue ist. Berlin wird hier eindrucksvoll und stolz repräsentiert.

Unsere alte Straße Unter den Linden macht jetzt Karriere — sie wird jetzt verläktert. Der „Platz am Zeughaus“ wird als „Kirma“ verschwinden, auch dieser Teil des schönen Straßenbildes gehört dann zur Straße „Unter den Linden“, die dann etliche Hausnummern mehr erhält. Die Geschichte der Berliner Hausnummern ist im übrigen ein sehr interessantes Kapitel. Uns dünkt es heute die einfachste Sache vor der Welt, daß die Häuser einer Straße fortlaufend nummeriert werden. Man kann sich kaum noch vorstellen, daß die „Erfindung“ dieses Systems einmal Kopfschmerzen gemacht haben sollte. 1798 hatte die Haupt- und Residenzstadt Berlin 140 000 Einwohner, aber noch keine Hausnummern. Sollte man auf einem Brief angeben, wo der Adressat wohnte, so mußte man zu den seltsamsten Erklärungen greifen wie: „Er wohnt in der Friedrichstraße in des Schneiders Müllers Haus“. Aus Paris und Wien hörte man, daß man dort mit der Hausnummerierung gute Fortschritte gemacht hatte und ermunterte, auch in Berlin die Häuser zu nummerieren. Zuerst zerbrach sich der damalige Berliner Polizeipräsident, der Geheimen Kriegsrat und Stadtpfarrer Eisenberg den Kopf. Er schlug vor, alle Häuser Berlins fortlaufend zu nummerieren. Auf 15 Oktavseiten ließ er gedruckt einen Vorschlag erscheinen, der das Schloß als Nummer 1 bezeichnete. Dann ging es rechter Hand in einem seltsamen Zickzack weiter. Die Charité bekam die letzte Nummer, wie sie ja auch heute noch die letzte Station manches Menschenlebens ist. Aber gegen den Vorschlag des Herrn Geheimen Kriegsrats gab es eine lebhafteste Opposition. Man rechnete ihm vor, daß ein Votum mit einem Brief aus Spandau, der sich nun vom Brandenburger Tor, wo die Hausnummer 500 stationiert war, bis zum Haus 7654 entlanatasten müßte, dazu einen ganzen Tag abbrauchen würde. Als man elf Jahre lang über diese Dinge diskutiert hatte, genehmigte eine königliche Kabinettsordre dennoch die Eisenbergschen Vorschläge, und es hat lange gedauert, ehe man zu praktischen Formen überging, die sich heute noch bewähren.

Was bietet Berlin zu Saisonbeginn? Die Theater liegen noch von den Anstrengungen der Olympiade her in einem milden Dämmerschlaf. Wir haben noch kein Erfolgsstück erlebt. Nur

die Varietés warten zur Monatswende mit einem neuen Programm auf. Die Scala bringt ein italienisches Marionettentheater und der Wintergarten wiederholt das Reizspiel, das er nach einem ausländischen Vorbild einführt und bringt ein Programm, das nur aus Frauen besteht. Wir erleben wieder, daß die Frau am Variété durchaus ihren Mann steht. Es gibt heute so viele Frauen in der Artistik, die allein ein Programm ausführen können, daß zur gleichen Zeit auch ein großes Variété im Reich einen ganzen Abend nur durch Frauen ausführen läßt. Das ist das Deutsche Theater in München. Dabei tritt die zur Zeit begabteste Frau des Weltvariétés in feinem dieser beiden Programme auf. Es ist Ruth Dasse, eine Duisburgerin, ein schmales, zartes Püppchen, das schlechthin alles kann, was überhaupt auf der Variétébühne möglich ist. Sie tanzt, sie singt, sie zaubert, sie jongliert, sie führt die Todeschleife des Looping, sie balanciert als Perchekünstlerin auf einer hohen Stange, sie dreht sich in der Luft, sie ist, was man von ihr an artistischer Leistung verlangt, das tut sie. Sie gehört jetzt der durch Deutschland reisenden Revue des „Tropenexpres“ an. Vor ein paar Tagen hat sie einer ihrer Leoparden angelassen und böse neben dem linken Auge verletzt. Von der Bühne ins Krankenhaus, die Wunde ausnähen lassen und zurück zur Bühne, das war ein. Eine Stunde später trat sie wieder auf, mit einem Pflaster am Auge und tat ihre Pflicht, als ob nichts gewesen wäre. Und das Publikum sagt: „Die Frau mit dem Pflaster — na, die ist ja unerhört!“

Nächstens erleben wir in Berlin den Tag des deutschen Artisten. An diesem Tag werden alle in Berlin in Varietés, Kabarets, Tanzplätzen auftretenden Artisten ohne Gage arbeiten, um diesen Betrag zugunsten von Altersheimen deutscher Artisten abzuführen. Es soll gespart werden, für die Alten, die nicht mehr zaubern, jonglieren oder Unterhaltungen spielen können. Der Präsident der Reichsfachschaft Artistik, Peter Alexander Weimer, setzt seine große Energie hinter diesen schönen Plan und bei der großen Liebe, die die Berliner den Artisten entgegenbringen, ist es sicher, daß schon das Resultat des ersten Tages des deutschen Artisten imponierend sein wird. Berlin allein wird ein paar Tausend armer, alter Gaukler für ihren Lebensabend voranbringen. Für andere, die ihren Beruf nicht mehr ausüben können, aber dennoch rüstig sind, wird man Umschulungskurse einrichten, um sie noch einem andern Beruf zuzuführen. Es sind immer noch ein paar Tausend deutscher Artisten ohne Engagement, denen geholfen werden soll. Und es wird ihnen geholfen werden. Ihre Nachschafft und das gute Gera der Berliner werden sie nicht verlassen. Der Berliner Mär.

Heitere Ecke

Ein gutes Mittel

„Sie verkaufen mir drei Flaschen Elixier, wovon die Haare wachsen sollten, aber es hat, wie Sie sehen, nicht ein bißchen geholfen!“
„Das ist aber sonderbar! Sonst hat es immer so gut gewirkt!“
„Gut, ich werde noch eine Flasche versuchen, aber das ist auch die letzte, denn ich kann Ihnen nur sagen, das Zeug schmeckt fürchterlich!“

Ein kleiner Vorsprung

Direktor Stenzel verbringt seinen Urlaub auf dem Lande. Bei seinem gewöhnlichen Nachmittags-spaziergang begegnete ihm ein älterer Mann, der ihn fragt, wie spät es ist.
„Genau vier Uhr!“ antwortete er.
„Vielen Dank!“ sagt der Landmann, nahm seine Uhr heraus und stellte sie auf zwei.
„Aber es ist vier Uhr!“ wiederholte der Direktor.

„Ich habe wohl gehört“, sagte der Landmann, „aber ich stelle meine Uhr abzüglich auf zwei. Sie geht so sehr vor, daß sie den kleinen Unterschied bald eingeholt hat!“ (Werlingke Tidende)

Feriensonderzug

„Das Leben ist doch schwer, meine Dame!“ erzählte die Mutter im Eisenbahnabteil. „Einerseits möchte ich nicht, daß Kurtchen wächst wegen der hohen Preise auf der Eisenbahn. Andererseits möchte ich wieder, daß er wächst wegen des Aufstiegs der alten Anzüge seines Bruders!“ (Hemmetts Journal)

Jägerlatein

„Deutschel sagte mir, er hätte sechzehn Enten geschossen, als er das letzte Mal auf der Jagd war.“
„Mir erzählte er von zweiunddreißig Enten!“
„Na, dann fand er wohl, daß du doppelt so dumm bist, wie ich!“ (Morgenbladet)

Der bekannte Name

Ein Herr spricht einen Jungen an, der ihm mit seinem Roller zwischen die Beine geraten:

„Wie heißt du denn?“
„Richard!“ lautet die zage Antwort.
„Und mit Vatersnamen?“
„Wagner.“
Der Herr, der bisher ein wenig ergrimmt gewesen, muß nun doch lachen.
„Ein sehr bekannter Name!“ sagt er.
„Das kann schon sein“, erklärt darauf der Steppke, „ich trage nämlich in dieser Gegend morgens die Milch aus.“

Das praktische Frömmen

Die kleine Irma ist ein durch und durch modernes und praktisches Kind.
„Also neulich erzählst ihr die Mutter: „Denke dir, Frömmen — die Tante Vera hat noch einen kleinen Jungen bekommen.“
Frömmen überlegt und fragt schließlich interessiert:
„Mutti — was macht Tante Vera nun mit dem alten vom vorigen Jahr?“

Das angehende Finanzgenie

Kurtchen wird später gewiß einmal Bankdirektor werden. Neulich hat er ein Anliegen.
„Na, Kurtchen, was möchtest du denn?“ fragt die Mutter.
„Ach, Mutti, borg mir mal 'nen Groschen. Aber gib mir fünf Pfennige. Dann bleibst du mir einen Sechser noch schuldig und ich schulde dir auch einen Sechser und wir sind quitt.“

Willi, der Berliner

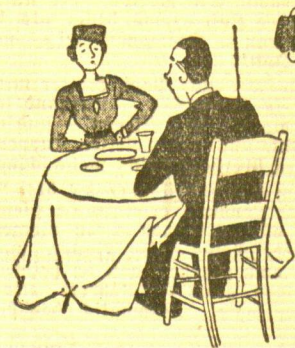
Willi berlinert — die Mutter kann es gar nicht mitanhören — ganz entschuldig. Alle ihre Bemühungen, dem Jungen ein einwandfreies Hochdeutsch beizubringen, scheitern.
Willi erzählt bei Tisch:
„Der Vater von mein' Freund Orje hat sich neulich 'nen Auto gekauft!“
„Aber Willi“, meint die Mutter vorwurfsvoll, „kannst du?“
Darauf Willi, nicht minder entrüstet:
„Na wat denn, Mutta, denkste etwa jecklaut??“

Ankurbelung der Wirtschaft

Walterchen und Rude strömen in einen „Süßen Laden“.
„Na, womit kann ich dienen?“ fragt die Inhaberin.
„Brotchen“, sagt Walterchen, denn er ist es, der das Geld in seiner kleinen Faust hält, „geben Sie uns for'n Sechser Bonbons — aber ohne Lüste — dafür een mehr!“

Eine gute Salbe

Zwei Duadaßalber stritten sich darüber, wer von ihnen am tüchtigsten wäre.
„Meher meine Salbe geht nichts!“ sagte der eine.
„Wenn ich zum Beispiel einem Hund den Schwanz abschlage und bestreiche die Wunde mit der Salbe, dann wächst nach einigen Tagen ein neuer Schwanz daran!“
„Das ist ja schön und gut“, sagte der andere, „aber wenn ich das abgebaute Schwanzende mit meiner Salbe bestreiche, dann wächst ein neuer Hund daran!“



Mann mit dem Messer

Er: „Sehen Sie, mein Fräulein, ich fürchte keine Gefahr. Mein, im Gegenteil, wo die Gelegenheiten dazu ist, suche ich die Gefahr!“
Sie: „Ach so... also deshalb aßen Sie auch die Schoten mit dem Messer!“ (Answers)

Ja, wenn...

Mielert ist zu einem Abendessen gewesen und wurde am nächsten Tage gefragt, wie es ihm gefallen habe. Und Mielert sagte:
„Wenn die Suppe so warm gewesen wäre, wie der Wein, und der Wein so alt wie die Gans, und die Gans so fett wie die Gastgeberin, dann wäre es sicher ein vorzügliches Mahl gewesen!“

Nar und dentlich

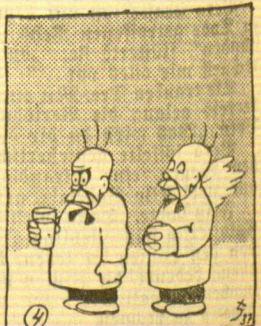
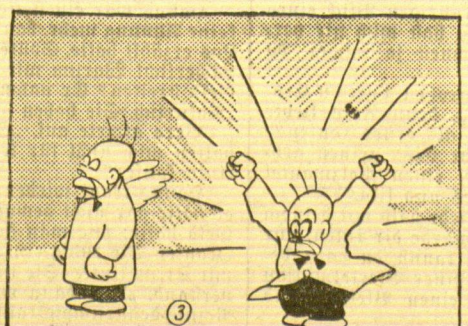
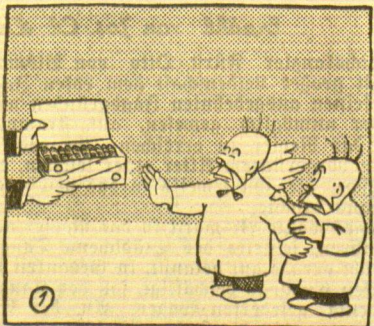
In einem Wäschegeschäft erscheint ein Knirps.
„Nun kleiner — was soll es denn sein?“ fragt der Verkäufer.
„Ich soll einen Kragen kaufen für meinen Vater.“
„Recht so! Was soll es denn für einer sein?“ So einer, wie ich ihn trage?“
„Nee — einen reinen!“

Sie kennt ihren Liebsten

„Fritz und ich haben uns für immer getrennt!“ sagte Gerda.
„Nanu, was soll denn das bedeuten?“ fragte ihre Freundin.
„Das bedeutet, daß ich in einer Stunde eine Menschenachtel Konfekt bekommen werde!“

Der Unbekannte

„Und, Lieblich, wenn ich nun alle meine schlechten Angewohnheiten aufgäbe, würdest du mich dann heiraten?“
„Nein, mein Junge! Das hieße ja einen völlig Unbekannten heiraten.“ (Illustrated Bits)



Adamson und sein besseres Ich

Tiere unter den Fahnen / Vier Miniaturen von Peter Bolte

In einem märkischen See liegt das Gutshaus in der Sonne. Schwer blühende alte Linden und viel Stille. Vor dem Hause aber erhebt sich überraschend ein Sandsteinmonument. Primitiver wichtiger Sockel mit Blumengehängen in einem verputzten bauerlichen Barock dekoriert, und darüber — ein Pferd! Ein rundes, großes, unanatomisches Pferd, das zierlich den rechten Vorderhuf nach vorn spreizt, und über einem etwas schräglichen Profil eine Mähne gleich einer reich gekräuselten Allongeperrücke. Und auf der Rückseite des Sockels, verblühen unter Taubenmist und Moosen eine Inschrift: „A mon cheval fidèle — plus courageux que moi.“ (Meinem treuen Pferde, das mutiger war als ich.)

Es ist im Siebenjährigen Kriege, als noch eine andere Familie auf dem kleinen Gut residiert: ein Vorpostengeplänkel mit den Franzosen, Witz und Knall und weißer Pulverdampf, fremde, rasende, schreiende Reiter, und gleich, verzerrt auf dem Grunde die ersten Toten. Da verliert der kleine preussische Leutnant den Mut. Jäh durch des Vaters Tod ward er aus häuslicher Stille gerissen. Nur das alte dicke weiße Pferd kam zurück in die Heimat, als sonderbar schmerzliches Erbe für die bleiche Familie. Der Sohn sieht sich nun auf jenem selben Pferd beim gleichen Todesritt, wie er meint. Vorgeht noch ist er zum König geeilt. Für den Vater einzutreten innerster Wille. Vivat Borussia! Wird tatsächlich — dieser wundervolle König — zum Leutnant an Vaters Statt gemacht. Und heute der Stolz sekundenschnell zerronnen vor all diesem bleichen Tod da zu seinen Füßen, grünend und armelig zwischen Raben und Aale im Mittagslicht.

Ein kleiner preussischer Leutnant will umkehren, einfach zurück, zieht und zerrt an seinem dicken alten Pferd. Aber vergebens, der Schimmel ist kriegerisch. Ein Feldpferd! Vielleicht auch nur Gewohnheit der letzten Monate.

Die Hörner, die Tischellen und Trommeln von ferne sich nähernd, der Pulverdampf, die grell blühende Wetterwand nahenden Gefechts — das alles fasziniert es. Es schnaubt, knirscht, zittert, unter dem scharf reißenden Jügel aber galoppiert unbeirrt voran, Blut am Maul, es gilt ihm gleich. Es ist seinen Oberst gewohnt, der seine so großen Unterschiede zwischen Tod und Leben sah. Es stürmt vor. Je mehr Widerstand, je bestiger sprengt es voran. Führt seinen Reiter zur Spitze des Sturmes, führt den bleich schwankenden, mechanisch dreinhauenden jungen Herrn zum Siege. Persönlich dankt der König seinem jüngsten Kavallerieoffizier. Rot vor Scham ringt der sich zu einer Beichte durch. Es sei ein Pferd, ein tolles, ein heldisches, dämonisches Tier. Das Pferd allein habe gewonnen. Der König erblickt den weißen betagten Kerl, der dösend beiseite steht; nicht eben das beste Pferd. Er lächelt, lächelt ein bißchen spöttisch, wie nur er es kann, und verurteilt gnädig den verängstigten jungen Herrn zur Errichtung eines Denkmals auf dem väterlichen Hofe, zu seinem Gedächtnis und dauernder Mahnung.

Vor noch nicht langer Zeit machte einer jener wildschweifenden Beduinenstämme der französischen Regierung viel zu schaffen. Es war der Stamm, der berühmt ist in ganz Marokko wegen seiner schönen Frauen, grausamen, aber tapferen Männer, und der wundervollen hellen, zuweilen fast weißen Kamelen edelster Art, die von ihm allein gezüchtet werden.

Ein Gefecht in wüstenhafter Gegend; trotz größter Tapferkeit haben die Beduinen — entsprechend

der Gefährlichkeit des Kriegsschicksals — die schlechteren Waffen. Ihre altmodischen Flinten helfen ihnen nicht. Sie werden abgeschossen wie tolle Hunde, denn sie gehörten nicht zu denen, die auf ihren eiligen Kamelen flüchtig in die Wüste entweichen. Es sind die letzten Männer eines alten Stammes, ungeborenes trotziges Araberblut. Tot sind die letzten Araber, tot ihre Kamel. Nur ein hohes, stolzes, fast weißes Tier, das Tier des Häuptlings, grell vor dem hartblauen Himmel leuchtend, bleibt schraubend neben seinem toten Herrn stehen. Die Regionäre, froh, daß die Gefahr vorbei, kommen aus flegelm Dinterhalt hervor und machen den Versuch, das herrliche Tier als Beute einzufangen. Aber der große weiße Kamelbulle ist ein Krieger gleich seinem Herrn. Kämpft er doch alljährlich bei den feierlichen Festen der Kamelhochzeit im Zelt mit den anderen um das schönste Weibchen, gewinnt doch sein Herr alljährlich die höchsten Summen beim Wetten um den Sieger. Schon schmettert sein Fuß. Blutig — der Kopf eine formlose Masse — sinkt ein Soldat in sich zusammen. So groß ist die Verblüffung, daß es ihm noch gelingt, diesem blutdürstigen, rasenden Wüstendämon, einen zweiten Brigadier schwer zu verletzen, bis auch hier die überlegene Kugel siegt. Sehr groß, starren Wides steht er seinen kleinen Feinden gegenüber, zittert, sinkt zur Erde, schlägt noch einmal um sich und ist tot, der letzte Held seines Stammes.

Schnell hat sich der üppig aufblühende Überglauke der Beduinenfrauen in den verwaisten Zelten des Lalles bemächtigt. In hellen Mondnächten eilt ein riesiges weißes Kamel durch die Wüste, sein Fuß schwebt über der Erde, seine Augen und Nüstern sprühen Feuer, und sein Kopf rührt an die Scheitel des Mondes. Es ist Allahs geweihter Bote, Gefahr den Beduinen anzukündigen, sie zu warnen und sie zu mahnen, nie die Nacht zu vergessen, die sie den Ungläubigen schuldig sind.

Sir Robert Hammerfeld — mittlerweile liegt er schon lange im Erdbegräbnis in Hammerfeld Manor — erzählte gerne und immer wieder die Geschichte der Kobra aus seinen burmanischen Kriegsjahren unter der Königin Viktoria. Vermutlich liebte er seine Geschichte deshalb so sehr, weil sie seine einzige, und außerdem das einzige mystische Ereignis für seine Begriffe, in seinem ordentlichen imperialistischen Offiziersleben war. Da war mitten in seine Welt aus Dienst, Klub, Whisky, High Church und Old Vic eine fremde Macht hereingebrochen, belächelt, dennoch überlegen. Und so sehr sich auch Sir Robert sträubte, letzten Endes glaubte auch er an die Regimentskobra, wie seine Tommies.

Eine jener bezaubernden burmanischen Nächte, greller Mond und schwarze Schatten der Dschungel und Berge, tausend Dörfer unbekannter Völkern. Nur nicht wie sonst flüsternde Schatten vor den vergitterten Fenstern und den hohen Bambusterrassen in den Dörfern, keine Zeit für Verliebtheiten; keine Zeit auch für das heißgeliebte bunte prächtige Puppenspiel. Vergebens wehren sich die frommen buddhistischen Burmanen, denen der Krieg verboten ist, vereinzelt gegen die fremde Uebermacht der Engländer. Räuber, gefesselte Gefangen sammeln sie und da die emanzipierten Bauern zum blutigen Widerstand. So kommt es, daß Sir Robert an diesem Abend eingekerkert vor einer Wand aus Gels und Dschungel in einem buddhistischen Kloster Zuflucht gesucht hat, denn die Mönche ge-

währen geduldig den Feinden ihr Asylrecht. Der einzige Ausweg aus dem schmalen Seitental führt durch eine Schlucht, diese aber ist besetzt von einer burmanischen Aufreiterbande, die zwar nicht in der Ueberzahl, jedoch besser mit Weg und Steg vertraut ist als Sir Robert. Da ertönt monotone Musik auf dem Klosterhof. Trotz strengen Verbotes von Sir Robert ist ein burmanischer Straßenkünstler eingedrungen; unter dem blühenden Baum sitzend, bläst er seine leise schrillende Flöte, und zu ihrem Takte wiegt sich das Prachtexemplar einer Kobra. Glatter Kopf, schön gezierter Brillenschmuck, hell glitzern die Schuppen des mächtig geblähten Halses im Mondlicht. Der Schlangengeschwörer kauderwelscht und läßt sich nicht vertreiben. Er sei ein Freund der Fremden, sein Bruder sei von jenem Räuber vor Jahren überfallen und getötet worden, er wolle ihnen helfen, wolle sich an dem Räuber rächen, dessen Streben keineswegs die Befreiung seines Volkes von den Fremden, sondern nur die Vereinerung seiner unselig erworbenen Habe sei. Er selbst vergieße kein Blut, aber die Kobra, eine Königin ihres Geschlechts, die schwingend, tanzend Göttin des Todes und der Nacht, sei glückbringendes Orakel für die fremden Soldaten. Jene brachten ja auch Tod und Nacht, mithin sei die Kobra ihnen freundlich gesonnen. Er wisse einen Seitenpfad über die Berge, so könne man von der Höhe herab die Belagerer bezwingen, den Weg zur Schlucht freimachen, die letzten Aufreiter vernichten. So wie seine Schlange von oben her schwingend vernichtend den starken Kopf zur Erde schlage beim Tange, so auch sollten die Fremden zugreifen.

Sir Robert — viel zu sehr praktischer Engländer —



Malerisches Alt-Nymwegen

Ein malerischer Bild in Alt-Nymwegen von der Stadtwaage am Grooten Markt auf den Kerkhof, der zur St. Stephanskirche führt.

der, um sich an den Vergleichen des Burmanen zu stoßen — befehlt Aufbruch. Der Seitenpfad erweist sich als sehr günstig, der Ueberfall gelingt, die eingeschüchterten Soldaten schwimmen in Siegesfreude und Zuversicht, und glauben hinfort bedingungslos an den glückbringenden Zauber der Kobra und ihres Meisters. Sie lassen ihn nicht mehr los, bis zum Kriegsende muß er mit seiner Schlange das Regiment begleiten, und abends sehen sie verträumt, fast ängstlich dem hypnotisierenden Tanz des Zaubertieres zu. Sir Robert findet es auf die Dauer scheußlich. Als sie wieder nach der Heimat abkommandiert werden und der Indier — trotz der flehentlichen Bitten der Soldaten, die mit ihrem eigenartigen Regimentstaktik in London prohen wollen — sich weigert mitzugehen, vielmehr fast mit jäh ausbrechend verhaltenem Haß erklärt, sie hätten nun genug erreicht, sie sollten sich zufrieden geben und ihr Werk des Mordes zu Hause weiter betreiben, ist Sir Robert sehr erleichtert. Ein Kolonel, dessen Regiment eine Kobra als Talisman führt, wäre doch in jedem guten Klub unmissig gewesen.

Ein längst vergessenes Regiment — nur noch die verstaubten Fahnen des Kopenhagener Zeughauses künden davon — hat einen Ziegenbock mitgeführt und in Friedenszeiten an seinem Standort gepflegt. Dies in Erinnerung an den Stammvater seiner Regimentsbüche, der einmal in einem der Züge Karls XII. den schwedischen Sieg veranlaßte.

Die Heere stehen sich gegenüber, verbissen rücken sie an, zögernd etwas die Schweden vor der Uebermacht. Zwei weiße Wände aus Pulverdampf, die sich enger und näher in bedrohlicher Beharrlichkeit aufeinander aufziehen. Es blüht und gewittert von Schüssen, doch die Reiter, die das Gefecht einleiten, den Feind überrennen, seine Front durchbrechen sollen, wagen sich nicht recht vor. Farbloses Hügel-land, irgendwo brennt eine Windmühle. Und von dort her plötzlich kommt es schmetternden Fußes einhergebraust, medern, schraubend wie der leibhaftige Teufel selber. Ein riesiger, dunkelbrauner Ziegenbock, stolz geschwungene Hörner, flammenden Auges, so scheint es den Soldaten. Ein entsetztes, von Feuerangst und fremdem Garm sinnlos gehegtes Tier in Wirklichkeit. Es gerät zwischen die Fronten, vergeblich sucht es nach rückwärts zu flüchten, dort flammt und blüht, schreit und stampft es, vor ihm desgleichen. Schon schwirren links und rechts die Reiter an ihm vorbei. Und die entsetzte Kreatur beginnt zu tänzeln, Salen zu schlagen, pirouettiert, stampft, springt, stößt mit Todesverachtung zu in die feurig aufblühende Luft, so daß sie in ihrem Todesgrauen den Wegern wie der Satan selber erscheint, der die Schweden anführt. Gehen doch von ihrem toten König schon genug Märchen um. Und in ihrem Zaudern, Zurückprallen vor dem heranstürmenden Gehörn, dieses geisterhaften Tieres, lockern sich die festgefühten Reihen. Die von überirdischer, meinelialen auchhol's der Denker, höllischer Hilfe überzeugten Schweden haben den Vorteil des überraschenden Angriffs, erschüttern die Front, gewinnen langsam an Uebergewicht und fliegen. Wunderbar entrinnt der erschreckte Bock dem Tode, irgendwo findet man ihn friedlich weidend nach der Schlacht, auf einer zerstampften Wiese. Man führt ihn mit, hält ihn in hohen Ehren, später dann die Reihen seiner Söhne. Keine Parade, kein Feldzug, kein feierlicher Fürstentumstafel, bei dem das Regiment die Ehrenwache hat: prangend voran, eitel, wohlgenährt, längt an Schlachtenlärm, Pauken, Schüsse und stampfende Soldaten gewöhnt, stolziert der Bock aus dem nordischen Feldzug. Wandelnder Beweis einer Anpassungsfähigen Natur.

Das Gewitter / Skizze von Paulrichard Hensel

Die Sommergäste konnten seit einiger Zeit beobachten, daß dort, wo auch die letzten Strandburgen der „Einsiedler“ längst aufgehört hatten, zwei braune Zelte standen. Der Platz war gut gewählt; der Wald, der die ganze Küste hier begleitete, schützte im Rücken gegen den Wind und bot Schatten, und den weißen Strand vor sich hatten die fremden Zeltbewohner ganz für sich allein.

Wenn man die Fischer fragte, wer sich denn da drüben niedergelassen habe, gaben sie nur mürrische Antworten. Autobesitzer seien es, denen es wahrscheinlich nur darauf ankomme, die Logiskosten zu sparen. Saufen sie da nicht wie die Wilden, wo es doch noch überall in den hübschen Pensionshäusern Platz genug gab?

Wehr wußte man nicht von ihnen. Wer einen Fußmarsch am Strand entlang machte, sah wohl bisweilen zwei hübsche Frauen im Meer schwimmen und zwei Männer vor dem Zelt sich sonnen, sah einen gedeckten Kaffeetisch und hörte ein paar Tanzplatten, aber man war es hier gewohnt, jeden auf seine Art zufrieden werden zu lassen.

Und die vier Einsiedler waren zufrieden. Nicht Sparsamkeit leitete sie, sondern Laune, der Wunsch nach Ungewöhnlichem, vielleicht auch nach stärkerer Gemeinschaft, als das Leben in einem Hotel bot. Sie hatten sich auf eine der hundert Arten, die ihnen die Großstadt durch Beruf oder Zufall bot, kennen gelernt, und da der Harry einen Wagen hatte und es an der übrigen Ausstattung auch nicht

fehlte, war man von der Idee schnell entzückt. Herrlich, sich den ganzen Tag im Strandbad oder Trikot zu bewegen, nach eigenem Gutdünken die Stunden zu verbringen und die Abende zu verplaudern! Es waren richtige Ferientage, darum auch, weil die tieferen, aber noch ungeklärten Beziehungen, die sich in der Stadt entwickelt hatten, hier in der Gemeinschaft zu vierein nicht zur Geltung kamen. Wenn die Männer frühmorgens erwachten, hatten die beiden Mädchen schon ihr Morgenbad genommen und saßen mit frischem, lahenden Gesichtern vor dem Klapptisch mit dem Morgenkaffee.

Eines Nachmittags — es war schon seit Stunden unerträglich schwül — stieg eine schwarze Wolkengewand auf. Man atmete in dem kleinen Seebad auf. Alles wartete auf Regen und Abkühlung, und man war nur besorgt, daß sich das herannahende Gewitter wieder wie sonst hinter der Küste verziehen würde. Aber ehe noch die letzten Badegäste den Schutz der Häuser erreicht hatten, prasselte ein Regenguß los, der im Nu die Wege überflutete. Ein Blitz zuckte auf, vielfach wurde der Donner von dem Wald zurückgeworfen, die dichten Strahlen des Hagels legten sich wie eine Wand vor das Auge. Jeder war froh, unter Dach zu sein. Das Schwarze der Wolken hatte sich in ein ganzes Schimmelfeld bedeckendes unheimliches Grau verwandelt.

Da klopfte es heftig an dem letzten kleinen Haus am Ausgang des Ortes. Verwundert öffneten die Bewohner. Draußen standen ein Mann und ein junges Mädchen, völlig durchnäßt, trotz der Bade-

mäntel, die sie wohl in der Hast umgeworfen hatten, und baten um Einlaß. Man fragte nicht viel und ließ sie sich in die geschlossene Glasveranda setzen, und die Fischerfrau machte sich schnell daran, einen heißen Tee zu kochen. Witz folgte auf Witz. Es war sehr still in dem Zimmer. Erst als die Wirtin das dampfende Getränk brachte, erhob sie, daß sie zwei der einsamen Zeltbewohner vor sich hatte.

„Ja, und die anderen?“ fragte sie besorgt.

Die waren heute früh mit dem Wagen fortgefahren und kamen erst in drei Tagen zurück. Das Mädchen, das jetzt in dem fremden Zimmer saß, erlebte in Gedanken noch einmal alles, was dieser Tag gebracht hatte:

Harry und Dora war es langweilig geworden, und sie hatten sich kurzerhand für einen Absteiger in die nächste größere Stadt entschlossen. Es fehlte nicht an gegenseitigen Neckereien über das Ungeheuerliche, das jetzt jedem Paar zufiel. Harmlos hatte Jse darüber gelacht. Aber sie spürte sofort, daß Martin, der bei ihr blieb, jetzt anders zu ihr war, vertraulicher, zärtlicher. Warum hatte sie nicht mit dieser Möglichkeit gerechnet? Dann kam das Gewitter, und sie drängten ins Zelt. Niemand war auf solchen Regenguß gefaßt. Wohin mit dem ganzen Hausgerät? Ein Blitz spiegelte jäh etwas erleuchtet, woran sie bisher nicht gedacht. Ja, auch sie hatte das Abenteuerliche gewollt, sich von der Sorglosigkeit der Tage treiben lassen und nicht daran gedacht, was sie führen könne. Jetzt erkannte sie das Unsichere, die Gefahr — nicht durch das Gewitter, sondern weil dieser Tag irgendwie eine Entscheidung bringen würde. Bei dem nächsten Donnererschlag sprang sie auf. Sie konnten hier nicht unter den Bäumen bleiben. Und so, wie sie waren, liefen sie am Strand entlang, bis sie das Haus erreichten...

Es regnete noch immer. Das Töchterchen der Wirtin war neugierig ins Zimmer gekommen. Nachdem es eine Weile verlegen herumgestanden hatte, warf es auf einen ermunternden Blick hin dem fremden Fräulein seinen Ball zu. Bald waren die beiden ganz in ihr Spiel versunken. Der Mann sah schweigend zu. Ein ganz ungewöhnliches Gefühl erfaßte ihn. Noch nie hatte er dies Weiche, Fräulein in Jses Gesicht gesehen, vielleicht aber auch gar nicht versucht, sie so zu sehen, wie sie war. Ein junger, gesunder und natürlicher Mensch sah dort, mit der ganzen Kraft in sich, aus Liebe ein Leben zu gestalten — so etwas sieht man erst, wenn man sich zwischen vier Wänden im Warmen geborgen fühlt und wenn aus dem Lächeln einer Frau die Freude strahlt, mit einem Kinde zu spielen, und plötzlich die Sehnsucht da ist nach einer gemeinsamen Heimat —

„Jse,“ sagte er und griff zögernd nach ihrer Hand, „es war doch gut, daß dieses Gewitter kam.“

Sie senkte nur den Kopf. „Ich glaube es auch.“ „Nein, nicht so. Ich habe dich nicht gekannt — aber ich möchte dich kennen lernen — wir haben Zeit — aber ich möchte dich nicht verlieren, ich möchte versuchen, dich langsam zu gewinnen...“

Das Mädchen sah ihn lange an und verstand ihn. Jse wollte noch nicht zugeben, daß sie froh und erschüttert war — wenn sie ihn nicht auch schon gern gehabt hätte, wäre sie doch nicht mit ihm gefahren, und man muß eben erst alles durchmachen, auch das Gewitter, das aufrüttelt und erhebt und reinigt und klärt.

Langsam reichte sie dem Mann beide Hände hinüber.

Und da wußte er, daß er schon sehr viel gewonnen hatte.

Fragen in der Nacht / Erzählung von Wolfgang Federau

Dem rüchschauenden Blick des Chronisten, der nicht nur die einzelnen Etappen eines Menschenlebens sieht, sondern Anfang und Ende erkennt und zu einer sinnvollen Einheit zu verbinden trachtet, mag es erscheinen, als sei dieser Heinz Andres in den Krieg hineingewachsen als in sein vorbestimmtes Schicksal, dessen heldischer Ausgang für ihn ohne Frage war, weil er es freudig bejahte und wollte...

Er war ein zartes, feingliedriges, blondhaariges Kind gewesen. In seinem Neugeborenen schlug er ganz nach der Mutter, der früh verwitweten. Und er war eben deshalb völlig verschieden von seinem um viele Jahre älteren Bruder, der breit und stark auf dieser Erde stand.

Die Mutter liebte ihn heißer, inniger, nicht nur um des Umstandes willen, daß er ihr Jüngster war, sondern mehr noch vor allem, weil er ihr in so vielem zu gleichen schien. Weil sie in seiner Kindheit ihre eigene suchte und zu finden vermochte. Sie war eine stille und verpönnene Natur, allem Garten und Rauchen und Värmenden abgewandt, und vielleicht hoffte sie, in diesem ihrem Sohn früh die Neigung für schöne und stille Dinge erwecken zu können.

Aber bald erwies sich, daß die Ähnlichkeit zwischen Mutter und Kind nur eine äußerliche, daß dieses Kind ganz auf Taten gestellt und ganz aufs Männliche gerichtet war.

Sie lebten am Rande der Stadt in einem wohlgepflegten und dichtbewachsenen Garten. Und der kleine Heinz hatte hier wohl ausreichend Gelegenheit gehabt, Neigungen zu frönen, wie seine Mutter sie gern bei ihm entdeckt hätte. Doch ergab sich bald genug, daß sein Spiel und sein Denken sich in einer Zeit tiefsten Friedens vornehmlich auf Dinge des Krieges richteten, daß er kein Bilderbuch lieber betrachtete als die Kataloge der großen Spielzeugfabriken, die Soldaten und Kanonen herstellten. Und da sie abseits wohnten von den dichtbebauten Straßen, wo die kinderreichen Familien lebten, so suchte Heinz sich Kameraden für seine spielerischen Kämpfe dort auf, wo sie zu finden waren, und kam oft genug glühend vor Begeisterung, doch in einem zerfetzten Zustand zurück, der das Entsetzen seiner Mutter hervorrief.

Als dann der Krieg ausbrach, war aus dem Kinde ein Knabe von wenig mehr als fünfzehn Jahren geworden. Ein Knabe, dessen Wille stärker war als der Körper. So durfte er nicht daran denken, seinen leidenschaftlichsten Wunsch, mit ins Feld zu ziehen, zu verwirklichen — zu seinem größten Leid und zu seiner tiefsten Beschämung. Bis dann der Krieg in das dritte Kriegsjahr kam, und dann war es soweit, daß auch Heinz sich melden durfte.

Sein älterer Bruder, der das Leid seiner Mutter kannte, hatte erwirkt, daß Heinz zu seinem Truppteil kam, in seine Kompanie. So hatte die Witwe wenigstens den einen Trost, daß der Ältere den Jüngsten ein wenig in seine Obhut nehmen würde.

Heinz lebte freilich alle Fürsorge auf eine freundliche, aber sehr deutliche Art ab. Und ob ihm vieles schwer fallen mochte am Anfang, er biß die Zähne zusammen und wurde damit fertig, irgendwie. So mußten die beiden, die durch mehr als zehn Lebensjahre voneinander getrennt waren, miteinander zusammen wie zwei echte und rechte Kameraden bis...

Ja, bis bei einem Sturm in der Champagne Heinz von einer Kugel getroffen wurde.

Sein Bruder, wohl wissend, daß der Tod des Jüngsten die Mutter mitten ins Herz treffen mußte, erwirkte sich einen längeren Heimurlaub, um die Mutter auf schonende Art zu unterrichten. Und während der ganzen langen Heimfahrt hatte er keinen anderen Wunsch, als daß er die Kraft aufbringen möge, sich zu beherrschen und das Geschehene zu verschweigen, bis eine gute Stunde käme, da die Mutter die Nachricht aufnehmen könnte, ohne Schanden an Leib und Seele zu nehmen.

Er hatte seine Ankunft vorher angezeigt, mit ein paar lustigen und wohlüberlegten Worten, und da er nun vor ihr stand, da er sie in die Arme schloß, bekam er es wirklich fertig, laut zu lachen und ihr von ihrem Nesthäkchen, wie er den Toten mit zitternden Lippen bezeichnete, Grüße zu bestellen. „Ich hätte ihn gern mitgebracht, Mutter“, sagte er, furchtbar gern. Aber sein Urlaub ist noch nicht fällig, das wirst du begreifen — ich in ja schon so viel länger an der Front. Ich hätte mit ihm getauscht, aber das ließ man nicht zu, leider...“

„Ja, ja“, sagte die Mutter, „du hast das verstehen. Und es ist auch richtig so; du selbst, du bist mir ein bißchen elend geworden, ich werde dich ordentlich herauspöppeln müssen.“ Und mit einem guten Lächeln, das dem Sohn ins Herz schnitt, ging sie auf und ab. Sie hatte sich diesen und jenen Bederbissen, den der Zufall ihr geschenkt hatte, vom Munde abgepart...

„Ich bin noch von der Reise ein bißchen mitgenommen“, sagte der Sohn zu seiner Entschuldigung, und wunderbar war es, woher er die Kraft nahm, heiter und harmlos zu erzählen, auch von Heinz, ja vor allem von Heinz. Was für ein prächtiger Soldat er geworden sei, daß er wohl bald ausgezeichnet werden würde...

„Morgen will ich's ihr sagen“, dachte er, da der Abend sich zur Nacht wandelte. „Morgen soll sie es erfahren. Und dann will ich ihr alles erzählen und sie trösten, so gut ich es vermag.“

„Gute Nacht“, flüsterete er zu später Stunde, und wieder umschlang er seine Mutter und küßte sie, wie er es seit vielen Jahren nicht mehr getan hatte. Sag dann in deinem Bett, das eigentlich — denn er selbst lebte ja schon lange vor dem Kriege nicht mehr im Hause der Mutter — das eigentlich das Bett von Heinz war, und konnte und konnte nicht einschlafen, so müde er sein mochte. Weil die schwere Aufgabe, die ihm bevorstand, ihn bedrückte.

Ja, und dann... merkte er plötzlich, daß er nicht bereits eins... merkte er plötzlich, daß er nicht

mehr allein war. Da sah jemand an seinem Bett, und es war seine Mutter. Blau leuchtete ihr Gesicht aus der Dunkelheit auf ihn herab, ganz leise umschlangen ihn ihre zarten Arme, und er spürte ihren Atem, da sie sich niederbeugte und flüsterte: „Und Heinz...? Hat er sehr geschrien? Hat er sehr gelitten, ehe er starb?“

„Heinz?“ wiederholte der andere. Er froh, und seine Augen wurden ganz groß und glänzten feierlich. „Heinz? Er war sofort tot, Mutter. Sofort tot. Das wenigstens sollst du mir glauben.“

„Oh, das ist gut... das ist gut“, stöhnte die Mutter. Dann schossen ihr die Tränen aus den Augen, und sie überstürmte das Antlitz und das Rissen des Ruhestenden.

Der umfakte den zuckenden Körper der Frau,

Der sündige Xaverl / Ein lustiges bayerisches Geschichtl von E. Trast

Der Zacherlbauer von Hinterhofen drüberhalb vom großen See ist mit seiner Bäuerin schon in aller Früh' auf der Alm in den Graßauer Bergen gewesen, wo er über den Sommer fein Vieh untergebracht hat, um da einmal nach dem Rechten zu sehen. Zeitig am Nachmittag macht er sich wieder auf den Heimweg. Gegen vier Uhr sitzt der Zacherl mit seiner Alten schon wieder im Ruderboot, um quer über den See an der Herren- und Fraueninsel vorbei nach Hinterhofen heranzurudern. Ein Fischer, der am Steg mit etlichen Netzen hantiert, meint, es käm' wohl bald ein Gewitter. Ueber den Bergen stehen verdächtige dunkle Wolken. Aber die Bäuerin sagt: „Ach was, das Wetter stimmt net so schnell. Höchstens nachts, und da san mir lang daheim. Mußt halt a bißerl g'schwind rudern!“

Das ist leichter g'sagt als getan. Der weite Weg liegt dem Zacherl etwas in den Knochen, und 's Rudern geht lang nicht so rasch, wie es nötig war. Denn das Gewitter zieht sehr schnell herauf. Bald ist der ganze Himmel hinter den Bergen im Süden vom Chiemsee blaueschwarz. Ferner Donner grollt. Der See liegt zwar noch ganz still da und glänzt wie geölt. Aber die Sonne verschwindet schnell hinter drohenden Wolken, aus denen grelle Blitze niederfahren. Der Zacherl rudert aus Leibeskräften. Ihm ist gar nicht wohl in seiner Haut, und er jammert, man hätt' gescheiter im Wirtshaus im Uferdorf sitzen bleiben und das Wetter abwarten sollen.

„Ach geh! Fahr grad zua! D' Fraueninsel is ja nimmer weit weg, und da gibst's auch a Wirtshaus!“ tröstet die Zacherlin. Wie aber nun ein Windstoß daherkommt, hohe Wellen aufwirft und das Boot bedenklich zum Schaufeln bringt, meint sie zaghaft: „Weißt, Xaverl, du schaffst's ja do nimmer bis zur Fraueninsel“ nüber. Schau halt, daß d's dort bei der Krautinsel anlegen kannst, dann stell'n mir uns halt in an Stadel unter, bis 's Wetter vorbei is!“

So steuert der Zacherl das Schiff nach der Krautinsel. Es ist höchste Zeit. Schon fallen dicke Tropfen, und die letzten paar Meter vor dem Ufer kosten schwere Müß', weil der Wellengang den leichten Rahn immer wieder vom Land abtreibt. Endlich ist das Boot am Ufer befestigt. Der Zacherl

streifelte sie sanft und immer wieder, immer wieder, bis sie ruhiger wurde, bis der Krampf, der sie geschüttelt hatte, nachließ, endlich, bis sie sich in diese, des Sohnes Arme hineinschmiegte wie ein armes, hilfloses Vögelchen, das Mitleid sucht und Schutz.

Endlich, da wohl der erste Sturm des Schmerzes vorüber war, fragte der Sohn mit leiser, gepreßter Stimme: „Aber du... Mutter... wie mußt du es? Ich... wirklich, ich habe mir so Mühe gegeben, mich nicht zu verraten. Ich wollte auf eine gute Stunde warten...“

„Ach, mein Junge“, erwiderte die Mutter, und der erste, zaghafte Abglanz eines fernen, unirdischen Lächelns, dessen sie selbst sich nicht bewußt wurde, wehte über ihr Gesicht. „Glaubst du wirklich, du könntest das Herz einer Mutter täuschen? Ich ahnte es, da du mir deine Heimkehr anzeigtest, und ich wußte es, da ich dich sah...“

und seine Bäuerin rennen, was sie können, zu einem der kleinen Schuppen, in denen die Fischer von Frauenwörth, die auf der Krautinsel ihre Wiesen und Gemüsegeländer haben, Heu und Werkzeug unterbringen. Da geht's auch schon los! Meterhoch springen die Regentropfen vom Boden auf und peitschen den weiten See wie mit tausend Ruten. Es braut und heult. Die Berge sind überhaupt nimmer zu sehen, ja nicht einmal die Ufer der großen Inseln, die nur etliche hundert Meter entfernt sind. Die Wellen rauschen mit weißen Schaumkammen gewaltig einher, blendende Blitze schlagen auf Schlag durch die Finsternis, ununterbrochen krachen die Donnerschläge, daß die Erde bebt... Der Zacherl ist nie ein besonderer Held gewesen. Angstschlotternd hockt er im Winkel der Hütte und jammert. Und auch die Zacherlin ist recht blaß um die Nasen herum. Sie heult in ihren seidenen Feiertagschurz, während ihr der Xaverl alle Schrecken der jetzt zweifellos zu erwartenden Höllenfahrt zähneklappernd ausmalt.

Man hat halt doch immer so allerhand auf dem Gewissen, das man gern in Ordnung bringen möcht', bevor man den letzten Weg antritt! Und jetzt sollen sie so ganz ohne Heu und Leib aus der Welt reisen? Der Zacherl stöhnt und wünscht sich nichts sehnlicher als einen Pfarrer. Weil so einer auf der unbewohnten Krautinsel aber natürlich nicht zu haben ist, fällt der Zacherl schließlich ein, daß sie einmal gehört hat, man könnt' in der allerhöchsten Not auch einem Laien beichten und wär' dann ausnahmsweise von den Sünden befreit. So macht die Annamirl ihrem Xaverl den Vorschlag, sie wollten einander gegenseitig beichten und ihre Sünden recht herzlich bereuen...

Es wettet immer ärger, und der Zacherl ist einverstanden. Die Bäuerin meint, die Mannsbilder hätten überall den Vorrang, und so muß der Xaverl seufzend und stöhnend mit dem Bekennen den Anfang machen: Daß er den Niedmüller beim letzten Viehhandel schwer hereingelegt hat, daß er den Wirt von Traunstein tüchtig übers Ohr gehauen, daß er gekuscht hat und geschwindelt und alles nicht zu wenig.

„So, so“, brummt die Annamirl. „Gut, daß i

jetzt so allerhand weiß! Und wie war denn nachher dös mit der Wirtskellnerin, der Toni?“

„Mit der Toni? Nix is g'wesen!“

Blitz — Krach — Donnerschlag —

„Xaverl, bedenk“, mahnt die Bäuerin, „wann di jetzt der Ganggerl glei mit seine feurigen Kratt'n beim Krachen nimmst...!“

„Jessas, jessas, hör auf! D' Toni is halt gar so an arg faubers Madl — a Buserl in Ehr'n“, stöhnt der Xaverl.

„Aha! Und wann di da Schrödlbua jetzt mit sein' Schüreissen...“

„Hör auf! 's können aa zwei oder drei Buserln g'wesen sein!“

„Xaverl, überleg! Grad drei Buserln? Sonst nix?“

„N — aa, sonst nix —“, sagt der Xaverl kleinlaut.

„Und wie is dann nachher damals dös g'wesen mit demseln faubern Sommerfrischlermadl? Mit der seichen Rothhaarigen, hm?“

„Ja mei, ja mei — jessas, wie's kracht! — halt aa a Buserl!“

„Sonst nix? Xaverl, i hab' da so allerhand munfeln hör'n!“

„Naa, naa — ganz g'wis is nix g'wesen!“

„Xaverl, Xaverl, wann die der Teufel in an siedenden Schwefelbasseneintaucht —“

„I bitt' di, sei staad! Zwoa Buserln —“

„Net mehr? Xaverl, tu nix verschweig'n! Wann nachher an Teufel sei Großmutter mit da glühenden Mistgabel über di einrudt —“

„Ja mei — ja also — damals, wie du an ganz'n Tag lang weg g'wesen bist auf W'fuch bei deiner Bas'n, da — da —“

„So, so!! Na wart, Alter! Und was hast sonst noch alls ang'stellt? 's gibt no mehr faubere Madln, und i kenn' di doch, du Rittlscher!“

„Naa, naa! I hab' nix mehr am G'wiss'n! Dös übrige, dös san lauter Gedankenjünden g'wesen. Nix wie Gedankenjünden! Auf Ehr und Seligkeit. So wahr i da steh'! Nur grad Gedankenjünden!“ schreit er.

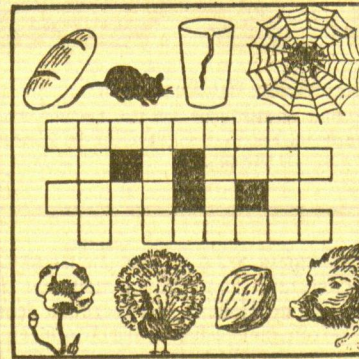
Die Bäuerin droht noch ein paar mal mit dem Teufel. Aber der Xaverl scheint wirklich nichts mehr auf dem Gewissen zu haben. Da meint sie, wenn er wirklich Reue empfinde, würd' es wohl nicht so arg werden mit den Höllenstrafen. Der Zacherl wischt sich den Schweiß von der Stirn: „So Annamirl, jetzt kommst du dran. Jetzt mußt mir du beicht'n!“

Die Zacherlin sucht die Achseln und macht die Hüttentür auf. Es wettet noch, aber der See tobt schon nimmer so wild. Man sieht den grünen Waldstreifen von der Herreninsel drüben, und im Westen wird der Himmel schon wieder etwas heller. Da dreht sich die Bäuerin um und sagt: „s is scho nimmer so arg! 's Wetter verzieht sich: i brauch' nimmer beichten —“

Der Zacherl und seine Bäuerin sind ein paar Stunden später heil und gesund wieder heimgekommen. Aber der Xaverl hat das Unwetter und die Beicht' auf der Krautinsel nicht so bald vergessen: dafür hat schon seine Annamirl geforgt.

Rätse

Illustriertes Kreuzworträtsel



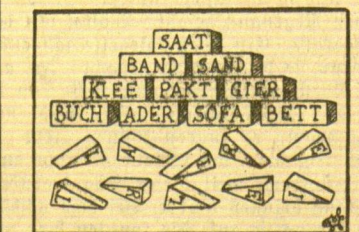
Die in die waagerechten und senkrechten Felder-Reihen einzutragenden Wörter sind aus den bildlichen Darstellungen zu erraten. Die Wörter der waagerechten Reihen sind in dem oberen Teil des Bildes zu suchen.

Versteck-Rätsel

Florin Safran Genusz Andeutung Spaten Gallert Sirupf Attest Gisel Vesper.

In jedem der vorstehenden 10 Wörter ist ein anderes und zwar vierbuchstabiges Wort versteckt enthalten. Diese müssen in ihren Anfangsbuchstaben zusammengereimt, eine sommerliche Belustigung ergeben.

Keil - Rätsel



Zu jedem Klotz gehört ein Keil, der an einer bestimmten Stelle einzutreiben ist. Dadurch entstehen neue Wörter. Die auf den Keilen befindlichen Buchstaben



Partie Nr. 343. — Damengambit. Die folgende Partie aus dem Turnier zu Nauheim stellt durch die beiderseits versuchten Neuerungen eine Bereicherung der Eröffnungstheorie dar. Der Versuch des Weißen, die schwarze Dame zu fangen, hätte aber nicht glücken sollen.

Weiße: Bogoljubow. Schwarze: van den Bosch. 1. d2-d4 d7-d5 2. c2-c4 e7-e6 3. Sb1-c3 c7-c6 4. Sg1-f3 Sg8-f6 5. Lc1-g5 Sd8-d7 6. e2-c3 Dd8-a5 Die vorsichtigste Erwidlung auf diesen Damenausfall ist Sf3-d2. In Betracht kommen auch Lx-f6 und Db3. Versucht wurde auch cxd5 Sxd2. Der Wert des von Weiß gewählten Textzuges ist zweifelhaft. 7. Dd1-c2 Sf6-e4 Ein starker Zug. Es droht nicht nur Lb4, sondern auch Sxg5 nebst dxc6. 8. c4xd5 Lf8-b4 Wieder das stärkste. Weiß muß, um sofortige Nachteile zu vermeiden, den Springer schlagen und damit große Verwicklungen heraufbeschwören. 9. Dc2xe4 Lb4xc3+ 10. b2xc3 Da5xc3+ 11. Ke1-e2 Dc3xa1 12. Da4-c2 ...

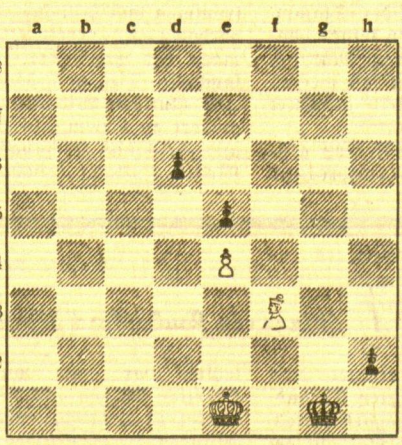
Schwarz hat die Qualität gewonnen, aber die Dame steht jetzt abseits, und ergeben, richtig miteinander verbunden, eine Waffengattung.

Bilder - Rätsel



GELEITE VON SCHACH-MEISTER K. HELLING

Schachaufgabe Nr. 343. — van Vliet.



Weiße zieht und gewinnt.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 342. Kf. Holzhausen, Matt in 3 Zügen. Weiß: Kf5, Df6, Tc2, La3, Se4, Bc3 (6). Schwarz: Kb1, Tb2, La1, Ba2, c3 (5). 1. Kf5-g5 b3xc2 2. Df6-f5 und was Schwarz auch zieht, es folgt im dritten Zuge Se4-d2 matt; 1. ... Kb1xc2 2. Df5-f1 Tb2-b1 3. Df1-e2 matt; 1. ... Tb2xc2 2. Df5-f1+ nebst 3. Df1xc1 matt.

Auflösungen der Rätsel aus der letzten Sonntagsbeilage

Auflösung des Kürzungs-Rätsels da sw og en de ae hr en fe ld. — Das wogende Aehrenfeld —

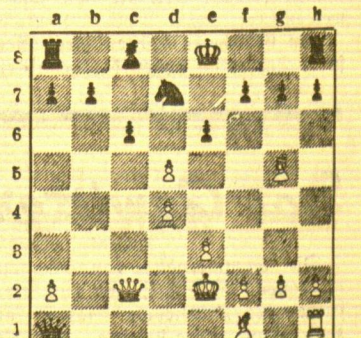
Auflösung des Kreis-Rätsels

1. Deich 2. Eleve 3. Riese 4. Tuete 5. Neger 6. Eider 7. Arndt 8. Kreis 9. Gneis 10. Piano 11. Dolde 12. Ilsen 13. Brief 14. Stute 15. Ernte.

Die ersten Gedanken sind die besten.



gegebenenfalls mit 8x5 fortzusetzen. Schwarz wäre wahrscheinlich rasch in Vorteil gekommen.



12. ... b7-b6 13. Sf3-d2 ... Jetzt droht Weiß bereits, mit Sb3 die Dame zu gewinnen. Es gibt schon keine Rettung mehr. 14. ... d4xe5 15. ... d4xe5 16. ... d4xe5 17. ... d4xe5

Auflösung der Skat-Aufgabe:

Im Skat lagen: h 7, k 7. A hatte: p B, k B, kr 10, kr 9, p A, p 10, p 8, p 7, k D, k 8; C hatte: kr K, h 10, h K, h D, h 9, h 8, k A, k 10, k K, k 9. 1. p A, p 9, h 10 — 21: 2. p 10, p D k A — 24: 3. p 8, p K, kr K — 8: 4. k A, kr 10, h A — 25: 5. p 7, kr D, h 8, h K, h 9, h A — 26: 6. kr B, h 9, kr 9: 7. kr 8, k 10, k B — 12: 8. p B, kr 7, k K — 6. Damit haben die Gegner 96 Augen erreicht. Den Rest erhält der Spieler.

Weitere Lokalnachrichten

Vom Markt

Alle Marktplätze bis auf das letzte Ecken gefüllt: das war wieder einmal das Bild, das der Wochenmarkt am Sonnabend bot. Die Preise hatten sich gegenüber den Märkten der Vorwoche kaum verändert. Wieder waren Obst und Gemüse in großen Mengen angeboten, wie auch überhaupt auf allen Marktplätzen ein Ueberangebot zu verzeichnen war. Lediglich der Fischmarkt war wieder nur — von wenigen Ausnahmen abgesehen — mit Fischfischen beliefert, und auch diese waren recht knapp. Die Fischerei ist in der letzten Zeit sehr erschwert, da durch den stark eingehenden Strom das Wasser im Ostseegebiet herabsinkt. Die Seefischer haben wieder nach dem Sturm zu fischen versucht, aber lediglich einige Dorsche gefangen.

Butter wurde gewöhnlich für 1—1,20 Lit je Pfund verkauft, Eier für 7—8 Cent je Stück. Geflügel: Tauben kosteten 50—60 Cent, Keuchel 1—1,20 Lit, Hühner 2,50—3 Lit, Enten 3—3,50 Lit. Äpfel waren schon für 10 Cent je Liter zu haben, doch verlangte man für gute Äpfel 30—50 Cent je Liter. Von Birnen waren besonders die sogenannten „Grauen“ am Markt, für die die Verkäufer 80 Cent je Liter haben wollten. Unterschiedlich waren die Preise der Pfämen. Kleine Eppflaumen kosteten 50—60 Cent, größere dieser Art bis 80 Cent, Einmachepflaumen 1 Lit je Liter und Nieren-Eppflaumen von tadelloser Qualität 1,20 bis 1,50 Lit je Pfund. Steinpilze wurden mit 80 bis 90 Cent und Gelbböhren mit 50 Cent je Liter verkauft. Tomaten sind in der letzten Zeit infolge der unfreundlichen Witterung etwas weniger geworden; sie wurden mit 30—50 Cent je Liter feilgeboten. Im Treibhaus gezogene Weintrauben, denen man ihre einheimische Herkunft kaum ansah, kosteten 4—4,50 Lit je Pfund. Blumenkohl sollte 50—70 Cent ein großer Kopf kosten. Die Preise für das übrige Gemüse waren unverändert.

In der Markthalle bei den Fleischern galt die folgende Preisliste: Schweinefleisch: Schinken 80 Cent, Bauchfleisch 90 Cent, Karbonade 1—1,20 Lit; Rindfleisch: Suppenfleisch und Schmorfleisch 60 Cent, schieres Fleisch 0,80—1 Lit; Kalb-

fleisch 70—80 Cent und Hammelfleisch 60—70 Cent je Pfund.

Auf dem Fischmarkt kosteten Zander 0,40—1 Lit, Biersche 10 Cent, Barsch 20—40 Cent, Flundern 35 Cent, Steinbutten 30 Cent, Dorsche, die von Karfelfisch gefangen waren, 20 Cent und Pläse 5—10 Cent je Pfund.

Auf dem Theaterplatz wurden Kartoffeln für 8 Lit je Zentner angeboten. Weizen war hier ganz wenig für 10 Lit je Zentner zu haben, während Hafer, der ziemlich reichlich vorhanden war, 7,50 Lit je Zentner kosten sollte.

Schweine- und Heupreise

Auf dem Schweinemarkt war das Angebot am Sonnabend etwas reichlicher als in den Vorwochen. Die Preise wiesen daher auch einen etwas niedrigeren Stand auf. Gute vier bis sechs Wochen alte Ferkel wurden mit 30—35 Lit je Paar verkauft. Auf dem Heumarkt war das Angebot an gutem Heu sehr klein. Daher mußten die Käufer für gutes Kleehheu auch bis 5 Lit je Zentner zahlen, während Heu minderer Qualität entsprechend billiger war. Stroh wurde mit 2 Lit je Zentner verkauft, und Häcksel kostete 3,50—4 Lit je Zentner.

Sendekrug, 5. September

Ausbau der Volksbücherei

In der letzten Sitzung des hiesigen Gemeindevorstandes wurde der Gemeindevertretung ein

Bauentwurf des Architekten Blasinsky zum Umbau der Sendekrugers Volksbücherei vorgelegt, der nach dem Beschluß einer früheren Gemeindevertretung vorgenommen werden soll. Bekanntlich mußte sich die hiesige Volksbücherei bisher mit einem leeren Klassenzimmer der Volksschule begnügen, wo der beschränkte Raum eine geordnete und zweckentsprechende Abfertigung des Publikums nicht zuließ. Man hat daher beschlossen, ein Hofgebäude der Volksschule, das bisher als Wirtschaftsgebäude benutzt wurde, mit einem zweiten Stockwerk zu versehen und das untere Stockwerk zu einer Bücherei umzugestalten. In der Bücherei werden Räume für die Unterbringung der Bücher, ein Abfertigungsraum für die Ausleihe und ein Lesesaal für das Publikum enthalten sein. Damit wird einem schon lange vorhandenen Bedürfnis des Ortes nach einer der Allgemeinheit zu jeder Zeit zur Verfügung stehenden Bücherei entsprochen werden. In dem durch den Umbau entstehenden zweiten Stockwerk soll eine Aula errichtet werden, so daß die Volksschule nun auch einen größeren Raum für die Veranstaltungen erhalten wird, die bisher in der Turnhalle stattfinden mußten. Der Auftrag des Umbaus wird von der Gemeindevertretung nach Prüfung der Bauanschläge vergeben werden.

Wie die Volksbücherei mitteilt, wird die Ausleihe von Büchern ab Montag täglich von 5—7 Uhr nachmittags erfolgen.

Erbitterte Kämpfe spielen sich daher um ein paar Pfund Butter in Tibet ab, und Frauenhübschheit oder häusliche Tugend der Tibetlerin werden nur an der Menge der Butter gemessen, die sie mit in die Ehe bringt. Mein Bon, der mich während meines Aufenthaltes hier in all' diese kleinen Geheimnisse einweiht, hat die größte Mühe, meinen tibetanischen Gastgebern begreiflich zu machen, daß ich keine violette Butter zu essen wünsche, obwohl ich die Ehre, die in dem Angebot dieser Speise gesehen wird, wohl zu schätzen wüßte. Ich glaube, er sieht mich in den Augen meiner Gastgeber kräftig herab, um mir diese Kost zu ersparen — ich sei nur ein Weißer, ein Ungläubiger, ein kleiner Mann im Lande der Weißen, der solcher Ehre gar nicht würdig sei, und so weiter; denn ich merke regemäßig, daß zwar die ganze alte Butter zu meiner Gleichzeitung vom Tisch verschwindet, daß aber zugleich die Unterwürfigkeit des Wirtes merklich abnimmt, um einer natürlicheren Höflichkeit und Zuträulichkeit Platz zu machen. Nun, ich bin meinem Bon nicht böse, selbst wenn er mich als allerniedrigsten, allergeringsten Mandarin der Weißen bezeichnet — täte er es nicht, so müßte ich mit dankbarem Lächeln große Gaben zehnjähriger Butter aus der Schatzkammer meiner Wirte verdingen, und darum wäre es doch schade!

E. Travis.

Santwagen überrennt drei Kuhgepanne

Auf der steil abfallenden Serpentinstraße von Steeg nach Baderach versagten kurz vor Steeg die Bremsen eines schweren Tanklastwagens. Der Wagen prallte auf seinem Weg auf drei hoch beladene Erntewagen, die vollkommen gerammt wurden, während die vor dem Wagen als Gepann gehenden Kühe ins Feld geschleudert wurden. Einer der Fuhrleute geriet unter einen Wagen und wurde erheblich verletzt, ebenso zwei Frauen und ein Kind, die von einem der Wagen in hohem Bogen heruntergeschleudert wurden. Der Lastwagen rastete in das Unterholz, wo er auf ebener Strecke zum Halten gebracht werden konnte. Der Fahrer blieb unverletzt.

WETTER UND SCHIFFAHRT

Wetterwarte

Temperaturen in Memel am 5. September

6 Uhr: + 13,0, 8 Uhr: + 13,0, 10 Uhr: + 15,0

Wettervorhersage für Sonntag, 6. September

Schwache Winde aus südlichen Richtungen, wolkig bis heiter, trocken, mäßig warm. — Für Montag: keine wesentliche Änderung.

Allgemeine Uebersicht von Sonntag, 5. Sept.

Beob.-Stelle	Barometer	Richtung und Stärke	Wetter	Temperatur	Seegang	Sichtweite in See
Memel	1011,8	SSO. 1	bed.	+ 13,6	1	4
Adler-Grund (Südwestl. von Bornholm)	1005,0	S. 1	bed.	+ 14,0	—	4
Riga	1012,2	WNW. 1	„	+ 15,0	1	4
Lithan	1011,7	O. 2	„	+ 15,0	2	8
Tallinn	1012,8	NW. 2	„	+ 13,0	1	4
Hammeren	1007,0	OSO. 3	„	+ 13,0	3	8
Visby	1011,4	NNW. 2	„	+ 13,0	1	15
Stockholm	1012,7	O. 1	„	+ 10,0	0	4

Memeler Schiffsahrtsnachrichten

Eingekommene Schiffe

Nr.	Schiff und Kapitän	Von	Mit	Adressiert an
944	Hadian S.D. Stolz	Danzig	Stückgüter	Memeler Schiffahrtskontor
945	Adolf Leonard S.D. Vogt	Leningrad	Papierholz	Johannessen & Co
946	Iris S.D. Linsen	Malmö	Stückgut	R. Meyhoefer
947	Johannesen S.D. Rosalesky	Tout-Biäle	Kohlen	A. H. Schwedersky Nachf.

Ausgegangene

Nr.	Schiff und Kapitän	Nach	Mit	Makler
948	Drossel S.D. Ludloff	Rotterdam	Holz	E. A. A. A.
949	Baltian S.D. Connolly	London	Stückgüter	U. B. C.
950	Dalanus S.D. Larsen	Nigesham	„	R. I. I. I.
951	Condor S.D. Landkruis	Danzig	Holz	A. H. Schwedersky Nachf.

Pegelstand: 0,80 — Wind: SSO. — Strom: ein

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft. Hauptgeschäftsführer und verantwortlich für Politik, Handel und Feuilleton Martin Kalkes, für Lokales und Provinz Max Hopp, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hippo, sämtlich in Memel.

Butter in vierzig Farben

Die tibetanische Hauslichkeit — Aus dem Tagebuch eines Weltreisenden

Sanle, Tibet, Ende Juli.

Meine Uhr zeigte genau Mitternacht, als ich hier ankam, bestaunt von Kopf bis Fuß, todmüde und hungrig wie ein Wolf. Meine erste Bitte ging nach etwas Trankwasser; und ich bekam eine Schale des Nationalgetränks, eine Mischung von Tee und Butter. Dann wollte ich etwas essen und bekam einen Klotz aus Mehl und Butter. Und als ich mich schließlich waschen wollte, brachte man mir dazu uralt Butter in vierzig verschiedenen Farben...

Nun, ich kannte die tibetischen Sitten und Gebräuche schon genügend, um mich mit Gleichmut in die Merkwürdigkeiten der Umgegend zu fassen. Kein Tibeter wagt sich je mit Seife oder Wasser. Sie schmierern ihren Körper mit Fett ein, das im Laufe der Jahre die verschiedensten Farben annimmt. Es gibt dort Butter vom leichtesten Rosa bis zum tiefsten Karmin, von blaßgelber bis zu tiefster schwarzer Farbe. Je älter die Butter ist, um so besser reinigt sie, glaubt der Tibeter; süßig und schmalzige Butter steht bei ihnen viel höher im Kurs als frische. Die Butter wird vergraben, bis sie nach Jahren die richtige „Reife“ erlangt hat, und nur ein- bis zweimal jährlich wird nachgesehen, ob der vergrabene Schatz noch da ist und wie er sich entwickelt hat.

Ich werde nie den Anblick einer alten tibetanischen Frau bei einer solchen Buttermasse vergessen. Sie rieb sich das Fett über die Hände, das Gesicht, überallhin, rieb und rieb, wie es keine europäische Haut aushalten könnte. Als sie recht schön glänzte, kratzte sie die Fettmasse von ihrem Körper und polierte sich dann, bis der Fettglanz aus allen Poren strahlte. Der ganze Vorgang nahm nicht weniger als vier Stunden in Anspruch, aber man muß zugeben, daß die Frau hinterher besser aussah. Und vier Stunden Zeit spielen für die Frauenteilnehmer in Tibet keine Rolle.

Nach einer solchen Buttermasse wird die schmutzige Fettmasse nicht weggeworfen. Der Tibeter gebraucht sie wieder und wieder für seine Waschungen, bis sie ganz bröckelig und frustig vor Schmutz wird. Dann legt er sie in die Sonne, stellt einen Krug darunter und gewinnt so aus dem abtropfenden Fett ein verhältnismäßig sauberes Waschmittel, das auf die gleiche Art immer wieder gebrauchsfähig gemacht werden kann. Dabei ist es Sitte, daß die blaß und hell gefärbten Sorten Butter hauptsächlich von Kindern gebraucht werden, die mittelbaren von Jünglingen und Jungfrauen, während die kräftig gefärbten Arten als die meistgeehrten von den Eltern und Großeltern mit Beschlag belegt sind.

Die Butter spielt auch bei der Haartracht der tibetanischen Frauen eine große Rolle, denn „fettglänzend“ gilt nun einmal bei ihnen als ein Zeichen höchster Schönheit. Ich habe bei meinen Reisen nie eine selbstgemachte Haartracht gefunden als die der Tibetinnen. Ein Rohrgeslecht von 20 bis 25 Zentimeter Höhe, das mit zwei Haarkränen auf dem Kopfe festgehalten wird, dient dabei als Grundlage, und das übrige Haar wird kunstvoll so hineingeflochten, daß es vorn senkrecht emporsteht und hinten in einer schrägen Fläche zum Hinterkopf hinabgeht. Oft wird noch ein mit weißen Wurzeln bestreutes Band über die Stirn und ein zweites über den Hinterkopf gezogen. Das ganze Gebilde erinnert stark an Napoleons Dreispitz, nur daß es nicht abgenommen werden kann und nie erneuert wird, bis das Rohrgeslecht alt, schwach und buttergetränkt in sich zusammenfällt. Dann erst wird das Haar auch einmal wieder gesammelt.

Da wir nun einmal bei der Butter sind: es wäre nicht schwer, die Butter zum Mittelpunkt des ganzen Lebens des Tibeters zu machen. In seinem Glauben ist die Sonne ein großer Butterball — ihr Glanz, ihre Wärme, ihre belebende Wirkung kann sich der Tibeter eben nicht anders erklären, als daß sie ganz aus Butter besteht, und alle gewöhnliche Erdenbutters enthält wiederum nach tibetischem Glauben ein Stück Sonnenschein. So spielt die Butter auch in der tibetischen Heilkunde eine große Rolle. Zerlassene Butter unter Verhupfungen soll die schlimmsten Wunden heilen — nach modernen Begriffen wird sie allerdings das Gegenteil bewirken, denn da die Butter in Tibet teuer ist, verwendet der tibetische Arzt seinen infizierten, bakterienverseuchten Schatz immer von neuem, einerlei ob er einen Knochenbruch, Haarausfall oder Zahnschmerzen zu kurieren hat.

Entsprechend dieser abergläubischen Hochschätzung der Butter gilt ihr Wert auch als höchstes Gut auf der gelben Erde Tibets. Wer fünf Maß Butter sein Eigen nennt, ist ein reichlicher Mann; wirklicher Reichtum beginnt indes erst bei zehn oder mehr Butterfassern und steigt bis zu sagenhaften Höhen bei fernen Stammesfürsten, von deren Butterreichtum sich die Tibeter oft unterhalten. Trotz aller sonstigen Ehrlichkeit der Tibeter ist deshalb Butter nicht vor diebstahligen Angriffen sicher. Der tibetische Hausvater hält die Drie, an denen sein Buttervorrat in der Erde vergraben ist und der vollen Reife entgegengeht, selbst vor seinen Familienmitgliedern geheim, die Reichen besorgen eigene Wächter zur Bewachung ihrer Butterkammern. Das ist um so nötiger, als gerade gestohlener Butter besonders wunderliche und heikale Eigenschaften zugeschrieben werden, sie heißt bestimmt alle Krankheiten von Mensch und Vieh, sie vertreibt Dämonen und Geister...

Dagubinnen
Zum 1. Oktober eine ordentliche
Mutterfamilie
ob. tüchtiger Preis
schweizer gekocht.
Bormann
Dagubinnen
Post Wilschwill

Hebermeme
Suche eine
perfekte Köchin
für meine Speise-
wirtschaft.
Bahel Sklar
Hebermeme

Dafamonen
Jüngeres
Mädchen
für Lehrhausarbeit
mit kl. Landwirtshaus.
ab sofort oder 15. 9.
wird gekocht
Gaddat
Schule Dafamonen

Stempel
bei F. W. Siebert
Memeler Dampfboot

Pogegen
Suche zum 15. 9. oder 1. 10. d. Js. eine
tücht. Verkäuferin
oder
tücht. Verkäufer
für mein Kolonialwarengeschäft. Kenntn.
beider Völkersprachen und etwas Buch-
führung erwünscht.
Biallas, Pogegen, Telef. 53

Stellen-Angebote
Herren
redigierwandl, mögl.
mit Kenntn. beider
Völkerspr. werden a.
Verkauf groß. techn.
Artikel an Privatsel.
gel. Dauerbeschäft. b.
gut. Verd. Schriftl.
Bewerb. m. Ang. d.
früh. Tätigkeit unter
754 an die Abferti-
gungsstelle dies. Blatt.

Mädchen
für den ganzen Tag
mit eigener Schla-
fzelle gesucht.
Meyer
Mühlentstraße 25

Jüng. Mädchen
für den Haushalt,
1/2 Tag, gesucht.
zu erfragen an den
Schulern d. Blattes.

Schneidergehilfen
tücht. Rockarbeiter,
braucht
Klein
Breite Straße 13

Aus unserem Buchverlage empfehlen wir

Das Memelland in seiner Dichtung

von Rudolf Naujok

Die Landschaft, insbesondere die Kurische Nehrung, und die Menschen des Memellandes erfahren in diesem Buche anhand der heimlichen Dichtung und fast des gesamten auf das Memelgebiet bezogenen Schrifttums eine reiche Charakterisierung

Das Buch ist ein Volks- u. Heimatbuch im besten Sinne, das auch jedem Memelländer über die besondere Wesensart seiner Heimat u. ihrer Menschen gar Vieles zu sagen weiß

Preis 6.— Lit (Porto 30 Cent)

F. W. Siebert
Memeler Dampfboot A.-G.

Stellen-Gesuche
Elektromonteur
sucht Arbeit. Zu-
schrift. unt. 747 a. d.
Abfertigungsst. d. Bl.

Vermietungen
Ein Familienhaus
(5 Zimmer) ab 1. 11.
zu vermieten. Zu-
schrift. u. 751 an d.
Abfertigungsst. d. Bl.

2-Zimmerwohn.
vom 15. 9. ab 1. 10.
zu vermieten
Epiphany Str. 2

Möbl. Zimmer
mit sep. Eingang an
1—2 Herren zu ver-
mieten
Bomm.-Witte 105

Kleines Zimmer
(separat) vermiet.
W. Szirniks
Rohrstr. 16, 16.
Sof

Möbl. Zimmer
zu vermieten.
zu erfragen an den
Schulern d. Blattes.

Möbl. Zimmer
auch mit Penz. an
1g. Mann zu verm.
zu erfragen an den
Schulern d. Blattes.

Möbl. Zimmer
mit Bad an 1—2
Herren auch mit
Penz. zu vermiet.
Sembethstr. 3
1 Treppe

Gut möbl. Zimmer
vom 1. Oktober zu
vermieten
Marktstraße 37

Großes, sep.
Zimmer
zu vermieten
Hospitalstr. 19
1 Tr. links.
Besicht. nach 2 Uhr.

Leeres Zimmer
(separat) vermiet.
W. Szirniks
Rohrstr. 16, 16.
Sof

Schülerin, Memell.
oder Gräulein findet
gute Aufnahme
mit und ohne Penz.
Wo? sagt die Ab-
fertigungsst. d. Bl.

Baden
nebst 3-Zimmer-
Wohnung (Wholus
gehört Jankauskas)
zu vermieten.
J. Pasenau
Libauer Str. 31

Mietsgesuche
3-5-Zimmer-Wohn.
zum 1. 10. gesucht.
Preisaufrufen erb.
unter 741 a. d. Ab-
fertigungsstelle d. Bl.

3-5-Zimmer-Wohn.
mit Bad (frei oder
Mietesamt) gesucht.
Zufuhr. u. 749 an d.
Abfertigungsst. d. Bl.

2-4 Zimmer
im Nordteil d. Stadt
von sofort od. später
gesucht. Zufuhr. u.
756 an die Abferti-
gungsstelle d. Bl.

3-Zimmer-Wohn.
mit Küche u. 15. 9.
gesucht. Zufuhr. unt.
742 an die Abferti-
gungsstelle d. Blatt.

2-3 Zimmer-Wohn.
mit Bad, am liebsten
Neubau, a. 1. Okt.
oder später gesucht.
Zufuhr. u. 750 a. d.
Abfertigungsst. d. Bl.

1 1/2- oder kleine
2-Zimmer-Wohnung
wird von auswärts.
Gehaltswilliger aus
autobückerlich. Suche
von sofort od. später
gesucht. Zufuhr. mit
Preis unt. 684
an d. Abfertigungs-
stelle dieses Bl. erb.

Ruhiger Herr such
von 1. 10. od. spät. ein
Zimmer
Zufuhr. u. 753 an d.
Abfertigungsst. d. Bl.

Gr. möbl. Zimmer
mit Bad wird ge-
sucht. Zufuhr. u.
756 an die Abferti-
gungsstelle d. Bl.

2-3 Büroräume
im Zentr. der Stadt
gelesen (Zentralheft
bevorzugt) p. 1. 10.
gesucht. Zufuhr. u.
755 a. d. Abferti-
gungsstelle d. Bl.

Der frau
am Stad
auslage liegt ein
Verzeichnis des
Deutschen Theaters
in Memel bei.

Die letzten Beduinen / Von A. R. Lindt

Auf dem Kamelrücken durch die transjordanische Wüste

Amman, die Stadt meines Aufbruchs

Um fünf Uhr ist es dunkel, von einer hoffnungslosen, trübseligen Dunkelheit, aus der nur einige Cafés aufleuchten, in denen frierend die Männer lauern. Die Limonadenverkäufer klappern mit ihren Trinkschalen, obwohl sie wissen, daß es keinen Durstigen mehr gibt, den sie locken könnten. Sie klappern trotzdem, teils aus Gewohnheit, teils weil sie nichts anderes zu tun haben. Die Fellachen und Beduinen draußen auf dem Lande und in der Wüste, ja, die haben es gut. Die Tiere können sie sich zum Schlafen niederlegen, sobald die Sonne untergegangen ist. Sie kennen nicht die Verpflichtung, die nun einmal das Los der Städter ist — während langer Winterabende noch aufzusitzen. Und Amman, trotz alledem, was gegen die transjordanische Hauptstadt üblich gesagt wird, ist eine Stadt. Noch nicht lange, allerdings. Vor fünfzehn Jahren standen einige Hütten fischerfischer Bauern an den steinigen Hängen und irgendwo in der Mulde lag ein arabisches Dorf. Beide Siedlungen maßen sich in eblem Wettstreit um die Ehre, mehr Ungeziefere in ihren Mauern zu mästen. Aber Amman wurde zu seinem eigenen Ersttaumel die Hauptstadt eines Staates und war gezwungen, sich einer ruhmvollen, aber fernen Vergangenheit zu erinnern. Noch steht aus griechisch-römischer Zeit das Amphitheater und einige Wehrmauern der Burg von Philadelphia. Die Römer immerhin besaßen zu ihrer Unterhaltung ein Amphitheater. Die Araber haben nur ihre Cafés, die noch langweiliger geworden sind, seitdem ein Grammophon den Märchenerzähler ersetzt hat. Amman gebärdet sich um so moderner, als es, pilzartig entstanden, an keine Tradition gebunden ist. Es besitzt keinen Bazar, in dem der Handwerker zugleich auch Verkäufer ist, sondern neuzeitliche Läden, angefüllt mit billigen japanischen Waren. Es hat weder den Reiz einer arabischen, noch die sanitären Anlagen einer europäischen Stadt. Es ist eine Stadt, die einzig aus einer Vorstadt besteht. Amman möchte modern sein, nur reicht das Geld nicht aus. Sie ist der Inbegriff eines Ehrgeizes, der, da er sein Ziel nicht erreichen kann — und dies weiß — sich in Neugierigkeiten erschöpft. Die Frauen Ammans wissen von der Emanzipation. Tapfer wagen sie, unter kurzen Röcken ihre Beine zu zeigen und vertrauen sich doch nicht, ihr Gesicht zu entstellen. Die jungen Männer bekunden ihre Fortschrittlichkeit, indem sie europäische Anzüge und grellfarbene Schlipse tragen. Aber auch sie leben wie ihre barsüßigen Väter in orientalischer Zeitlosigkeit und auch ihnen bleibt nichts anderes übrig, als mühsam-gängerlich die Wasserperle zu laugen, nicht anders, als es der rückständigste Araber tut.

Das ist Amman, die Stadt, von der aus ich meine Reise durch die Wüste antrat.

Wüstenreise mit Komfort

„Was, Sie wollen in die Wüste?“ Mein arabischer Bekannter zog erstaunt die Stirne hoch, so daß sich sein Tarbusch (Zeg) etwas in den Nacken schob. „Fürchterlich langweilig, die Wüste. Eintönig, trostlos, vollständig uninteressant. Mieten Sie einen

hochpferdigen Wagen, damit Sie rasch damit fertig werden.“

„Ich will Kamel mieten.“

Der Tarbusch glitt tiefer in den Nacken. „Wissen Sie denn, wie sich ein Kamel gebärdet? Ein störrisches Tier, das heißt, schlägt und aus dem Maul stinkt. Es gibt nichts Langweiligeres für den Geist, nichts Schmerzhafteres für den Körper als ein Kamelritt. Nun, ich wünsche Glück.“

Dieser Araber war ein Dichter, der in feurigen Gefängen die Kämpfe und Heldentaten der Beduinen besang.

Peake Pascha, der englische Befehlshaber der arabischen Region, traf für mich die notwendigen Vorkehrungen.

„Nur etwas ist schwierig“, sagte er. „Sie brauchen einen Begleiter, der sowohl ein Kamel reiten als englisch sprechen kann. Diese beiden Forderungen finden sich in einem Araber selten vereinigt. Spricht ein Araber englisch, so hält er es unter seiner Würde, auf einem Kamel durch die Welt zu godeln. Kamelreiten ist für ihn nicht ein Sport — es ist ihm ein Symbol für arabische Rückständigkeit. Für ihn bedeutet das Besteigen eines Kamels ein unvermeidlicher Rückschritt in überwundene Zustände, so wie es für den Armenischen, der eben erst gehen gelernt, erniedrigend gewesen sein muß, wieder auf allen Vieren zu kriechen. Aber auf alle Fälle machen Sie sich für morgen zum Aufbruch bereit.“

Am Abend stellte sich ein junger Offizier der Legion bei mir ein, um mir mitzuteilen, daß er den Befehl erhalten hatte, mich als Dolmetsch durch die Wüste zu begleiten. Blauäugig und blond, mit dem steilen Hinterschädel der Drusen, trug er die Uniform mit der unausbringlichen Eleganz eines englischen Offiziers. Dem englischen Vorbild nachgebend, rasierte er sich, wenn irgend wie möglich, auch in der Wüste — was mich, sehr gegen meinen Willen, zwang, dasselbe zu tun. In seiner Begeisterung für Jagd — die sich stark von arabischer Jagerei unterscheidet — in seiner ruhigen Tapferkeit, die er nicht durch Großsprecherie zur Selbsterhöhung aufzubauschen suchte, zeigte er, was der englische Einfluß auf einen Araber vermag. Freunde warfen ihm vor, was so vielen Engländern nachgeredet wird, daß er sich mehr um sein Pferd, sein Gewehr und seinen Hund kümmere, als um irgend etwas anderes. Ein ungerechtfertigter Vorwurf, da er über die Verhältnisse Transjordanien Bescheid wußte, wie wenige sonst. Sohn eines drusischen Arztes, gebildet, die englische Sprache beherrschend, hatte er allen Grund, sich zur Essendi-Klasse zu zählen. Ungleich seinen Stammesgenossen verachtete er nicht die Beduinen, deren körperliche Tüchtigkeit und Freizügigkeit ihn anzogen. In dem schmutzigsten Scheich vermochte er den Abiligen zu erkennen. Darin, daß Beduinen sich selten waschen und Lansen nicht ungünstig die Befestigung ihres Hauptes verwehren, erblickte er keinen Grund, sie als minderwertig zu betrachten.

Verirrt!

Vor unserer Abfahrt trafen wir einige Offiziere der arabischen Region.

„Du hast Pech, Nakri Bey, in die Wüste reiten zu müssen.“

„Ich habe Glück.“

Wir fuhren im Automobil der Wüstenkavallerie nach Ba'ir zu, wo die Wüstenpolizisten, die unsere Eskorte bilden sollten, und unsere Kamelreiter erwarteten. Bis Dairani, einer Station der Hedjaz-Bahn, eine Art Straße. Nach Dairani, wo man nach Südosten abbiegt, noch einige Wagengeleise. Der Chauffeur fährt in unüberlegter, schulbubenmäßiger Eile, indem er den Wagen über kleineren Senkungen voll Gottvertrauen hupen läßt, und nur brutal vor tiefen Löchern abbrems, daß Nakris und mein Schädelschmerz aneinander schlagen. Vorne am Kühler klappert wild eine Kette aus blauen Glasperlen. Der altmodische Araber schmückt die Gelenke seiner Geliebten mit silbernen Ketten, die Nakris seiner Pferde und Kamelreiter mit bunten Halsbändern. Der moderne Araber verfährt in gleicher Weise seiner Geliebten gegenüber, hängt aber die bunte Kette einem Automobil um den Kühler.

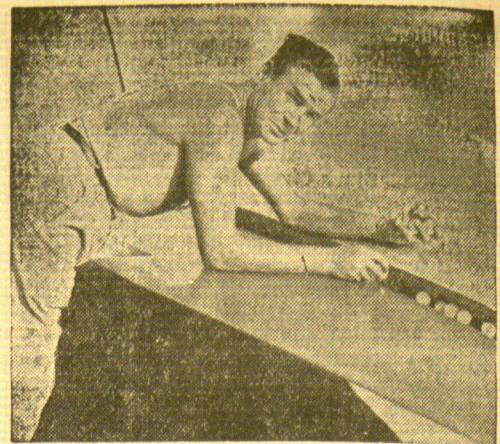
„Ist es der richtige Weg?“ fragte ich den Fahrer. „Ich fahre schon vom vierten Male nach Ba'ir“, erwiderte er gekränkt.

Schwer senken sich die Wolken auf die Ebene nieder. Wir hätten um drei Uhr nachmittags in Ba'ir eintreffen sollen. Jetzt ist es vier Uhr. Bei dem ständigen Rütteln des Wagens hat mein Kompaß Nüchternheit zu finden. Hat der Kompaß recht fahren wir nordöstlich, statt südöstlich.

„Ich kenne den Weg genau“, sagt gereizt der Fahrer. Der Kompaß gehörte schon meinem Großvater, er wurde einmal von mandchurischen Räubern heftig zu Boden geschleudert, trotzdem er voll Brosamen und Staub ist, habe ich ihn nie prüfen lassen — der Kompaß kann unrecht haben. Was kommt es schon darauf an, wohin wir fahren, ist doch die Wüste überall gleich klein, gleich grau. Unsere Schädelschmerzen nicht nur, wenn sie aneinander schlagen, in ihnen summt es beständig, so wie es in Telegraphenstangen singt. Die Wolkendecke beginnt sich gleichmäßig zu röten. Wenn man nur wüßte, woher die Rote kommt. Da, ein roter Streifen leuchtet auf, hinter uns, wo wir südlich fahren sollten. So sicher bin ich nicht mehr. Denn es ist mir gehörig schlecht, und ich habe das Gefühl, daß ein Drusenköpfelein härter ist als ein Europäersköpfelein.

Der Weg macht hier eine Biegung“, sagt der Fahrer.

Die Scheinwerfer stechen nun unternehmungslos in die Nacht hinein, aber sie schneiden nutzlos Streifen in einen leeren Himmel und eine kahle Ebene. Immer noch folgen wir einer alten Räuberspur, die sich etwas betrunken hinwindet, großen Grasbüscheln ausweichend und Senkungen umfahrend. Nakri und ich schreien aus dem Schläfe auf, als wieder einmal unsere Köpfe mit besonderer Gewalt aneinander prallen. Der Wagen steht still. Der Fahrer stiert unbeweglich auf einen tiefen Graben, der die Wüste durchschlägt. Der Wagen könnte den Abhang hinunterrollen, wahrscheinlich auch die Böschung auf der anderen Seite wieder emporklettern. Aber dahinter liegt eine Senkung, dahinter eine neue Rinne. Während des letzten Regengusses



40 000 Tischtennis-Bälle flogen über den Atlantik

Der amerikanische Flieger Merrill, ist in New York mit einem Jagdflugzeug zu einem direkten Flug nach London und wieder zurück gestartet. Für den Fall, daß die Maschine über dem Ozean eine Panne haben sollte und niedergehen muß, hat Merrill die Tragflächen seines Flugzeuges mit 40 000 Ping-Pong-Bällen ausgefüllt. Dadurch soll das Flugzeug mehrere Wochen schwimmfähig sein. Die Flieger haben am Donnerstag England erreicht, allerdings nicht in London, sondern in Wales, wo infolge Brennstoffmangel eine Notlandung vorgenommen werden mußte.

muß hier ein Gewirr von Bächen den Boden ausgefüllt haben.

„Was sagst du?“ faucht Nakri den Fahrer an, der immer noch am Steuerrad fauert.

„Wir sind nicht auf dem Wege nach Ba'ir“, antwortet er dumpf.

Wir suchten das Wagengeleise ab, dem wir so gutgläubig und schafsmäßig gefolgt sind. Es macht vor dem Graben feht. Auch dieser Wagen mußte sich verirrt oder Gezellen gefolgt haben.

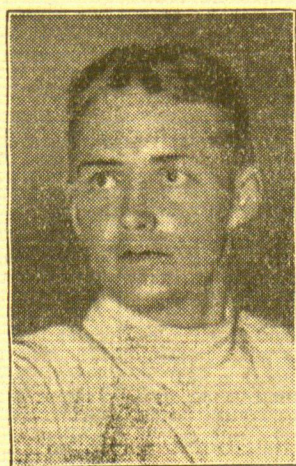
Nakri und ich schreiten dem Graben nach. Bis jetzt waren wir gar nicht in der Wüste gewesen, wir hatten in dieser Limousine gefahren, die nach Benzin gestunken und deren Fensterrahmen die Ebene pedantisch in Rechtecke aufgeteilt hatte. Mund um uns dehnt sich jetzt die schwarze, leicht hügelige, leblose Masse der Wüste. Ungewöhnlicher noch als diese Leere ist die vollständige Geruchlosigkeit, ebenso vollständig wie die Stille, die uns umfängt. Möglicherweise flackert ein Gefang auf. Nach wenigen Tönen erstirbt er ebenso plötzlich. Wir rufen. Wir kommen nicht gegen die Totenstille auf. Hier muß der Sänger gestanden haben. Nakri nimmt seine Flinte von der Achsel und befiehlt dem Fahrer, die Scheinwerfer auszuhalten. Sie machen es allzu leicht, den Kühler zusammenzufesthalten. Wir klettern einen Abhang hinauf. In weiter Ferne dort drüben leuchtet ein Feuer. Es verschwindet, es leuchtet wieder auf, es verschwindet, als ob es die Lichtsignale eines Leuchtturms wären. Es sind nur die Bodenwellen, die sich davor schieben, indes wir weiterfahren. Nakri ruft. Keine Antwort. Möglicherweise trägt uns ein heftiger Windstoß das Geflüß von Hundst zu. Wir heulen den Wagen herbei und fahren auf das Licht zu, bereit, beim ersten Verdacht mit Vollgas feht zu machen. Die Scheinwerfer lassen ein Zelt und dreiheilige, vorstiftliche Tiere aufleuchten, die mit hünerhafter Dummheit trotz ihrer elefantemäßigen Größe über die Zeltleinlein stolpern.

(Wird fortgesetzt.)



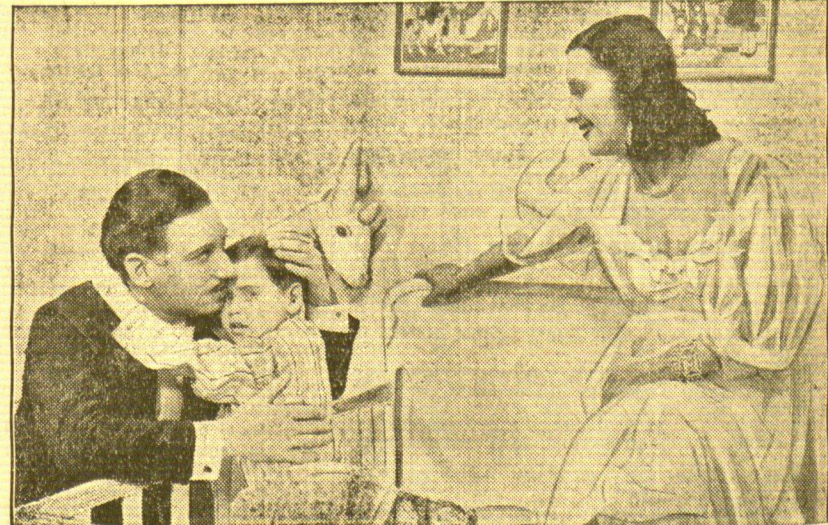
Von den Vorläufen zur Steheweltmeisterschaft

Im Scheinwerferlicht wurden in Zürich «Verlikon» die Vorläufe für die Steheweltmeisterschaft erledigt, die am Donnerstagabend entschieden wurden. Im ersten Vorlauf (100 Kilometer) war der Franzose Lacquehan (rechts) siegreich vor dem Deutschen Lohmann (Mitte). Dritter war der Italiener Severgnini (links).



Schwedischer Olympiakämpfer gestorben

Der schwedische Oberleutnant Almaren, einer der bekanntesten schwedischen Kämpfer, der bei den Olympischen Spielen die Silberne Medaille im Mannschaftsgefecht für sein Land mitbekam, ist nach kurzer Krankheit in Schweden gestorben.

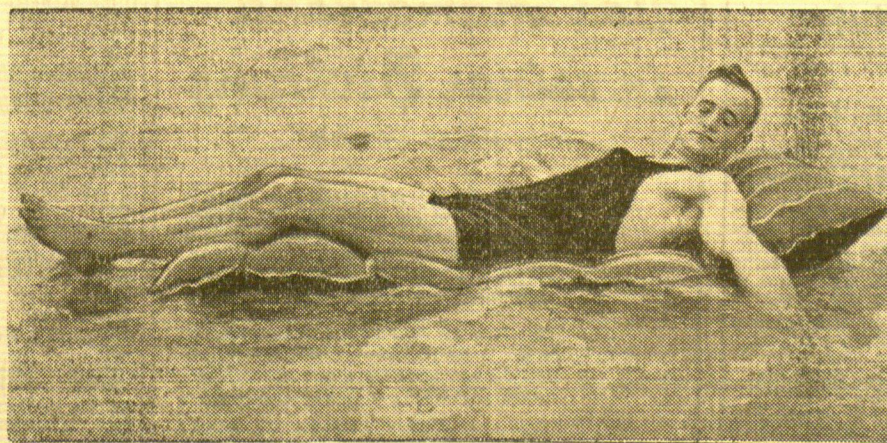


„Schlußakkord“ — bester Musikfilm des Jahres

Auf der IV. Internationalen Filmkunstschau Venedig wurden der deutschen Filmkunst für ihre hervorragenden Leistungen die höchsten Anerkennungen und Preise zuerkannt: der Luis Trenker-Film „Kaiser von Kalifornien“ erhielt den Mussolini-Pokal, der Film über die Olympischen Winterspiele „Jugend der Welt“ wurde als bester dokumentarischer Film mit dem Duce-Preis ausgezeichnet und Ufa-Film „Schlußakkord“ wurde als bester Musikfilm anerkannt und mit dem Preis des Theater-Instituts ausgezeichnet. Unter Szenenbild aus dem „Schlußakkord“ zeigt Wilm Birgel, Peter Bosse und Lil Dagover.



Lloyd George besucht Deutschland. Der bekannte englische Politiker Lloyd George ist in München zu einem Besuch Deutschlands eingetroffen. Unter Bild zeigt den Gast im Abteil seines Zuges.



Kanalüberquerung auf — der Matratze?

Einen nicht alltäglichen Rekord will ein Mann namens Malon aus Dover aufstellen, nämlich, den Kanal zwischen Dover und Frankreich auf einer sechs Fuß langen Matratze überqueren.

Links: Militärische Schulung buddhistischer Priester in Japan

Auch die jungen buddhistischen Priester des Elkes-Tempels in Japan werden militärisch geschult. Hier sind sie in ihrer priesterlichen Tracht bei einer Exerzierübung.



Kotkas sprang neuen Europarekord. Beim Internationalen Sportfest in Göteborg überbrang der Finne Kotkas 2,04 Meter und überbot damit seine eigene Europabeleistung.

Das Militärpflichtgesetz

(Schluß aus Nr. 207 des Mem. Dampfboots)

230
Beschlüsse und Verfügungen der Militärpflichtkommissionen der Kreise betreffend:

1. die Festsetzung des Lebensalters dem Aussehen nach,
2. die Aufstellung oder Berichtigung der Rekrutenstammrollen,
3. die Gewährung oder Nichtgewährung einer Zurückstellung von der Ableistung des Militärdienstes gemäß Artikel 21,
4. die Festsetzung der gesundheitlichen Tauglichkeit der Militärpersonen der Reserve und der Landwehr sowie der zwecks Wiederherstellung ihrer Gesundheit in Urlaub befindlichen Militärpersonen

231
Die Beschlüsse und Verfügungen der Beschwerdekommission für Militärpflichtsachen und der Kommissionen für die Nachprüfung des Gesundheitszustandes der Rekruten sind unanfechtbar.

232
Die Beschwerdekommission für Militärpflichtsachen entscheidet über die Beschwerden gemäß dem Zustande, der bei der Abfassung der angefochtenen Entscheidung vorhanden war, und stützt sich nur auf die ihr vorgelegten Beweise.

233
Auf administrativem Wege für Vergehen gegen die Militärpflicht bestraft werden können nicht später als innerhalb von sieben Tagen, nachdem ihnen die Entscheidungen bekanntgegeben worden sind, bei den unmittelbaren Vorgesetzten der die Strafe Verfügenden Beschwerden erheben. Die Entscheidungen dieser Vorgesetzten sind unanfechtbar. Der Landeswehrminister kann diese Entscheidungen im Aufsichtsweg abändern.

234
In Sachen der Registrierung der Militärpersonen der Reserve und der Landwehr kann Beschwerde bei den zuständigen Kreiscommandanten geführt werden. Die Entscheidungen der Commandanten sind unanfechtbar und können nur von ihren unmittelbaren Vorgesetzten im Aufsichtsweg abgeändert werden.

235
Beschlüsse und Verfügungen in Sachen der Einberufung von Militärpersonen der Reserve und der Landwehr zum Meer oder zu den militärischen Übungen und des Abtransportes der ausgeübten Rekruten zum Meer können nicht später als innerhalb von sieben Tagen, von ihrer Bekanntgabe ab, bei den unmittelbaren Vorgesetzten derjenigen, die die Beschlüsse erlassen haben, angefochten werden. Die Entscheidungen der Ersten sind unanfechtbar und können von deren unmittelbaren Vorgesetzten nur im Aufsichtsweg abgeändert werden.

236
Ohne rechtlichen Grund zu spät eingereichte Beschwerden werden nicht behandelt.
Eine Verjährung kann nur durch Umstände

gerechtfertigt werden, die nicht von dem Willen des Beschwerdeführers abhängig sind. Darüber entscheidet die Behörde oder die Person, welche für die Entscheidung über die verspätete Beschwerde zuständig ist.

237
Eine durch die Post gefandte Beschwerde gilt als am Tage der Postanlieferung eingegangen.

238
Die Erhebung der Beschwerde hält die Durchführung des angefochtenen Beschlusses oder der angefochtenen Verfügung nicht auf.

XII. Schlußbestimmungen

239
Die zur Durchführung dieses Gesetzes den Kreiscommandanten verbleibenden Rechte und auferlegten Pflichten gelten auch für den Commandanten des Memelgebietes.

240
Zurückstellungen von der Militärpflicht, die gemäß dem bisher geltenden Militärpflichtgesetz den gemulterten Rekruten gewährt worden sind, bleiben bis zum Ablauf ihrer Frist in Kraft.
Nach Ablauf dieser Frist wird die Militärpflicht nach den Bestimmungen dieses Gesetzes festgesetzt.

Der „fliegende Kabarettssänger“

Zum Ozeanflug der Amerikaner Merrill und Richman / 40 000 Tischtennisbälle an Bord

Bei dem soeben durchgeführten Atlantikflug der beiden Amerikaner Merrill und Richman handelt es sich um ein Flugunternehmen, bei dem sich die Piloten das Ziel gesetzt hatten, die Strecke New York—London—New York in 35 Stunden zurückzulegen. Kurz vor Erreichung des Londoner Flughafens Croydon mußten sie aber, wie bereits kurz gemeldet, in Wales bei Llwyneglwys eine Notlandung vornehmen. Durch den starken Gegenwind vor der Küste von Irland ging der Brennstoffvorrat eher zu Ende, als man gedacht hatte. Das Flugzeug ist jedoch nicht beschädigt und die beiden Flieger haben den Flug nach Croydon fortgesetzt, nachdem sie getankt hatten.

Wenn die bisherigen Feststellungen stimmen, haben die beiden amerikanischen Flieger Harry Richman und Dick Merrill die 2000 englischen Meilen über den Atlantischen Ozean im Sturzflug in der Rekordzeit von etwa 15 Stunden zurückgelegt.

Das Flugzeug, das in den Mittagsstunden des Donnerstag über Island gestiegen wurde, machte nachmittags in Wales eine Notlandung, da der Brennstoff ausgegangen war. Eine große Anzahl Amerikaner wartete seit Stunden geduldig auf dem Flugplatz in Croydon, um ihren beliebten amerikanischen Revue- und Filmhelden Richman, den Ver-

241
Männliche Personen, die bis bisher befanden:
1. in der Reserve, verbleiben in der Reserve des selben Aufgebots,
2. in bedingtem Urlaub, werden zur Reserve I überführt,
3. in der Ersatzreserve oder in der Landwehr, werden demjenigen Aufgebot der Landwehr zugeteilt, für das sie nach ihrem Gesundheitszustande tauglich sind.

242
Bücher, Akten sowie die aus den Mitteln der Selbstverwaltung angeschafften Geräte zur Feststellung des Gesundheitszustandes der Rekruten werden auf Grund der im Einvernehmen zwischen dem Landeswehrminister und dem Minister des Innern festgesetzten Ordnung abgegeben:

1. von der Obersten Rekruten-Einberufungskommission an die Beschwerdekommission für Militärpflichtsachen,
2. von den Rekruteneinberufungskommissionen der Kreise an die zuständigen Kreiscommandanten.

243
Die Ausführungsbestimmungen zu diesem Gesetz, ausschließlich der in diesem Gesetz vorgesehenen Ausnahmefällen, erläßt der Landeswehrminister, soweit es erforderlich ist, im Einvernehmen mit den zuständigen Ministern.

244
Dieses Gesetz tritt vom Tage seiner Verkündung ab in Kraft.

245
Es werden aufgehoben:

1. das Militärpflichtgesetz mit seinen Ergänzungen, Abänderungen und Anlagen (Bzr. Zin. Nr. 56 I. Bd. Nr. 581, Nr. 91 I. Bd. Nr. 760, Nr. 109 I. Bd. Nr. 848, Nr. 146 I. Bd. Nr. 1056, Nr. 188 I. Bd. Nr. 1181, Nr. 196 I. Bd. Nr. 1390, Nr. 250 I. Bd. Nr. 1681, Nr. 284 I. Bd. Nr. 1834, Nr. 298 I. Bd. Nr. 1988, Nr. 323 I. Bd. Nr. 2204, Nr. 331 I. Bd. Nr. 2269, Nr. 408 I. Bd. Nr. 2803, Nr. 431 I. Bd. Nr. 2087 *),
2. das Gesetz betr. Versorgung der zur Hebung eingezogenen Reservisten (Bzr. Zin. Nr. 441 I. Bd. Nr. 3069 **),
3. I. Buch, Band IV der Gesetzesammlung von 1897 (Ustav o vojnoscj povinnosti) mit sämtlichen Ergänzungen, Abänderungen und Anlagen,
4. die Artikel 179, 180, 182—192 und 192 des Straftatuts von 1903 (Bzr. Zin. Nr. 159 I. Bd. Nr. 1128 Artikel 3),
5. der Artikel 8 des Gesetzes zum Schutze von Nation und Staat (Bzr. Zin. Nr. 437 I. Bd. Nr. 3044 ***).

A. Smetona
Präsident der Republik
J. Tubelis
Ministerpräsident

*) Veröffentlicht Amtsblatt 1929 Nr. 55 Seite 377 ff., 1930 Nr. 89 Seite 272, Nr. 80 Seite 591 ff., 1933 Nr. 25 Seite 150 und Nr. 145 Seite 1039.

**) Veröffentlicht Amtsblatt 1934 Nr. 37 Seite 232.

***) Veröffentlicht Amtsblatt 1934 Nr. 73 Seite 555.

Innere der Tragfläche, wie versichert wird, mit 40 000 Tischtennisbällen gefüllt haben, um sich auf dem Wasser mit dem Flugzeug im Notfall schwimmend zu halten.

In einem telefonischen Bericht schilderten die Flieger ihren Kampf gegen die Elemente und erklärten, daß ihre Radio-Anlage durch den furchtbaren „elektrischen Sturm“, der über acht Stunden auf dem Atlantik tobte, außer Betrieb gesetzt wurde. Richman berichtete dann weiter:

„Der Flug war zuletzt nicht leicht. Wir verloren die Orientierung und fingen an, umherzuirren, als wir uns plötzlich über Irland sahen. Wir gingen nochmals von Irland hinauf bis nach Schottland und flogen längs der Westküste Englands zurück und landeten schließlich in Wales.“ Das Flugzeug hatte für 20 Flugstunden Brennstoff an Bord. Bei der Landung war der Brennstoffvorrat erschöpft. Das Flugzeug ist in Ordnung. Das erste, was wir in London tun werden, ist, Wettervorhersagen für unseren Rückflug nach New York einzuholen. Der Flug ging auf den ersten Etappen ganz programmäßig vonstatten, bis wir kurz vor Irland in den starken Seitenwind kamen. Wir sind im ganzen 3180 Meilen (engl.) geflogen, das heißt, wir flogen mit einem Stundenmittel von etwas über 200 Meilen.“

Söldliche Mausei im Wirtshaus

Ein schwerer Wirtshaus-Streit, der ein Todesopfer forderte, wird aus dem Bayerischen Wald gemeldet. Im Verlaufe eines Wortwechsels warf der 31-jährige Franz Bollinger dem 55-jährigen Josef Braun einen Bierkrug an den Kopf. Der Geroffene erwiderte den Wurf. Vor der Wirtshaus-Schlichtung seinen Gegner mit einem feststehenden Messer von rückwärts in die Halsschlagader, so daß der Tod auf der Stelle eintrat. Der Messerheld hat schon einmal vor einem Jahrzehnt einen Arbeiter aus dem gleichen Dorf mit einem Bierglas so ausgerichtet, daß er nach einigen Tagen starb.

Die Punkttabelle der Schach-Olympiade

Nach Beendigung der letzten Hängepartien steht das Punktergebnis der Schach-Olympiade in München folgendermaßen aus: Ungarn 110 1/2, Polen 108, Deutschland 106 1/2, Jugoslawien 104 1/2, Tschechoslowakei 104, Dänemark 98 1/2, Österreich 95, Schweden 94, Norwegen 91 1/2, Estland 90, Litauen 87 1/2, Finnland 85, Holland 81 1/2, Rumänien 80, Norwegen 64 1/2, Brasilien 63, Schweiz 61 1/2, Italien 59, Island 57 1/2, Frankreich 48 1/2, Bulgarien 38 1/2.

Winter-Olympia 1940 in Polen?

Aus Krakau wird gemeldet, daß dort inoffizielle Besprechungen zwischen polnischen und japanischen Sportfreizeitern stattgefunden haben. Die Japaner suchen nämlich ein geeignetes Gelände für die Winterolympiade 1940, da sie selbst nicht genügend Schnee und kein brauchbares Eisgelände haben. Deshalb haben sie dem Vernehmen nach Verhandlungen mit polnischen Sportfreizeitern aufgenommen, um die Winterolympiade möglicherweise in der hohen Tatra zu organisieren.

Jesse Owens wird Politiker?

Der amerikanische Regier-Student Jesse Owens, der auf der Olympiade für sein Land drei Goldmedaillen erringen konnte, hat erklärt, er wolle in die Politik hinüberwechseln und sich zunächst in dem Präsidentschaftskampf für den republikanischen Kandidaten Landon einbringen. Später, so erklärte Jesse Owens weiter, werde er sich „ernsthaft der Politik widmen“.



Zum fünften Male Weltmeister
Bei der Weltmeisterschaft der Berufsflieger in Zürich konnte der Belgier Joseph Scherens zum fünften Male den Titel gewinnen.

Vom Kleinkrieg in Spanien

Blitzartige Überfälle auf feindliche Dörfer — Dynamit im Nahkampf

Der Madrider Korrespondent der „Frankfurter Zeitung“ schreibt:

Auf den Bildern vom spanischen Bürgerkrieg kann man sehr häufig Szenen sehen, wie eine Gruppe von Milizen eben einen grimmigen Angriff des Feindes abwehrt. Man weiß nicht recht, worüber man sich mehr wundern soll: über den Photographen, der, um die Gesichter besser aufnehmen zu können, inmitten der Kampffront stehen muß, oder über die Milizen, die alle Gefahr mißachtend mit schußbereitem Gewehr sich für eine Momentaufnahme zurückschlagen. Ein anderes Bild zeigt vielleicht ein Mädchen, wie sie von einer Kanone aus mit dem Revolver eine feindliche Haubitze zum Schweigen bringt. Man sieht, diese naive Freude an der Pose verliert der Spanier auch inmitten des Krieges nicht. Die Milizgruppe hat vielleicht wirklich eben ein hartes, verlustreiches Gefecht gehabt, aber schon meldet sich wieder das Leben, die Daseinsfreude; man stellt sich für eine Aufnahme zurecht, um sich selbst und den anderen dahinten, die Angst vor den Kugeln haben, zu beweisen, was man doch für ein tüchtiger Kerl ist. Kommt die Abklingung, die je nach dem Abschnitt alle acht oder vierzehn Tage geschieht, so geht wieder gern zurück in die Stadt, und sei es nur, um mit seiner kriegerischen Aufmachung oder seinen Geschichten bei den Freunden zu imponieren.

Gruppen ohne Führung

Aber man muß zugeben, diese Lust am Theatralischen hat als Gegengewicht eine außerordentliche Fähigkeit und Opferwilligkeit, wenn die Lage wirklich ernst ist. Nicht durch den Widerstand einer gut-besetzten Heeresabteilung ist der Vormarsch der Nationalisten auf Madrid aufgehalten worden, sondern durch die zähe Verteidigung kleiner Gruppen, die ohne Verbindung miteinander auf ihren Plätzen durchhielten, bis sie überannt wurden oder der Angreifer sich erschöpft hatte. Dieses System der kleinen Gruppen, meist zwischen 15 und 50 Mann stark, bewährt sich jedoch nur in der Verteidigung und im gebirgigen Gelände oder im Rücken des Feindes. Bei einem Frontalangriff muß dieses System versagen. Als diese Guerillagruppen, die in den ersten Tagen des Bürgerkrieges regellos von Madrid aus gegen die anrückende Nordarmee geworfen wurden, schließlich ohne einheitliche militärische Führung die Positionen der Nationalisten zu stürmen versuchten, wurden sie fast völlig aufgerieben. Man dachte nach dieser blutigen Niederlage an Verrat und erschloß deshalb die wenigen Offiziere, die auf Seite der „Volksfront“-Regierung den Angriff mitmachten. Später hat man an dieser für Madrid gefährlichsten Front den Mangel an einheitlicher Leitung auch eingesehen. Man hat einen Befehlshaber für diesen Abschnitt bestellt, und die kleinen Gruppen zu Formationen aufgeschlossen, die ständig durch die Ausbildungsstellen in Madrid ergänzt werden. Aber der

Zusammenhang ist immer noch recht locker; die kommunistischen, sozialistischen und anarchoindustrialistischen Soldatenräte achten sehr darauf, ihren entsprechenden Gruppen eine gewisse Unabhängigkeit zu erhalten. Im übrigen könnte an diesem Abschnitt auch die disziplinierteste und tapferste Fußtruppe ohne eine wirkungsvolle Unterstützung durch andere Waffen nichts ausrichten. Die Nationalisten haben sich in diesen durchschnittlich 2000 Meter hohen Bergen derart verschaukelt, daß sie zeitweilig den Angriffen von 15 000 Milizen mit nur 4000 Mann handhalten konnten.

Miliz und Truppen

In anderen Provinzen, wo der Kampf noch zu keinen festen Fronten geführt hat, wird diese Guerilla noch von beiden Seiten mit Erfolg betrieben. Sowohl die Milizen der Madrider Regierung wie die Nachrichten der Nationalisten lauten, daß in den Bergen von Teruel, der Sierra Morena (Andalusien) oder in den Provinzen von Cordoba und Granada kleine Abteilungen ihrer Truppen, zum Teil mit Lastwagen, immer wieder blitzartige Überfälle auf feindliche Dörfer ausführen, wobei sie ein paar Gefangene machen, einige Waffen erbeuten, mit denen sie ebenso rasch wieder verschwinden. Wenn dadurch nicht rückwärtige Verbindungen und wichtige Zentren (Wasser- und Lichtwerke, Eisenbahnlinien usw.) zerstört werden können, haben diese Überfälle für die Gesamtlage nur geringe Bedeutung. In Andalusien zumal scheint man diese Guerilla auf Seiten der Vint mit der ganzen Unbekümmertheit des Südländers zu führen. Ein Madrider kommunistisches Blatt schrieb jedenfalls, es gehe nicht an, daß man zwei Tage lang Siegesfeiern halte, wenn man ein feindliches Dorf überfallen habe, und dem Gegner ruhig Zeit lasse, seine nächste Stellung auszubauen; auch solle man nicht, wenn der Feind drohe, einfach das Dorf im Stich lassen, um an einer anderen Stelle das Glück zu versuchen; man solle den Boden verteidigen, bis Verstärkung herangebracht werden könne, und Schritt für Schritt, Dorf für Dorf das eigene Gebiet zu erweitern versuchen. Man sieht also, daß dieser Bürgerkrieg, vor allem auf Seiten der Volksfrontregierung, die sich ja fast nur auf die Milizen der Arbeiterverbände stützen kann, nicht immer mit den geläufigen Methoden einer Feldschlacht geführt werden kann, die an sich wegen des Umfangs dieses Kampfes eigentlich angewendet werden müßten. So wie der Spanier im täglichen Leben darauf bedacht ist, nur als einzelner zu erscheinen, jede Bindung und Unterordnung zu meiden, so sträubt er sich auch im gegenwärtigen Augenblick — solange es nicht die zwingendsten Umstände erfordern —, sich in eine größere Heeresmasse einzuordnen, die seiner Persönlichkeit wenig Spielraum gestattet. Er kämpft lieber in kleinen Gruppen, in denen er sich als einzelner weniger verliert und wo er auch an den Erfolgen oder Misserfolgen unmittelbar beteiligt ist. Auf Seiten der

Nationalisten tritt diese Aufforderung vielleicht weniger zutage, weil das Gros ihres Heeres aus aktiven Soldaten besteht, die der militärischen Disziplin noch nicht in dem Maße entwöhnt sind wie die Miliz der Volksfront. Aber auch hier scheint man dem Gang wenigstens formell Rechnung zu tragen. Die Heeresgruppen sind fast alle — schon um in dem gebirgigen Gelände besser operieren zu können — in kleine Formationen geteilt; nur werden ihre Bewegungen von einer einheitlichen Stelle aus geleitet und gegeneinander abgestimmt; während bei den Vint oft kleine Aktionen ohne nachhaltigen Erfolg bleiben müssen, weil sie für die Gesamtbewegung nicht genügend ausgenutzt werden.

Dynamit

Eine eigenartige Kampfmethode hat sich bei den Bergarbeitern in Andalusien und in Asturien herausgebildet. Wie beim Aufstand 1934 bemächtigten sich die Bergarbeiter sofort der dort vorhandenen Dynamitlager, um sie für die ganz primitive Herstellung von Sprengkörpern zu benutzen. Als in den ersten Tagen des Bürgerkrieges noch etwa 5000 asturianische Bergarbeiter zur Verteidigung der Hauptstadt nach Madrid kamen, hatte ein jeder neben seinem Gewehr noch ein Päckchen Dynamit umhängen. Bei den Nahkämpfen in Andalusien und bei der Belagerung von Oviedo, der Hauptstadt von Asturien, spielten diese Kampfmittel durch ihre enorme Sprengwirkung eine unheimliche Rolle. Meist überließen sie das Werfen dieser Sprengkörper den dortigen Ziegen- und Schafhirten, die sie mit ihrer üblichen Steinschleuder geschickt und ziel-sicher in die feindlichen Widerstandsnester schleuderten. Bei dem Angriff der Nationalisten auf San Sebastian und Brun hörte man wiederholt, daß die Verteidiger zu ihrer Unterstützung asturische Bergarbeiter herangezogen hätten, die im Nahkampf ihre gefährlichen Sprengkörper aus Dynamit verwendeten.

Man hatte anfangs gedacht, daß in diesen Kämpfen der Flugwaffe eine entscheidende Rolle zufallen würde; sei es durch die Vernichtung und Auflösung feindlicher Kolonnen oder auch nur durch eine mehr moralische Zerrüttung des Gegners. Aber durch das Operieren mit kleinen Abteilungen und im gebirgigen Gelände, das mehr Schutz vor Luftangriffen bietet, blieb die erwartete Wirkung dieser Waffe zunächst aus. Zudem besaß Spanien kaum viel mehr als 200 wirklich gebrauchsfähige Apparate, die ziemlich gleichmäßig auf die beiden Parteien verteilt sind. Die Madrider Regierung wie die Nationalisten versuchten, manchmal auch mit Erfolg rückwärtige Verbindungen des Gegners zu zerstören, anmarschierende Kolonnen zu zerstören oder (mit Rücksicht auf die Zivilbevölkerung) zunächst einige offizielle Gebäude in den Städten zu bombardieren.

Mit großer Neugier hat man vor einiger Zeit in Madrid auch ein Frauenbataillon zusammengestellt. Das ist so ziemlich alles, was man bis jetzt davon weiß. Es ist nicht ausgeschlossen, daß einige dieser Mädchen, die im allgemeinen einen recht zweifelhaften Eindruck machen, in den vordersten Linien ihren Mann stehen. Die Mehrzahl aber scheint über die „Etappe“ nicht hinausgekommen zu sein.

Am 5. September, 6 1/2 Uhr früh, entschlief nach schwerem Leiden meine liebe Frau

Berta Takkin

im Alter von 62 Jahren.
In tiefer Trauer

Paul Takkin

Die Beerdigung findet am Dienstag, dem 9. 9., 3 Uhr nachm., vom Trauerhause aus statt. Freunde und Bekannte sind herzlich eingeladen

Meine Sprechstunden

beginnen wieder

Montag, 7. Septemb.

Zahnarzt Dr. Hein

Börsenstraße 14

Habe Telefon 2670

Wilh. Hinz, Schmiedemeister
Hospitalstraße 13

Konditorei Sommer

der vornehme Tanzsalon
Ab 5. Septbr. 1936

die neue Kapelle

Ruhrhaus Föriterei

empfehlen keine renovierten Räume zum gemütlichen Aufenthalt

Jeden Sonntag
Kapelle Pfeiffer

„Zur Hütte“

empfehlen keine modern und gemütlich ausgestatteten Räume zum angenehmen Aufenthalt.

Anerkannt gute Küche.

Gepflegte Getränke.

Jeden Sonnabend

musikalische Unterhaltung.

Bis 5 Uhr morgens geöffnet.

Inh. Benno v. Zaborowski.

Nach Schwarzort

fährt D. „Trude“ am Sonnabend um 18.45, an Sonntagen um 9.10, 13.10, an Wochentagen um 13.10 Uhr. Täglich Anschluss an D. „Cranz“.

Fr. Pietsch II

50 Lit Belohnung

Grünes Wandererfahrad Nr. 648376, fast neu, ganz modern, mit Volllicht, verlorene, gegen obige Belohnung abzugeben bei

Robert Meyhoefer
Schiffahrtshaus

Edit Burrack

Pediküre, Maniküre, Gesichtspflege

Verkauf eigener kosm. Präparate. Behandlung in und außer dem Hause. Voranmeldung mögl. erbeten

Schuhstr. 4-5, Eing. Schmiedestr.

Damen-Mantelstoffe

Neueingänge, auch Maßanfertigung, elegant und schick

E. Millner, Fleischbänkenstr. 2

Damen-Mantelstoffe

Cocktail
Bourette
Bouklé Rajé
Bouklé Travers
Bouklé Melange

Neuheiten

J. Simon

Ihre Vermählung geben bekannt

Martin Schuischel und Frau Käte

geb. Ramminger

Danken gleichzeitig für erwiesene Aufmerksamkeit
z. Zt. Uszaneiten, im September 1936

Am Sonntag, d. 6. September

abends 8 Uhr
findet im Schützenhaus
aus Anlaß des 10jährigen Jubiläums
des KSS ein

Festkonzert

statt unter Mitwirkung von
Kipras Petruskas
und der Solistinnen des Staatstheaters
Jonuškaite-Zaunienė und
A. Staškevičiūtė.
Es singt der „Vaidilute“-Chor.
Anschließend Tanz.
Es spielt das Blas- u. Jazzorchester
des 6. Regiments.
Eintrittskarten von 2-5 Lit sind
erhältlich in der Buchhandlung
Karvelis Rimkevičius und Sonntag
ab 6 Uhr an der Abendkasse.

Sonntag, d. 5. September

4 Uhr

Neuer Sportplatz

Olimpija - Svyturys

Libau Memel

Sonntag, den 6. September

ab 9 Uhr

Neuer Sportplatz

Leichtathletik-Wettkämpfe

unter Teilnahme der besten

Kaunaer, Libauer und Memeler

Leichtathleten.

16 Uhr

Olimpija - K. S. S.

Eintrittskarten von 0,20 bis 1 Lit.

Achtung!

Wenn Sie Ihr Heim für wenig Geld gemütlich machen wollen, so besuchen Sie bitte meinen Laden, da erhalten Sie

Tapeten

in großer Auswahl zu ganz besonders günstigen Preisen. Auch Manufakturwaren sehr preiswert.

J. Goldstein, Hohe Str. Nr. 18

Alfred Kubillus

El. Ing.

Elektrische Licht- u. Kraftanlagen

Schwachstromanlagen

Radio

Reparaturen

Ferdinandstraße 1 Telefon 4429

(am Ferdinandsplatz)

Burberrys

Weltbekannt in Qualitäts-Anzug-, Mantel- und Ulsterstoffen. Alleinverkauf

J. Simon

Geldlotterie des Handwerkerbundes Heydekrug

Gewinne zu 2500 Lit
1500 Lit
1000 Lit
500 Lit usw.

Ziehung am 22. Oktober 1936 findet bestimmt statt, daher veräumen Sie bitte nicht, sich rechtzeitig Lose zum Preise von 2.- Lit p. Stück zu besorgen. Erhältlich an allen Stellen, die durch Plakate besonders gekennzeichnet sind.

Müller'scher Sterbekassenverein Memel

Gegründet 1851

Ältester u. vorteilhaftester Versicherungsverein am Platze

Höhe der bestehenden Versicherungen Lit 1550 000.-

Für eine Person bis 4 Versicherungen à Lit 500.-

Aufnahmefähig sind Personen vom 20. bis 55. Lebensjahre ohne ärztliche Untersuchung. Die Höhe der zu zahlenden Beiträge richtet sich nach dem Eintrittsalter.

Nach Einzahlung von 1/4 der Versicherungssumme Aufhören der Beitragszahlung und Verzinsung der Versicherung in voller Höhe.

Bei Todesfall sofortige Auszahlung der Versicherungssumme nach Vorlage der Sterbeurkunde und des Mitgliedsbuches.

Aufnahmeanträge werden entgegengenommen in der Geschäftsstelle, Präsident-Smetona-Allee 2 u. vom Kollektor Welsch, Simon-Dach-Str. 9

Anzeigen lesen — heißt

besser beraten sein

Apollo Wochentags
5 und 8 1/4 Uhr
Sonntag 2 1/4, 5 und 8 1/4 Uhr

Der Klosterjäger

Lit. Chronik — Beiprogramm

Kammer Täglich
5 und 8 1/4 Uhr

Die Entführung

G. Fröhlich, Lingen, Klaudius

Lit. Chronik — Beiprogramm

Kammer

Sonntag die letzte 2 1/4 Uhr

Sonder-Vorstellung

Volkspreise

Hans Albers: Peer Gynt

Lit. Chronik

Empfehle

Tapeten

Farben Lacke

billigst

Drögerie Höcker

Steintor 4 Tel. 3036

Achtung Schuhmacher!

Neu eröffnet

Bedar und sämtliche Schuhmacher-

Bedarfsartikel empfehlen zu billigen

Preisen

N. Koblenz u. H. Fuhrmann, Hohe Str. 15

Möbel

aller Art in bester Qualität

stets auf Lager

Lieferungen erfolgen zu günstigen

Zahlungsbedingungen.

Ein Versuch überzeugt

M. Landsmann

(Möbelfabrik Jonava)

Möbellager Bäckerstr. 22-24

Telefon 2357

Verkäufe

Rachelofen

zum Abbruch zu

verkaufen.

Zu verkaufen an den

Schallern d. Bl.

Gig

fast neu, steht zum

Verkauf.

Bimschas

Corallischken

Herrenfahrrad

zu verkaufen

Simon-Dach-Str. 2

Bürlenfabrik

Heißbröte

(Gas) vermehrt bzw.

verkauft. Zuführen

u. 738 an die Ab-

fertigungsstelle d. Bl.

Gut erhaltenes

Kinderbett

zu verkaufen

Alte Sorgenstr. 4

Srolowis

Wachamer

Hofhund

und gut erhaltenes

Harmonium

preiswert zu verkau.

Wallstraße 13

Mod. Pelzjade

(neu) für 155 Lit

zu verkaufen.

Pelz-Atelier Broido

Marktstr. 30, gegen-

über der Johannis-

kirche.

Capitol Täglich

5 1/2 u. 8 1/4 Uhr

Hans Jaray

in dem neuen deutschen Großfilm

Hoheit tanzt Walzer

Horrorische Bilder, Wiener Walzer und

wundervoller Gesang, man ist be-

geistert von diesem Prachtfilm!

Dazu Tom Mix in dem neuen

Sensationsfilm in deutscher Sprache

Tom Mix räumt auf

Sonntag 2 1/4 Uhr

Jugend- und Familienvorstellung

Shirley Temple

i. d. neuen deutschsprachigen Tonfilm

Lockenköpfchen

Beiprogramm

Kinder unt. 50 Ct., ab 75 Ct.

Erwachs. unten 1.-, ob. 1.50

Geschäftsübernahme!

Der geehrten Kundschaft zur gefl. Kennt-

nis, daß ich ab 7. September das

Kolonialwaren- und Lebensmittel-

Geschäft

Bölangstr. 2 (bisher Frey) übernommen

habe. Es wird mein Bestreben sein, durch

reelle Bedienung das Vertrauen meiner

Kundschaft zu erwerben.

Geschäftsgebäude

Gertrud Meisles

Neueingänge

in

Damen - Mantelstoffen

Herren-Ulster

Anzug- u. Kleiderstoffen

in schönen, modernen Geweben.

Besichtigen Sie bitte meine Schau-

fensterauslagen.

A. Salzberg

Bekanntmachung

Wegen dringender Reparaturen am Wasser-

rohrnetz wird die Wasserleitung am

Montag dem 7. d. Mts. voraussichtlich

von 3-6 Uhr nachm., in folgenden Straßen

gesperrt:

Steintorstraße, Mühlenbammstraße,

Weidenbammstraße, Weidenbamm-

querstraße, Janichken, Schulstraße,

Tilfiter Straße, Bublanger Straße,

Althof.

Städt. Betriebswerke Memel

G. m. b. H.

Auktion

der Pfandleihanstalt

In der städtischen Pfandleihanstalt, Ecke

Loisenstraße/Seilerstraße, findet

am Montag, Dienstag und Mittwoch,

dem 5., 6. und 7. Oktober 1936,

von 1 Uhr nachm. ab

die öffentliche Versteigerung der vor dem

1. Januar 1936 verpfändeten Pfandstücke, und

zwar

am Montag, bestehend in Herrenanzügen,

schwarzen Rod- und Gesellschaftsanzügen,

Winter- und Sommermänteln, Damen-

kleidern, Kleiderstoffen u. a.,

am Dienstag, bestehend in Wäscheutensilien,

Besten, Schuhzeug u. a.,

am Mittwoch, bestehend in Gold- und

Silberfachen, Herren- und Damenuhren,

goldenen Ringen, Ketten, silbernen Euln,

silbernen Löffeln, Schmuckstücken,

Perlanteln u. a.,

sofern sie nicht vor dem Versteigerungster-

min noch eingelöst oder verlängert

werden, fiatt.

Die zur Versteigerung kommenden Pfand-

stücke tragen die Pfandheimnummern

zwischen 3996 und 5193. Vom 1. Oktober

d. Jz. einschließl. ab sind bei Einlösung

und Verlängerung außer den Zinsen 4 o/o

des Darlehns als Auktionsbeitrag zu ent-

richten. Während der Auktionsstage werden

Einlösungen und Verlängerungen von

Pfändern nicht vorgenommen.

Die Annahme von Pfändern findet in

der Zeit vom 1. bis einschließl. 7. Oktober

1936 nicht statt.

Memel, den 3. September 1936.

Der Magistrat.

Bekanntmachung

Das Balzwehhaus in Charlottenhof ist

auf Abbruch zu verkaufen.

Preisangebote werden im Rathaus,

Zimmer 52, entgegengenommen.

Memel, den 5. September 1936.

Der Magistrat

Die Firma

E. Liedtke

Reifen- und Eisenwaren-

Fabrik in Memel

tritt mit dem heutigen Tag in

Liquidation. Die Kreditoren werden

ersucht, im Geschäftsbüro der Firma,

Baakenstraße 10, ihr Guthaben in

Empfang zu nehmen.

[2505]

Erich Liedtke

Mate

Nach Vorbericht des Lebensmittelchemikers

Dr. Evers, Düsseldorf

Mate

ist in anregendes, appetitförderndes und

Herz und Magen belebendes Getränk

Mate

ist Kranken empfohlen, ein bekanntes Vor-

beugungsmittel und sollte in keinem Haus-

halt fehlen. Nach übermäßigem Alkohol-

genuß ist Mate besonders beliebt.

Mineralwasserfabrik „Quelle“

Kettenstraße 1 Telefon 2011

Kaufgesuche

Suche Memel- u.